

<<Ein>> österreichischer Schulmeister

Selbstverl.

Wien; AUT 1872

Signatur: 273087-B

Barcode: +Z174651106

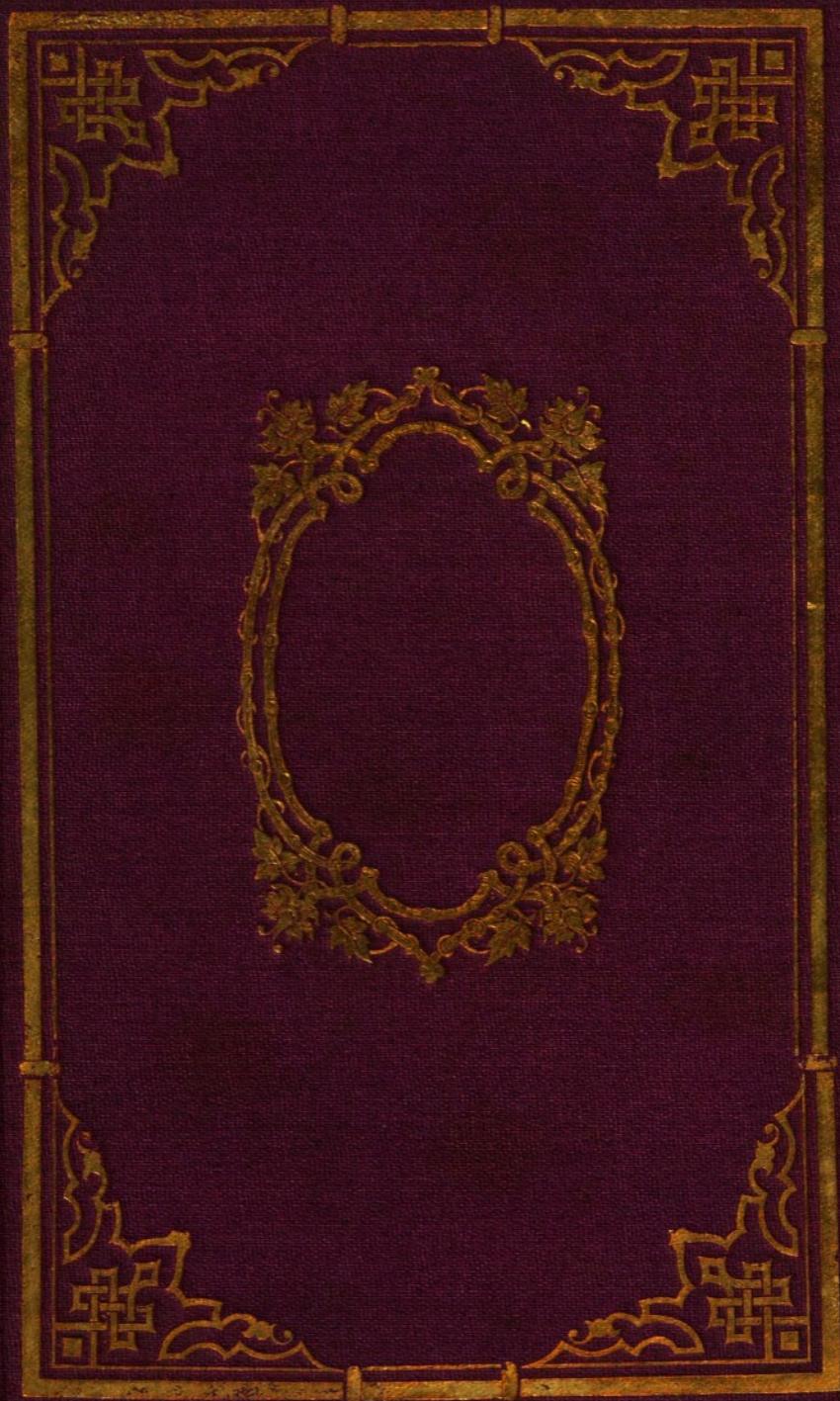
Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/rep/1079AE0F>

Umfang: Bild 1 - 102

Nutzungsbedingungen

Bitte beachten Sie folgende Nutzungsbedingungen: Die Dateien werden Ihnen nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke zur Verfügung gestellt. Nehmen Sie keine automatisierten Abfragen vor. Nennen Sie die Österreichische Nationalbibliothek in Provenienzzangaben. Bei der Weiterverwendung sind Sie selbst für die Einhaltung von Rechten Dritter, z.B. Urheberrechten, verantwortlich.

Hinweis: Das Dokument enthält hinterlegte Textdaten, die eine Suche in der Datei ermöglichen. Diese Textdaten wurden mit einem automatisierten OCR-Verfahren ermittelt und weisen Fehler auf.



*XXXI. E 15

* 2264

200- 177



~~IV. F. 18~~

2.264

EIN OESTERREICHISCHER
SCHULMEISTER.

VON

KARL LANDSTEINER.



WIEN.

SELBSTVERLAG DES VERFASSERS.

DRUCK VON J. B. WALLISHAUSER.

1872.

273.077-272

Noth des Lebens täglich und stündlich zu ringen hatte, welcher aufreibenden Anstrengungen es bedurfte, wenn er, der Vertreter der geistigen Bildung, nur halbwegs als anständiger Mann dastehen wollte. Wie leicht ging sein edleres Streben, seine bessere Richtung im Kampfe mit einer trostlosen Wirklichkeit unter und er wurde gar häufig ein geistiger Tagelöhner, nicht besser als ein Bettler, nicht höher stehend als der Bauer, dessen Brod er ass, und ein Glück für ihn, wenn's ihm so gut ging, wie dem Bauer.

Es ist seitdem Vieles anders und Manches besser geworden, aber viel, gar viel bleibt doch noch zu wünschen übrig. Wenn sich nun trotzdem und trotz alledem so manche tüchtige Natur durchzuarbeiten verstand und einem schönen Lebens-Ideale niemals ungetreu zu werden die Kraft besass, so ist dies sicherlich der wärmsten Anerkennung würdig und solch' ein wackerer Volksschullehrer verdient es, dass die Mitwelt ihn ehrt und die Nachwelt einen Immortellenkranz auf sein Grab legt.

Es sei uns erlaubt, den Lebensgang eines der strebsamsten Männer, die je den schweren Beruf des Volksschullehrers sich erwählt, nach bestem Wissen zu schildern und seine Leistungen möglichst eingehend zu würdigen. Es gilt, das Leben und die Werke eines verdienstvollen österreichischen Schulmeisters in weiteren Kreisen bekannt zu machen und vielleicht verpflichten wir damit manchen Collegen des Heimgegangenen zum Danke, vielleicht erregen wir damit das Interesse manches auch höher stehenden Gelehrten draussen im neuen Reich und im Inlande, lenken wir die Aufmerksamkeit der Freunde der Volksschule, der Freunde volksthümlicher Bildung der Sprache, Sitten und Gebräuche, Lieder und Sagen des niederösterreichischen Volkes auf die theilweise wissenschaftlich nicht unbedeutenden Sammlungen und hinterlassenen Schriften des bis zum letzten Athemzuge unermüdlich thätigen Mannes. Dieser österreichische Schulmeister heisst Johann Wurth. Er soll dargestellt werden mit all' seinen Vorzügen und Schwächen, ohne jegliche Schönfärberei, ohne Parteilichkeit. Nicht Alles an ihm wird Allen gefallen — aber lehrreich ist sein Leben für Alle. —

Wurth's Nachlass — bestehend aus Tagebüchern und Collekaneen aller Art — wurde dem Verfasser dieser Abhandlung durch gütige Verwendung des Herrn J. M. Wagner von der Witwe des Verblichenen eingehändigt und setzt denselben in den Stand, alle nöthigen Aufschlüsse über Wurth's Leistungen als Lehrer, Schriftsteller und Sammler zu geben.

I.

Johann Wurth's Leben.

Johann Wurth ist geboren zu Trumau (unweit der Stadt Baden in Nieder-Oesterreich) am 9. Juli 1828. Sein Vater war ein Weber und musste halbe Nächte lang arbeiten, um die Seinen zu

ernähren.*) Dabei unterstützten ihn seine Kinder, indem sie Spulen „zur Kette und zum Eintrag (Einschlag)“ verfertigten. Die Mutter besass ein tief religiöses und für die Poesie empfängliches Gemüth; es war ihre angelegentlichste Sorge, die Kinder zu guten Christen und braven Menschen heranzuziehen. Dabei besass sie die Gabe, gut zu erzählen; sie wusste eine Menge Geschichten, Sagen und Märchen und verstand, echt volksthümliche Lieder zu singen, so dass sie Wurth selbst später öfter ein „lebendiges Liederbuch“ nannte. Vieles in seinen Sammlungen ist von ihr. Die Eigenschaften dieser wackeren Frau gingen auf den Sohn über: Religiösität und dichterisches Streben, Freude an den Ueberlieferungen des Volkes und seinen Gebräuchen bilden die Grundlage seines Wesens. Er liebte seine Mutter mit ausserordentlicher Innigkeit; ihr Freude zu machen, war ihm die schönste Lebensaufgabe und fast unüberwindlich schien ihm später der Schmerz über ihren Verlust zu sein. Er hat diese seine geliebte Mutter in zahlreichen Gedichten besungen und ihren Tod auf das Bitterste beweint in manchmal herzerreissenden Elegien und Klage-
liedern.

Als Knabe besuchte Wurth die Dorfschule und zeichnete sich durch Fleiss und bescheidenes Benehmen aus; in seinem zehnten Jahre schon machte er kleine poetische Versuche, welche kindlich frommen Sinn und herzige Einfalt verrathen.**)

Nebst diesen ersten Flügelschlägen des dichterischen Geistes war das „Priesterspielen“ und „Messelesen“ — wie bei so vielen ersten und sinnigen Knaben! — Wurth's liebste Unterhaltung. Die Mutter verfertigte zu diesem Zwecke aus farbigem Papiere die nöthigen Gewänder. Sie hatte ihre besondere Freude daran, denn sie wünschte nichts sehnlicher, als dass ihr Sohn dereinst studiren und Geistlicher werden sollte. Zugleich mit den Elementarwissenschaften der Volksschule lernte der Knabe von seinem Vater das Weberhandwerk. Ist

*) In einem Gedichte sagt Wurth, dass er sich seines Vaters nicht schäme, weil derselbe ein armer Weber war, und in einem anderen lobt er das Weberhandwerk und empfiehlt den Leuten, die im Schweisse des Angesichts gefertigte Waare nicht so schlecht zu bezahlen.

„Ein Weber hat viel Müh' und Plag;
So sauer wird ihm jeder Tag,
Wenn ihm nichts will gelingen
Und viele Fäden springen.
Er mühet sich mit Hand und Fuss —
Denkt, wie ihn dies ermüden muss.
Er tritt und schnellt bis in die Nacht,
Damit er's nur bald fertig macht
Und früh' — wenn kaum noch graut der Tag
Hört man schon wieder Schlag auf Schlag,
Dass alle Fenster klingen,
Als wollten sie zerspringen“. (1852.)

Wer denkt nicht an Freiligrath's rührendes Gedicht: „Aus dem schlesischen Gebirg!“ im Hinblick auf dieses Weberelend!

**) So die „Ausgestudirten ABC-Verse und das goldene ABC“.

aber doch „kein Weber geworden“ in diesem, wohl aber in einem anderen Sinne. Indess entging er nur mit genauer Noth diesem Schicksale. Im Jahre 1839 wurde in Trumau eine grosse Spinnfabrik gebaut. Als sie in Gang gebracht war, musste der zwölfjährige Wurth sich daselbst als Arbeiter aufnehmen lassen, um für die Eltern Geld zu verdienen. Drei Jahre arbeitete er in der Fabrik und lernte da das ganze physische und moralische Elend kennen, dem die in Fabriken arbeitenden Kinder anheimfallen. Wurth schrieb hierüber später manches wahre, treffende Wort*) und bewahrte diesen unglücklichen Geschöpfen, den Opfern der modernen Geldmacherei, immer sympathische Theilnahme.

Ein Wendepunkt trat in seinem Leben ein, als er sechzehn Jahre zählte, ein Wendepunkt, der über seine Zukunft entschied. (1844.) Ein „neuer Pfarrer“, d. h. Pfarrverweser P. Friedrich Lewanderski aus dem Cisterzienserstifte Heiligenkreuz (bei Baden), war nach Trumau gekommen und nahm sich des Knaben an, indem er demselben und andern talentvollen Jungen Unterricht ertheilte. Freilich, meinte er, Wurth sei schon zu alt, um Geistlicher werden zu können, aber Lehrer, das sei noch möglich. Der Vater, wahrscheinlich den Intentionen der Mutter folgend, war damit nicht ganz zufrieden, indess fügten sich die Beiden und der junge Wurth erhielt von dem geistlichen Herrn vorbereitenden Unterricht für den

*) In seinen Tagebüchern besonders. So z. B. findet sich daselbst (I p. 1077 ff) ein Excurs: „Fabrik und Schule“, in dem es unter Anderem heisst: „Das Fabriksleben ist, besonders in den jetzigen Zeiten, mit gar vielem Elende verbunden, und Elend und Noth ist der Untergang aller Cultur. Nur Brot ist das Trachten und Jagen dieser Leute (scil. der Fabriksarbeiter), um den Hunger zu stillen; alles Andere wird darob vernachlässigt und versäumt. Von einer Erziehung ist unter solchen Umständen kaum die Rede. Die Kinder werden so früh als möglich in die Fabrik geschickt, damit sie auch Brot verdienen helfen. In der Fabrik hören und sehen sie Alles — nur nichts Gutes. (Ich weiss das aus eigener Erfahrung, denn ich habe selbst durch fast 3 Jahre die Fabrik besucht, vom 13.—16. Jahre.)“ — Hinsichtlich des Schulbesuches der Fabrikskinder sagt Wurth: „Zwar haben diese Kinder eine eigene Schulstunde“ doch wie unterbrochen ist der Schulbesuch! Bald hat der Schüler gerade zur Schulzeit das „Aufstecken“ und kann daher von der Maschine des Spinners nicht weg, bald lässt ihn der Spinner wieder aus Laune (!) nicht fort, bald wird er mit seiner Arbeit nicht fertig u. s. w. Und kommen solche Kinder in die Schule, o wie ist ihr Aussehen! Da lehnen sie in den Bänken oder liegen vielmehr, halb schläferig oder betäubt oder ganz abgespannt, ihr Geist ist wie von dichtem Nebel befangen und umdüstert. So, in diesem Zustande sollen sie nun lernen. Es thut Einem oft das Herz weh, wenn man diese armen Geschöpfe betrachtet, die aller Lebensfreude beraubt, halbnackt und voll Hunger sind. Den ganzen Tag im dumpfen Fabriksarbeitssaale zubringend, entbehren sie der zum Gedeihen des Geistes und des Körpers so nothwendigen Luft und athmen statt dieser den Wollstaub und Oeldampf ein. Die Schulstunde ist diesen Armen oft die einzige glückliche Stunde des Tages, wo ihr Körper rasten kann; und da soll man sie denn etwa mit dem Lernen anstrengen?“ — Selbst ein armer Schullehrer, unterstützte Wurth, wie er nur konnte, diese armen Fabrikskinder, ermahnte sie und ihre Eltern zum Guten und suchte den traurigen Folgen des Fabrikslebens wenigstens in seinem kleinen Kreise entgegen zu arbeiten.

pädagogischen Curs. Zugleich sorgte der Pfarrer dafür, dass er die nöthige musikalische Ausbildung erhielt, was damals für den Volkshlehrerberuf noch eine *conditio sine qua non* war. Er wirkte bald auf dem kleinen Musikchore der Dorfkirche an Sonn- und Feiertagen mit und schrieb für seinen Wohlthäter, der ein Musikfreund war, Noten ab. Mit den Knaben, welche der Pfarrer für die Gymnasialstudien vorbereitete, lernte er auch die Anfangsgründe der lateinischen Sprache; doch blieb sein Wissen in den klassischen Sprachen immer ein sehr mangelhaftes, trotz späterer Bemühungen, das Versäumte auf dem Wege des Selbststudiums nachzuholen. Indess fiel es seinem Vater, ungeachtet dessen, dass die Lectionen von Seite des Pfarrers unentgeltlich ertheilt wurden, dennoch schwer, ihn, ohne dass er selbst Etwas verdiente, erhalten und seiner Mithilfe im Hause entbehren zu müssen, besonders seit die Mutter anfang zu kränkeln. Sie war in der letzten Zeit ihres Lebens dann fast immer an's Bett gefesselt. Der arme Vater musste nun allein für die ganze Familie sorgen; ein Weber und in so theurer Zeit! Das schnitt dem liebevollen Jüngling tief ins Herz und mit Kummer sah er den alten Mann bis tief in die Nacht hinein am Webstuhl sitzen.*) Gleichwohl genügte der spärliche Erwerb nicht und musste der Vater Schulden machen, um die Seinen nicht hungern zu lassen. Da drohte denn dem Sohne die Gefahr, das Studium aufgeben und in der Fabrik wieder als Arbeiter sich verdingen zu müssen; indess half der gute Pfarrer auch durch materielle Unterstützung und so war der Jüngling einem höheren Berufe gewonnen.

Nachdem nun Wurth das 18. Jahr vollendet hatte, fand er in dem pädagogischen Institute bei Sanct Anna in Wien Aufnahme. Sein Wohlthäter bestritt alle Kosten während des Präparandenkurses in grossmüthiger Weise. Ihm blieb daher Wurth auch sein Leben

*) In dem Gedichte: „Ach, wie viel hab' ich gelitten schon“, (1854) gedenkt Wurth dieser bitteren Erfahrungen und Schmerzen seiner Jugendzeit; da heisst es unter Anderem:

„Ach, wenn ich meiner Mutter Aug'
Oft sah so schmerzlich trüb,
So konnt' auch ich nicht fröhlich sein;
Es schnitt mir tief in's Herz hinein,
Ich hatte sie zu lieb!

Und lag sie gar im Bette krank
Schwer seufzend, todtenbleich,
O, da wollt' brechen fast mein Herz
Vor grossem, übergrossem Schmerz.
Es war ja stets so weich!

Wenn meinen Vater drückte oft
Die Noth, voll Kummer er
Schmerzglühend ohne Unterlass
Bei seiner harten Arbeit sass —
Das ward mir fast zu schwer!“

lang dankbar und er vergass der gespendeten Wohlthaten auch in späterer Zeit nicht, als der inzwischen nach Winden in Ungarn versetzte Pfarrer ihn durch ungerechte Vorwürfe und unbillige Forderungen auf das Tiefste verletzte.*)

Am 29. Mai 1846 schied Wurth's Mutter — sie hiess Theresia — zum grössten Leidwesen der Ihrigen aus dem Leben. Ihr Andenken lebte aber fort in dem Herzen ihres Sohnes, der oft den schmucklosen Grabhügel, der sein Theuerstes umschloss, auf dem Kirchhofe in Trumau besuchte und mit seinen Thränen benetzte. Ausser den bereits erwähnten Gedichten schrieb er in Erinnerung an sie manches tief gefühlte Wort in seinen Tagebüchern nieder und die Aufsätze in pädagogischen Zeitschriften über die mütterliche Erziehung und deren Einfluss auf die Kinder sind im Hinblick auf seine eigene, gute, unvergessliche Mutter verfasst. Als er wieder einmal an ihrem Namenstage (15. October) das Grab der Mutter besucht hatte, schrieb er die ergreifenden Worte in sein Tagebuch**): „Der Namenstag meiner lieben Mutter, die längst das Grab umschliesst, dieser Tag weckt so süsse und so schmerzliche Erinnerungen! Wie war ich noch so selig, als ich ihr an diesem Tage Gottes Segen, Gesundheit und langes Leben wünschen konnte und nun — was kann ich ihr jetzt wünschen? „O Herr, verleihe ihr die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihr; Herr, lasse sie ruhen im Frieden. Amen!“ —

Im August des Jahres 1847 erhielt Wurth auf Verwendung seines geistlichen Freundes und Wohlthäters den Posten eines Schullehrlings in Münchendorf bei Laxenburg, wo er dann später Schullehrer geworden. Dieser sein erster Aufenthalt in Münchendorf war jedoch keineswegs ein glücklicher; er nennt die Zeit, die er als Gehilfe dort zubrachte, die traurigste und bitterste seines Lehrerlebens.

*) P. Friedrich hatte ihm versprochen, die Noten, welche er für ihn geschrieben, sollten alle ihm gehören, wenn er einmal Schullehrer geworden; allein dies geschah nicht und nur auf seine Bitten erhielt Wurth einige; erst als der Pfarrer nach Winden in Ungarn versetzt wurde, sandte er alle Musikalien an den Schullehrer, forderte sie ihm jedoch später wieder brieflich ab. Zugleich überhäufte er ihn mit ungerechtfertigten Beschuldigungen; diese nahm er zwar bald darauf zum Theile zurück, ersetzte sie jedoch durch neue in Betreff eines Unterlehrers, der Wurth bei Lewandersky verläumdete, so dass das schöne Freundschaftsband, welches den Pfarrer und Wurth dereinst verbunden hatte, ganz zerrissen wurde. Wurth äussert sich in dieser Hinsicht (Tagebuch I. p. 1006) sehr unmüthig: „Glaubt P. Friedrich vielleicht, weil er mir früher Gutes gethan, so kann er mich jetzt, von Verläumdungen genährt, mit Vorwürfen quälen, jetzt, da ich im 34. Lebensjahre stehe (es war 1861) und bereits im 15. Jahre als Lehrer in Ehren diene! Ja, der letzte Brief hat mir so schwere Stunden bereitet, dass der Ruf über meine Lippen gekommen ist: „Ei, wäre ich doch lieber ein Schuster geworden! Ist nicht ein freier Schuster besser daran, als ein gebundener und zum Sklaven gemachter Lehrer?“ — Und bezugs des Verhältnisses zum ehemaligen Wohlthäter heisst es: „Und welche Waffe hab' ich meinem früheren Wohlthäter gegenüber? Die einfache Waffe der Widerlegung, der Vertheidigung, so viel es möglich ist; weiters heisst es: Dulden und schweigen!“

**) I. p. 870. Im Jahre 1861.

Als Grund hierfür gibt er die schlimme Behandlung an, die ihm von seinem „Principal“ zutheil wurde. Wurth entwirft von demselben in seinen Memoiren kein sehr schmeichelhaftes Bild und zwar, als er längst schon Schullehrer in Münchendorf geworden, da sich einige übelwollende Gemeindeglieder missgünstig über ihn und lobend über den früheren Lehrer aussprachen.*) Dieser Lehrer behandelte, wie Wurth bemerkt, seine Gehilfen, deren er meist ganz junge hatte, da ihm ältere nicht blieben, niederträchtig, was Wurth „traurigen und schaurigen Andenkens selbst aus eigener Erfahrung“ wisse, da er „das Unglück hatte, durch vier Jahre bei ihm Gehilfe zu sein.“ Und nicht bloß der „Herr Principal“, auch dessen zartes Ehegespons half getreulich mit, wenn es galt, dem armen Gehilfen Eines zu versetzen. So sagte sie einmal, als Wurth zum Dechant gehen wollte, um ihn um eine erledigte, bessere Gehilfenstelle zu bitten: „Nun, wir werden schon wieder einen anderen Gehilfen bekommen; solche „Huscherln“ gibt es ja genug.“ Gehalt bekam er gar keinen damals, ja er musste von dem Ertrag seiner einzigen Lection sowie der Nachstunde (ein Schüler zahlte 1 Gulden Schein (W. W. d. i. 24 Kreuzer Conv.-M.) monatlich) die Hälfte an den Schulmeister abliefern. Dieser lebenswürdige Principal wollte auch die bisher dem Gehilfen verabreichte Frühstücksmilch abbringen und ihm nur ein Stück Brot geben. In den letzten Jahren musste Wurth sogar ausser dem Hause auf eigene Kosten waschen lassen, „und da soll ein Schulgehilfe fett werden!!“

In jener für ihn so traurigen Zeit lernte er einen Mann näher kennen, der eine ganz andere Carriere machen sollte als er, ungeachtet die Lebensumstände beider damals nicht gar zu verschie-

*) Tagebuch I. 409 ff. „Ach, das ist ein undankbares Geschlecht! Während ich ihren Kindern Gesundheit und Leben opfere, und dieselben vom Koth und Wuste reinige, sucht man mich in den Koth zu ziehen und mir meine Ehre und meinen guten Namen mit dem Gifte der Verläumdung zu besudeln und untergräbt dadurch noch mehr meine Gesundheit und verkürzt mir mein Leben, welches ihren Kindern gewidmet ist. Man zieht immer den früheren Schullehrer R. . . . hervor, der sich eigentlich um Schule und Gemeinde gar keine Verdienste erworben hat, der mehr getrunken als gelehrt, öfter das Wirthshaus als die Schule besucht hat, der Kinder und Leute tyrannisirte, die ersteren in der Schule viehisch prügelte und bei der geringsten Gelegenheit schimpfte, ja selbst alle Leute im Orte beschimpfte und verspottete und Jeden, der es wagte, ihn dieser Behandlung wegen zur Rede zu stellen, die ärgsten Grobheiten sagte, ja nicht selten solche Personen zur Thüre hinauswarf. Er hatte einen unerhörten Eigendünkel, währte sich als den weisesten und höchsten in der Gemeinde und setzte Alles, was er wollte, durch mit Grobheit und mit seinem an Schimpf und Lästerungen unübertrefflichen Mundstück. . . .“ Es gibt schon solche Repräsentanten der Intelligenz auf dem Lande, die als unverschämte, grobe Schreier noch die Rohheit der Bauern überfüßeln! Wurth erzählt von ihm noch weiter, dass er mit dem Pfarrer in stetem Conflict lebte, im Wirthshause öffentlich bekannte, er glaube gar nichts, mit seinen Nachbarlehrern sich nicht abgab, sie so verachtete, dass er sie nicht einmal einer Antwort würdigte und fügt die ergötzliche Bemerkung bei: „Und einen solchen Mann hat man geduldet; die Gemeinde hat wohl bei seinen Lebzeiten auch ihn beschimpft, d. h. heimlich, denn öffentlich, dass er's gehört hätte, getraute sich Niemand, weil man allen Insulten ausgesetzt gewesen wäre.“ —

den waren. Es war der jetzige artistische Director des Hofopertheaters, Johann Herbeck. Zum ersten Male hatte Wurth ihn in Heiligenkreuz gesehen, wo Herbeck Sängerknabe war und sich durch eine prachtvolle Sopranstimme auszeichnete. In den Sturmjahren 1848 und 1849 hielt er sich als Hofmeister des jungen Ernst von Thornton, Sohn des Fabriksbesitzers Carl v. Thornton, in Münchendorf auf, und spielte an Sonn- und Feiertagen oft auf der Orgel, wobei Wurth Gelegenheit hatte, dessen Fertigkeit im Generalbass zu bewundern. Wurth spricht überhaupt (Tageb. II. p. 468 ff.) mit Wärme von ihm zählt die von Herbeck componirten kirchlichen Musikstücke auf, und freut sich der Auszeichnungen, die ihm zutheil wurden.

Im Jahre 1847 begann Wurth sein Tagebuch anzulegen, welches jedoch erst vom Jahre 1859 an genau und ausführlich als allgemeines Tagebuch geführt wurde. Die Veranlassung hiezu war die Lectüre des Buches: „Alois Messmer. Ein Lebensbild gezeichnet nach dessen Tagebuch etc. Von Mitterutzner herausgegeben“. „A. Messmer“, sagt Wurth, „gibt uns ein schönes Muster, wie man ein Tagebuch mit Nutzen führen soll.“ Auch legte er drei Protocolle an; das erste enthielt alle geschriebenen und ihm zugestellten Briefe, umfasste also den gesammten Briefwechsel; das zweite die Entwürfe zu pädagogischen und anderen Arbeiten; das dritte endlich verzeichnet die bereits abgedruckten literarischen Arbeiten.

Im Jahre 1851 wurde er aus der unangenehmen Stellung in Münchendorf erlöst und als Provisor nach Gaden versetzt*). Der kranke Schullehrer, den er zu suppliren hatte, starb jedoch bald und Wurth kam nach Heiligenkreuz, wo er in den besten und angenehmsten Verhältnissen lebte. Ueberhaupt fühlte er sich in der Gebirgsgegend glücklicher als im Flachland, und später wieder nach Münchendorf versetzt, sehnte er sich nach dem schönen Gebirgsthal von Heiligenkreuz wie ein Schweizer nach seiner Heimat. Nicht nur die Natur, auch die Menschen gefielen ihm besser daselbst. Er sagte hierüber selbst: „Nach meiner Erfahrung sind die Gebirgsleute gemüthlicher, gefühlvoller, christlicher als die Leute des Flachlandes, was schon die Umgebung der Natur bewirkt; die Verdorbenheit der Städte dringt auch nicht so sehr in die Gebirgs- als in die Flachlandgegenden; ausserdem tragen zur Verderbung der letzteren viel die Fabriken bei. — Ich war volle sechs Jahre im Gebirge (Gaden und Heiligenkreuz) und habe da unzählige Beweise von Liebe, Achtung und Anhänglichkeit erfahren. Die Kinder sind weit leichter zu lenken als die des Flachlandes. Und wie dankbar sind dort die Eltern für alles Gute, was man ihren Kindern erweist. Mir war der Zutritt in allen Häusern gestattet; ich war überall gern gesehen; ich bekam Milch, Butter, Eier, Honig, Obst, Kuchen in Menge. Was die Leute hatten, davon gaben sie dem Lehrer ihrer

*) Am 21. April 1851. Am 29. Mai erhielt er vom Schuldistriktsaufseher dem Dechant von Traiskirchen, Columban Landsteiner, das Anstellungsdecret als Provisor.

Kinder und mit welchem Herzen! Ich konnte allen Einladungen von Seite der Eltern gar nicht schnell genug folgen. Sie hatten nichts im Hause, wovon nicht auch der Lehrer sein Theil bekam. Im Frühjahr, kaum dass die ersten Blümchen sich zeigten, so erhielt ich schon unzählige Sträusschen von meinen Schülern und so lange es Blumen gab, wurde ich reichlich damit versorgt; ich war fortwährend in einem Blumengarten — wirklich und bildlich unter meinen Kindern, die ich innig liebte und deren Gärtner zu sein ich stolz war!“ Sobald es Beeren gab, ward ich von den Kindern reichlich damit versorgt: Erdbeeren, Himbeeren ass ich damals nach Herzenslust; ich habe seitdem keine mehr gesehen.“*) Man huldigt jetzt strengeren Ansichten und hält es für unstatthaft, wenn ein Lehrer irgend eine Liebesgabe von den Eltern und deren Kindern annimmt, und besoldet man die Lehrer hinlänglich, so hat man auch ein Recht dazu — aber immerhin hat ein Liebesverhältniss zwischen Lehrer und Schülern, wie das geschilderte, etwas Idyllisches, rührend Anmuthendes!**)

Wurth's Neigung zum Romantischen und Alterthümlichen fand in Heiligenkreuz hinlängliche Nahrung. Das altehrwürdige Cisterzienserkloster mit seinen Kreuzgängen, der Gruft der Babenberger, der herrlichen Kirche, all' das entzückte ihn. Zudem stand er mit den Capitularen im besten Einvernehmen. Der Prälat behandelte ihn wohlwollend, mit dem Prior und anderen Mitgliedern des Conventes war er in Freundschaft verbunden. Man unterstützte ihn, man öffnete ihm die Bibliothek, man bewies seinem Streben Achtung und Theilnahme. So gewann man sein warmfühlendes dankbares Herz vollständig und in vielen begeisterten Worten, in zahlreichen empfindungsvollen Gedichten gab er dieser seiner Dankbarkeit und Liebe Ausdruck. Er erscheint immer als beredter Anwalt des Stiftes und der Klöster überhaupt. Er sprach es einmal aus, dass er, was er sei, dem Kloster Heiligenkreuz verdanke.***) Aus dieser Pietät ist wohl auch zum Theile die Stellung

*) Tageb. I. p. 967 ff.

**) Er gab aber auch Liebe für Liebe. Sein edles, liebreiches Herz strömte er in der schönen Stelle (Tageb. I. p. 239) aus, wo es heisst: „Was den zarten Blümchen der wärmende Strahl der Sonne ist, das ist dem schwachen Kinde die Liebe der Eltern und des Lehrers. Ohne diese Liebe kann es nimmermehr gedeihen, denn

„... Kinder brauchen Liebe,
Wär's eines wilden Thieres Lieb' auch nur“.

(Lessing's Nathan.)

Besondere Liebe aber erweise der Lehrer den armen Findlingen, die, so lange sie leben, noch gar wenig Liebe genossen haben; sie, die ärmsten Geschöpfe haben nie eine Mutterliebe gekannt; sie sind von ihrer Geburt an hinausgestossen in die Welt . . . Da diese Armen das Süsseste, was ein Kind geniessen kann, die Mutterliebe entbehren, so ersetze ihnen dieselbe doch einigermaßen der Lehrer. Mich kann das Schicksal eines Kindes, welches seine Mutter durch den Tod verloren hat, bis zu Thränen rühren; mehr aber geht mir noch das Schicksal eines armen Findlings zu Herzen“.

***) Tagebuch I. p. 453 ff.

zu erklären, die Wurth in der Schulfrage überhaupt einnahm. Er war entschieden gegen die Trennung der Schule von der Kirche, entschieden gegen Uebergabe der Schule an die Gemeinden. Er bildete sich in dieser Hinsicht eine Ueberzeugung, die er offen und rückhaltslos kundthat und vielleicht zog er sich hierdurch Feinde zu, ohne dass er es ahnte; man hielt ihn wohl für einen Rückschrittman, für einen Schleppträger des Clerus. Indess verschloss er sich durchaus nicht der Erkenntniss, dass eine Reform der Schule noth thue, er war nicht servil, er war nur seinem Principe getreu. Sein ganzes Leben hindurch kam er wohl nicht zu klarer Einsicht, dass diese seine Anschauung ihm eigentlich jene Kränkungen zuzog, über die er in seinen Tagebüchern so oft und so schmerzliche Klage führte. Hätte er schärfer zugesehen, so würde er bald erkannt haben, dass er der herrschenden Strömung entgegenschwimme, dass er unter seinen Collegen dastehe, wie ein Fremdling. Er jedoch lebte in seinen Büchern, seinen Sammlungen, seinen Schriften und vergass ganz die Welt und ihr Trachten und Treiben. Wir kommen auf diesen Punct noch zurück. *)

In Heiligenkreuz drängte es ihn viel mehr als anderswo zu dichten und fand er Gelegenheit, eine Anzahl poetischer Versuche dem Stiftsprior P. Adolf Reindl zur Beurtheilung vorzulegen. Derselbe äusserte sich im Ganzen beifällig und munterte den jungen Mann zu weiterem Fortstreben auf dieser Bahn auf. Dem Abte des Stiftes, der ihm manche Gutthat erwies, widmete er eine Sammlung von Gedichten (185 St. auf 381 Seiten), in welcher besonders das Stift und die Umgebung mit Begeisterung besungen werden. Heiligenkreuz nahm in seinem Herzen die zweite Stelle ein, neben dem Andenken an die geliebte Mutter!

„Ich segne dich viel tausendmal
Ehrwürdig Stift im Waldesthal!“

Einige Stiftsfeierlichkeiten, sowie auch Schulfeste in Heiligenkreuz beschrieb er in Kalendern und Zeitschriften (z. B. im österr. Schulboten und anderswo).

Er suchte sich nach Kräften auszubilden und ausser der fleissigen Benützung der Stiftsbibliothek begann er trotz seiner geringen Mittel

*) Vielleicht sind einige Beurtheiler dieser Arbeit der Meinung, ich hätte von diesem Umstande nichts oder nur im Vorbeigehen desselben erwähnen sollen. Es werden Saiten berührt werden müssen, deren Klang manchem Ohr unangenehm ist. Viele werden sich vielleicht von dem Manne, den sie als Pädagogen, als Sammler von Sagen und Liedern, als gemüthvollen Dichter schätzen gelernt, abwenden, wenn sie hören, dass er das Heil der Volksschule anderswo suchte, als sie. Möglich! Ich glaube indess, ein so wichtiger Gegenstand muss eingehend gewürdigt werden; es ist lehrreich für Jeden, sei er was immer für einer Anschauung. Man erlangt nur durch die genaue Kenntniss des Lebens und Wirkens eines österreichischen Schulmannes Einblick in die uns Alle so lebhaft beschäftigende Schulfrage, in das so mannigfaltige Räderwerk der treibenden und retardirenden Kräfte auf diesem Gebiete. Es ist, so zu sagen, die österreichische Schulfrage in concreto! Und Wurth selbst könnte nichts dagegen haben, lebt' er noch, wenn er so dargestellt würde, wie er einmal war. Der Wahrheit ihr Recht!

sich eine Privatbibliothek anzulegen, die mit der Zeit recht ansehnlich wurde. Von früher Jugend an war er schon ein eifriger Leser und Bücherliebhaber gewesen, und wo sich ihm nur Gelegenheit bot, ein Buch zu erhaschen, benützte er dieselbe. So hatte er als Knabe aus der Bibliothek des Pfarrers in Trumau Jugendschriften von Chr. Schmid, Chimani u. s. w., Reisebeschreibungen u. dgl. erhalten und begierig verschlungen. Als armer Schulgehilfe kaufte er von den mühsam ersparten Kreuzern dann und wann ein Werk. Wollte er Bücher kaufen, so fuhr er von Münchendorf mit einem sogenannten Milchwagen unentgeltlich in der Nacht nach Wien. Dasselbst wanderte er bei den Trödlern und Antiquaren herum und erstand, was zu erschwingen war. Nicht selten geschah es, dass er den ganzen Tag nichts ass und trank; höchstens kaufte er sich ein Brötchen (ein „Schusterlaibel“, wie man in Wien sagt), um den Hunger zu stillen. Zudem kaufte der Arme noch manches werthlose oder schlechte Buch, da es ihm anfangs an einem guten Rathgeber fehlte, bis die Stiftsherren von Heiligenkreuz sich des Autodidakten annahmen und ihn bei der Auswahl der anzuschaffenden Bücher leiteten. Seine Bibliothek war ihm, da sein halbes Vermögen darauf verwendet und Noth und Drangsal um dieselbe erduldet war, ein kostbarer Schatz, sein Stolz und seine Freude*). Er hatte ein Recht, desshalb rühmend zu sagen: „Es wird wohl keinen Lehrer geben, der eine ebenso grosse Bibliothek besitzt. Ich habe sie mir nicht ohne bedeutende Geldopfer erworben, obwohl auch viele Bücher Geschenke von verschiedenen Personen sind. Ich hätte sicher ohne meine Bibliothek auch kein grösseres Baarvermögen, denn das Geld vergeht sich so wie so; ich bin dafür in kein Wirthshaus gegangen und habe mir, anstatt wie so viele junge Lehrer das Geld zu veressen und zu vertrinken, viel lieber Bücher angeschafft, um einen geistigen Genuss zu haben, der nur allein ein eigentlicher Genuss ist. Ich bin oft genug deswegen gehetzt und verspottet worden von falschen Freunden, denen geistiger Genuss ein unbekanntes Ding . . . , und die Wissenschaft, wie Schiller sagt, eine Kuh ist, die sie mit Butter versorgt“.**)

Bei Gelegenheit einer Schulvisitation lernte Wurth den Schulrath Becker kennen, der seine Befähigung erkannte und mit ihm später in Correspondenz und literarische Verbindung trat. Er verdankte diesem thätigen Begründer des Vereins für Landeskunde, diesem tüchtigen Pädagogen und gewandten Schriftsteller gar manche Förderung, und wenn auch in den letzten Jahren in Folge einiger Streitigkeiten

*) Er spricht in seinen Tagebüchern mehrmals von derselben, gibt die Bücher und Zeitschriften an, welche er anschafft, und liefert von Zeit zu Zeit einen Ausweis des Standes der Sammlung. So wies die Bibliothek laut des Cataloges Ende 1861 584 Werke in 1504 Bänden, ausser den Karten und Kupfern aus. Im Jahre 1863 enthält sie 614 Werke in 1588 Bänden. Sie stieg noch bis zur beträchtlichen Zahl von 2000 Bänden, unter denen sehr werthvolle linguistische Werke, Sagen- und Liedersammlungen, Idiotika und gelehrte Zeitschriften aller Art.

***) Tagebuch II. p. 212 ff. (1862.)

Wurth von der Mitwirkung an den Blättern für Landeskunde zurücktrat, so bewahrte er doch dem Begründer derselben ein dankbares Gefühl. Becker veranlasste auch zunächst durch den von ihm redigirten „Schulboten“ Wurth's so werthvolle Sammlungen von Sitten und Gebräuchen, Sagen und Liedern des nieder-österr. Volkes. Wurth las im Herbst 1855 in der angeführten Zeitschrift einige Sprachproben aus Nieder-Oesterreich und dabei die Aufforderung an die Lehrer, die mundartlichen Ausdrücke zu sammeln. Das erregte in ihm die Lust, Alles, was das Volk in Nieder-Oesterreich an Ueberlieferungen besitzt und besass, volksthümliche Ausdrücke, Sprichwörter und Redensarten, Volks- und Kinderreime, Spiele und Räthsel, Sagen und Märchen, Sitten und Gebräuche, geistliche und weltliche Lieder zu sammeln und niederzuschreiben. Vor Allem wollte er Stoff zu einem Wörterbuche des nieder-österr. Dialektes bekommen, trat jedoch das zu diesem Behufe Gesammelte im Jahre 1861 an den Professor am Schotten-Gymnasium in Wien, Hugo Marena, welcher die Herausgabe eines Idiotikons begann, unter gewissen Bedingungen ab. *)

Ueber diese seine Sammlungen gibt Wurth selbst im I. Bande der Blätter für Landeskunde**) einige nähere Daten. „Die Quelle“, sagt er, „aus der ich meine Sammlung geschöpft, ist vor Allem das Volk selbst. . . . In der Mitte des Volkes aufgewachsen, habe ich von Jugend auf Gelegenheit gehabt, Vieles selbst mitzuerleben, mitzumachen und mitzuhören. Dann hatte ich eine Mutter, ein wahrhaft poetisches Gemüth, die eifrig an den alten Gebräuchen hing; sie war ein lebendiges Lieder- und Märchenbuch und ihr verdanke ich einen guten Theil meiner Sammlung; doch ist viel mit ihr zu Grabe gegangen; ich konnte von ihr nur mehr aufzeichnen, was mir in Erinnerung geblieben war. In meiner Lehrerwirksamkeit, mitten im Volke lebend, beobachtete ich dasselbe genau und liess mir überall, wo ich hinkam, erzählen und vorsingen, und zwar von Kindern und Alten. Das Meiste und Beste hab' ich in und um Heiligenkreuz gewonnen, denn das Gebirgsvolk besitzt noch viel Urwüchsiges und Eigenthümliches in Sprache, Liedern und Gebräuchen.“ — Auch von schriftlichen Quellen, alten Scharteken spricht er, wie man sie

*) Vgl. hierüber: Tagebuch I. pp. 186, 428, 505, 514, 956, 967, 982, 1009. Nachdem Wurth in einem Briefe an Hugo Marena, der mit ihm länger schon in freundschaftlichem Verkehr gestanden, ihm auch Bücher geliehen und ihn sonst unterstützt hatte, gesagt, dass er sechs Jahre eifrig gesammelt und deshalb sich nur schwer von diesem Schatze trenne, machte er die Bedingungen, welche sich grösstentheils auf die Wahrung seiner Autorschaft bezogen, bekannt und als dieselben angenommen waren, sandte er vorerst:

1. Wörter aus dem Volksmunde.
2. Auszüge aus Büchern und Schriften des 15—19. Jhdts.
3. Einiges zur Grammatik der österr. Mundart.
4. Ein Verzeichniss der ausgezogenen Bücher und Schriften (2. Dez. 1861. †)

**) V. J. 1865. Einleitung zu den von ihm in den Blättern für Landeskunde veröffentlichten Sagen und Gebräuchen des niederösterr. Volkes.

†) Prof. Hugo Marena sandte ihm übrigens später für diese und andere Mittheilungen 100 fl., worüber Wurth sehr erfreut war (Tagebuch II. p. 70).

hie und da noch in verborgenen Winkeln, in einsamen Gehöften vorfindet; so erwähnt er eines von einem Zimmermanne, Namens Redtenbacher, in Heiligenkreuz eigenhändig geschriebenen alten Buches, welches Volksaberglauben, Zaubermittel, Recepte, Segensformeln und Gebete enthalte, und eines zweiten ähnlichen in Münchendorf entdeckten.*)

Die Volkspoesie machte seit seiner frühesten Jugend einen tiefen Eindruck auf Wurth, und es war für ihn stets ein hoher Genuss, den Liedern seiner Mutter zu lauschen. Er scheute später kein Opfer, geistliche und weltliche Lieder zu sammeln und brachte so eine ansehnliche Sammlung zusammen.

Er pflegte auch als Lehrer den Volksgesang in der Schule und bemühte sich, den Kindern Liebe hiefür einzufößen, wobei er, wie er selbst sagt, sehr lohnende Resultate erzielte.***) Ihm, dem begeisterten Verehrer der Volkspoesie, wurde die Wichtigkeit und Bedeutung derselben für das Volk selbst bald klar und hat er in dieser Hinsicht das goldene Wort gesprochen: „Abgesehen von dem Nutzen und Werthe, den die Volksüberlieferungen für die Culturgeschichte des Vaterlandes haben, finden einfache, unverdorrene Gemüther an solchen Früchten aus dem Garten des Volkes ihre süsse Freude und Erquickung. Und das steht fest: So lange das Volk an seinen alterthümlichen Sitten und Gebräuchen hing, so lange fühlte es sich glücklich und zufrieden und im Elende fand es darin oft Trost und Linderung; seit man aber anfang, ihm diese Poesie seines Lebens theils durch vorzeitige Verbote, theils durch falsche Aufklärung zu verleiden und zu entreissen, ist das Volk auf andere, schlechtere Unterhaltungen verfallen, die seinen geistigen und materiellen Ruin herbeiführen. Das Volk vernüchert dadurch immer mehr und mehr und artet aus.“****)

*) In den Collectanten als: „Heiligenkreuzer Hdschr.“ und „Hdschr. zu Münchendorf“ benützt. Auf solche alte Bücher wurde auch ich aufmerksam gemacht, da ich in der Umgebung von Krems für meine „Reste des Heiden-glaubens“ sammelte. Ich bekam jedoch nur eines flüchtig zu Gesicht. Die Leute bewahren dergleichen wie geheimnissvolle Heiligthümer.

**) Tagebuch I. p. 318 f.

***) Blätter für Landeskunde I. Nr. 1. p. 7 ff. (1865) Ein trauriger Beleg zu diesen Worten ist die erschreckende Verwilderung und arge Demoralisation, die hier und da in jüngster Zeit im österr. Landvolke um sich greift und aus dem ehrsamem, frommen, biedern, sparsamen, poetisch edlen Volke einen rohen, verwilderten, habsüchtigen und poesielosen Bauernpöbel zu machen droht. Da muss oder sollte vor Allem der Lehrer eingreifen und in jenem Sinne wirken, der das gute Alte erhält, indem er das gute Neue einführt. Leider haben viele und gerade jüngere Lehrer wenig Verständniss hiefür. Sie haben mehr gelernt, als die alten, das ist wahr, aber sie sind darum noch keine besseren Lehrer; sie verstehen oft nicht, mit dem Volke zu verkehren; sie wollen häufig als die Träger der Intelligenz erscheinen, aber sie helfen die Grundlage derselben, den bescheidenen, empfängnisvollen Sinn vernichten, wenn sie nicht im besten Sinne volksthümlich sind. (Vgl. hierüber, was ich anderen Orts über die Lehrerwirk-samkeit in dieser Hinsicht gesprochen. „Martyrer der Thierwelt“. Vortr. geht im Wiener Thierschutzvereine. Abgedr. in Nr. 1 des 26. Jahrganges des „Thierfreund“.)

Wurth's Sammeleifer wurde besonders angefacht, als er die J. B. Wolf'sche Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde, sowie Dr. Fromman's Publicationen über die deutschen Mundarten zu Gesichte bekam und nun die Ziele der Sprach- und Sagenforschung kennen lernte. Er trat diesen Zeitschriften als Mitarbeiter bei und sandte Beiträge für dieselben,*) wie er denn überhaupt in literarischem Verkehr mit fachgenössischen Gelehrten des engeren und weiteren Vaterlandes trat, so mit Dr. Firmenich in Berlin, Dr. Fromman in Nürnberg, Dr. Mannhardt in Danzig, Prof. Vernaleken in Wien, Prof. Schröer, damals in Pressburg, und Dr. Weinhold, damals in Graz. Dann kam er auch in Verbindung mit Dr. Ignaz Zingerle in Innsbruck, dessen Namen nirgends fehlt, wo es sich um deutsche Sprache und Sage handelt. Für Vernaleken's Buch: „Mythen und Bräuche“ lieferte Wurth mehrere Beiträge.**) Wie er dieses Gelehrten Bekanntschaft machte, erzählt er uns selbst in seinen Tagebüchern.***) Bald nach dem Erscheinen der „Alpensagen“ von Vernaleken, die sich Wurth verschaffte, schrieb er einen Brief an den Herausgeber,†) worin er ihm mittheilte, dass er sich seit einiger Zeit ebenfalls mit der Sammlung von Volküberlieferungen beschäftige. Er erhielt hierauf eine freundliche Antwort, in welcher ihn Vernaleken zu weiterem Fortbestreben auf dieser Bahn ermunterte und dessen persönliche Bekanntschaft zu machen wünschte. Er gab Wurth ein Rendezvous in Mödling, wo sie eines schönen Nachmittags zusammenkamen und über Zweck und Nutzen der Sammlungen von Sitten, Gebräuchen und Sagen des Volkes sprachen. Beim Abschiede lud Vernaleken Wurth ein, ihn in Wien zu besuchen, was seitdem oft geschah, wie auch Vernaleken manchmal bei Wurth vorsprach. Wurth erhielt für seine Beiträge zu Vernaleken's Buch 7 fl. CM. Auch versprach ihm Vernaleken behülflich zu sein bei der Herausgabe seiner Sammlungen, was jedoch — der ungünstigen Zeitverhältnisse wegen (!) — unterblieb. Im Uebrigen bewies sich Vernaleken immer sehr freundlich und zuvorkommend gegen Wurth, sandte ihm seine neuerschienenen Schriften, sowie andere Novitäten vom Büchermarkte zu und blieb in regem Verkehr mit ihm.††) Wurth spricht einmal in seinen Tagebüchern ein sehr günstiges Urtheil über Vernaleken aus und vertheidigt ihn gegen die theilweise nicht ungerechtfertigten Vorwürfe, die man dem sonst verdienten Forscher hinsichtlich seiner Behandlung der

*) Sitten und Bräuche aus Nieder-Oesterreich im 4. Bande von Wolf's Zeitschrift; Sprachproben aus Nieder-Oesterreich im 3., 4., 5. und 6. Bande von Fromman's Zeitschrift; — Synonyma vom Verbum „schlagen“ in der nieder-österr. Mundart im 4. Bande desselben Werkes.

**) Das Buch erschien 1859.

***) Tagebuch I. p. 427 ff.

†) Frühjahr 1858.

††) Siehe Tagebücher I. Briefwechsel 248, 336, 361, 428, 1015, 1038. II. 287, 902, 922, 952, dessgleichen III und IV a. v. St.

Grammatik und Orthographie machte und ist der Meinung, dass erst die Nachwelt dessen Verdienste völlig würdigen werde.*)

Neben seinen Arbeiten zur Sprach- und Sagenkunde begann Wurth in Heiligenkreuz auch als pädagogischer Schriftsteller thätig zu sein und lieferte nun von dieser Zeit an, bis zu seinem Tode, eine grosse Anzahl von Aufsätzen, Kritiken und fachmässige Notizen in mehreren Schulzeitschriften, so im österr. Schulboten, im österr. pädagogischen Wochenblatte, redigirt von Josef Kaiser, in der allgem. österr. Schulzeitung, redigirt von Spitzer, und in anderen Zeitschriften. Es wurden ihm von den Redactionen verschiedener Blätter Bücher zur Besprechung zugesendet und effectuirte er eine sehr beträchtliche Anzahl dieser ihm ehrenden Aufträge.**)

Längere Zeit widmete er seine Thätigkeit fast ausschliesslich dem „Schulboten“, welcher sich zum officiellen Schulorgane herausbildete. Durch 3 Jahre (1861—1863) war er ununterbrochen Mitarbeiter an demselben. A. Nitsche war auch anfangs sehr freundlich, nahm 300 von Wurth gesammelte Sprichwörter in seinen Schulkalender f. d. J. 1862 auf, bat ihn angelegentlichst um Mitwirkung am Schulboten, liess ihm ein Honorar zusichern, sandte ihm Bücher zur Besprechung und schrieb ihm häufig,***) während die Redaction des ö. päd. Wochenblattes seine Beiträge annahm, aber „weiter nichts dergleichen that.“†) Doch trübten sich die guten Beziehungen zum Schulboten später und Wurth klagt schon (1863) über Nitsche, dass er ihm nicht mehr so freundlich entgegenkomme, auch kein Honorar mehr sende.

Ja, einmal scheint Nitsche in gar übler Laune gewesen zu sein, denn Wurth sagt über einen Brief desselben: „Heute erhielt ich einen Brief von A. Nitsche auf mein dreimaliges Ansuchen um Honorar; der edle Mensch, für den ich so treu gearbeitet, dem ich meine Gesundheit geopfert habe, thut mir nun, da er mich nicht mehr braucht, statt dass er mir das verdiente Honorar zahlt, alle Grobheiten an. Der Brief strotzt von Gemeinheiten aller Art. Ich habe mich an diesen Menschen arg getäuscht. Er ist nichts als ein gemeiner Mensch, der die Leute, die er braucht, mit süssen Worten zu locken

*) Tagebuch II. p. 242 ff. „Meine Meinung über Vernaleken ist diese: Er ist ein sehr gescheidter Mann. Was er für unsere Schulen in Oesterreich durch seine Lehr- und Lesebücher geleistet hat, das lässt sich nicht wegläugnen und verdient die vollste Anerkennung. Seine vielen Verdienste um unser Schulwesen haben ihm unzählige Neider erweckt, die es nicht verwinden können, dass ein Mann aus dem Ausland kommen musste (!), um unser Schulwesen zu regeln und dadurch zu heben. Diese Neider suchen ihm daher auch eines zu versetzen, wo und wie sie können. Ich aber frage: Warum fand sich im Inlande kein Mann, der die Regelung unseres Schulsystems in die Hände genommen hätte?“ (Antwort: Weil man den Inländer Nichts gelten lässt, er mag noch so viele Kenntnisse und Verdienste haben!!)

**) Mehreres hierüber, wie überhaupt über Wurth's literarische Leistungen in der II. Abtheilung: „Wurth's Werke“.

***) Tageb. I. p. 951 f.

†) Tageb. II. p. 916.

versteht, dann aber, wenn er sie nicht mehr benöthigt, mit Koth bewirft, statt ihnen Lohn zu geben.“*)

Er schrieb einen Brief deshalb an den Verlagsbuchhändler Seidl, welcher denselben dem h. Ministerium f. K. u. U. unterbreitete. Nitsche wurde zur Verantwortung gezogen, was ihn keinesfalls freundlicher gegen Wurth stimmte. Wenn ihm aber Wurth Saumseligkeit in der Redaction, namentlich in der letzten Zeit seiner Wirksamkeit vorwirft, so verkennt er die Schwierigkeiten nicht, die der Redacteur eines Regierungsblattes zu überwinden hat, lässt auch Nitsche's sonstige Verdienste gelten. Als er später von der Redaction ganz zurücktrat,**) widmet ihm Wurth einen herzlichen Nachruf, und nachdem Nitsche in elenden Verhältnissen gestorben, bechreibt er dessen Leben mit warmer Theilnahme. Dem Blatte selbst blieb er auch unter den später folgenden Redactionen (Nitsches Nachfolger war Hillardt) getreu bis zu seinem Tode.

Noch heftigere Stürme hatte Wurth als Mitarbeiter am österr. pädag. Wochenblatte zu bestehen. Der Herr Redacteur desselben, Jos. Kaiser, wollte auch nichts von Honorar hören. Es wirkt wahrhaft tragikomisch, wenn Wurth berichtet, dass diese Herren seine Arbeiten mit grosser Bereitwilligkeit in ihre Blätter aufnehmen, aber in förmliche Wuth gerathen, wenn er den sauer verdienten Lohn dafür verlangt.***)

Auch dem Redacteur des Wochenblattes macht er Saumseligkeit zum Vorwurf und spottet über ihn, als er sich seinen Mitarbeitern gegenüber entschuldigt wegen der Fahrlässigkeit in Beantwortung der Briefe.†)

Im Jahre 1863 begann eine Umgestaltung des Blattes; auch erschien es in einer anderen Buchhandlung. (Mayer & Comp.) Dies

*) Tageb. III. p. 54 f.

**) Nitsche wollte sich der Bedingung nicht fügen, für die aufzunehmenden Aufsätze eine vorhergehende officiöse Genehmigung einzuholen. (Nr. 34 der „Volksschule“. 1863.)

***) Im Tagebuch II. p. 23 heisst es unterm 26. Jänner 1862: „Das päd. Wochenblatt erscheint mir wahrhaft immer abgeschmackter, denn während in der ersten Nummer und zwar gleich Eingangs mit grossthuenden Worten vom Redacteur gesagt wird, dass eine Menge Persönlichkeiten aus Nah und Fern ihre Mitwirkung zugesagt haben, bekommt man von all' dem sehr wenig zu sehen! Ja in den heurigen vier Nummern sind lauter aus andern Blättern nachgedruckte Aufsätze zu finden. Im vergangenen Jahre hatten doch die ersten Nummern Originalartikel, heuer aber erscheint nichts als Nachdruck und wieder Nachdruck, von dem das ö. p. Wochenblatt sein Dasein fristet. So geht es, so weit kommt es mit einem Blatte, dessen Redacteur kein Honorar zahlt oder der gar die Unverschämtheit hat, zum wiederholten Male Honorar zu versprechen, aber keines auszahlenden Willen hat.“ An einer anderen Stelle nennt er das ö. p. Wochenblatt „abgelebt.“

†) Tageb. II. 38. „Aber dem Redacteur Kaiser gehen endlich die Augen auf. Mitarbeiter hat er heuer bis jetzt noch gar keinen und er druckt immer fleissig aus anderen Blättern ab. Ja auf solche Weise, wie es Kaiser triebt, erwirbt man sich keine Mitarbeiter“. Es fehlte nicht nur an diesen, sondern auch an Abonnenten, da das Blatt nicht mehr als 200 Abnehmer hatte. Da war es denn freilich auch schwer, Honorar zu zahlen!

jedoch söhnte Wurth noch nicht aus. Er wartete ab, ob es auch jetzt noch „vom Nachdrucke“ leben oder Originalarbeiten bringen und dafür Honorar zahlen werde. Bald sprach er günstiger von dem Blatte und schenkte demselben seine Zuneigung, und mit Beginn des Jahres 1864 hatte er sich vollkommen ausgesöhnt, sandte auch wieder Artikel und Gedichte an die Redaction. Er that dies auch, als das Blatt Eigenthum und Organ des Wiener Lehrervereines unter der verantwortlichen Redaction Moriz Rodlers wurde. (Oct. 1864.)

Jetzt lobt er auch die in dieser Zeitschrift erscheinenden Artikel und bedauert, dass der Umfang des Blattes ein kleinerer geworden. Er hebt hervor, dass Rodler die Leitung eines Journales verstehe und verbindet sich mit ihm, um eine Vereinigung der zwei Lehrervereine Wien's zu bewirken, was die „radicale“ Volksschule von Vogler (seit 1861) und deren Anhänger, namentlich Deinhardt und Genossen verhindern wollen.*) Der letztgenannten Zeitschrift stand er ferne; ebenso der im Jahre 1862 in's Leben getretenen „allgemeinen österr. Schulzeitung“ von Spitzer. Von dieser wird in schmeichelhaftester Weise gesprochen. Am schmähhlichsten, heisst es, treibe es Spitzers „allgemeine Schulzeitung,“ die nur vom Schimpfen lebe und die geachtetsten Personen besudle.***) Doch mässigt Wurth seinen Ingrimm, namentlich in seinen letzten Jahren in Bezug auf dieses Blatt, besonders da ihm Spitzer einige Aufmerksamkeiten erwies. Er sandte auch Artikel für die Spitzer'sche Zeitschrift, und erfüllte es ihn mit Befriedigung, dass sie Sachen aufnahm, welche der Schulbote und das Wochenblatt unbenützt liessen.

*) Tageb. III. p. 382 f.

**) Auch machten ihm natürlich die widerstreitenden Tendenzen dieser Blätter, deren Mitarbeiter er war, zu schaffen. Sie regten ihn aber einmal zu einem guten Gleichniss an. Im Tageb. (I. 952) sagt er: „Ueber die beiden Blätter „päd. Wochenblatt“ und „Volksschule“ erhebt A. Nitsche, Redacteur des Schulboten, bittere Klage. Mir fällt über die 3 Wiener Schulblätter folgendes Gleichniss ein: Es kommen mir diese 3 Blätter vor wie drei Wanderer, die „Volksschule“ als Jüngling, der „Schulbote“ als Mann, das „Wochenblatt“ als Greis. Der heissblütige Jüngling eilt mit überstürzender Hast dahin und tadelt alle, die ihm nicht nachfolgen. Ich fürchte nur, dass dieser heissblütige Mensch fällt und sich die Nase zerschlägt oder sich gar zu Tode fällt. Mit ihm laufen eine Menge gleichgesinnter Jünglinge, aber auch Männer, denen gerade das Laufen gefällt; manche werden freilich nur so mitgerissen. Der Greis ist ziemlich weit zurück; sein Gang ist gar zu langsam, aber er vermag nicht schneller von der Stelle zu kommen; das Alter machte seine Füsse lahm und sein Haupt gebeugt. Auch er hat bei sich eine kleine Gesellschaft bejahrter Männer; werden wohl alle nimmer zu schnellerem Gehen kommen! Besonnen und bedächtigen Schrittes wandelt der Mann dahin; er hat weder ein Verlangen, den Vorderen nachzueilen, noch bei den Hinteren zurückzubleiben; er schreitet mit sicherem Tritt seinem Ziele zu und ich stehe dafür, dass er dasselbe eher erreicht als alle anderen. Er hat eine grosse Anzahl von Begleitern und wenn ihm auch einige entlaufen sind, um dem Jüngling nachzueilen, sie werden mit der Zeit schon wieder zurückkommen, wenn sie sich satt gelaufen. Er muss von dem Jüngling manchen Spott dulden, weil er ihm nicht folgt; er muss von dem Greise manchen Tadel hören, dass er nicht zurückbleibt: doch er kehrt sich an beide nicht und geht ruhig seinen Weg.“ (1. Nov. 1861.)

Als das Wochenblatt das Zeitliche segnete, trat er sogar in alter Form als Mitarbeiter an der allgemeinen österreichischen Schulzeitung ein. *)

Mitunter benützte Wurth in Angelegenheiten der Schule oder zu Notizen über Ereignisse zu Münchendorf auch die Gemeindezeitung, welche Manches aus seiner Feder brachte und das „Musik- und Literaturblatt“ der „Volksschule“ in den letzten Jahren. Aus Allem geht hervor, dass Wurth unter dem Hader und den (mitunter durch Brodneid, meist durch Meinungsverschiedenheit erzeugten) Zänkereien der Schulblätter litt, wie er denn auch, an allen brennenden Fragen Antheil nehmend, sich manchmal in eine Polemik einliess, wobei es denn an Stössen und Hieben nicht fehlen konnte, die sein empfindsames Herz dann wieder schmerzlich fühlte.

Von auswärtigen Fachjournalen hielt Wurth Kantenich's Zeitschrift f. Erz. u. Unterr., Lüben's „practischer Schulmann“ und die „Cornelia“ von Dr. Pilz. Letzterer sandte er auch Beiträge.

Mehrere Aufsätze Wurths in den pädagogischen Zeitschriften und in der Gemeindezeitung erschienen ohne Namensangabe unter der Bezeichnung: „Dorfschullehrer aus Nied.-Oesterreich“ — „n. ö. Dorfschullehrer“ — „Landschullehrer“ oder nur mit den Buchstaben W. gezeichnet, auch J. W.**)

Wir haben nun das Wichtigste über Wurths Thätigkeit als pädagogischer Schriftsteller und sein Verhältniss zu den tonangebenden Schulblättern unter Einem mitgetheilt und können nun in der Biografie fortfahren.

Wir hatten schon Gelegenheit, davon zu sprechen, welch' ein eifriger Lehrer Wurth war, wie sehr er die Schuljugend liebte und wie er trotz des Undankes und der Roheit, die ihm nur zu oft das Leben verbitterte, nicht aufhörte, mit Begeisterung die Zwecke der Volksschule nicht blos in der Theorie als Schriftsteller, sondern auch in der Praxis, im Verkehr mit den Kindern und Eltern nach Kräften zu fördern. Die zahlreichen, meist gediegenen Aufsätze Wurths über die Behandlung der Kinder, über Lohn und Strafe in der Schule, über die zweckmässigsten Lehrmethoden in diesem und jenem Fache, über den Verkehr mit der Gemeinde und den Eltern, all' Das suchte er auch gewissenhaft durchzuführen, oft unter heftigen Kämpfen, manchmal geradezu gegen den Strom schwimmend, nicht immer das Rechte treffend, immer aber das Beste wollend. Dies bezeugten einerseits die Schulprüfungen, welche dem Lehrer zu Ehren ausfielen, andererseits die Anerkennung, die er bei Eltern und Vorgesetzten fand.

Wohl wäre ihm nichts erwünschter gewesen, als in Heiligenkreuz den Lehrerposten zu erhalten, indess führte ihn sein Geschick hinab in's Flachland, eigenthümlicher Weise wieder nach Münchendorf, wo er als Unterlehrer so traurige Zeiten erlebt hatte. Im Frühjahr 1857

*) Tageb. III. p. 565.

**) Autobiogr. Scizze II. p. 20.

wurde der Schuldienst daselbst erledigt und in Folge der Präsentation von Seite des Prälaten von Heiligenkreuz wurde ihm derselbe verliehen, „in Anerkennung seines besondern Fleisses und Eifers.“ Das f. e. Consistorium bestätigte diese Ernennung und liess ihm das Anstellungsdecret ausfertigen. (8. April 1857.) In der ersten Woche nach Ostern j. J. trat er sein neues Amt an, nachdem er mit doppelt schwerem Herzen von Heiligenkreuz Abschiedgenommen. Sein Freund und Wohlthäter,¹⁾ der edle Stiftsprior Adolf Reindl, verliess vor ihm Heiligenkreuz um sich auf die Pfarre Niederleis zu begeben. Das war schon ein Abschied, der ihn schmerzlich berührte. Nun sollte er selber scheiden. Scheiden von dem schönen Heiligenkreuz, wo er nicht nur beliebt war, wo er auch geliebt, innig geliebt wurde. Die Schwester der Stiftsgärtnerin, Karoline Weissenberger war die Erkorene seines Herzens. Er heiratete sie noch im selben Jahre. Am 7. Juni 1857 hielt er seine Hochzeit in Heiligenkreuz und nahm dann sein junges Weib mit sich nach Münchendorf, wo er sich schon häuslich eingerichtet hatte. Es war eine sehr glückliche Ehe und Wurth hatte allen Grund, zufrieden zu sein.

Seine Frau erwies sich als treue Gattin, als gottesfürchtige, liebevolle Mutter, als geduldige und aufopfernde Pflegerin, da er krank war, und ehrt nun als Witwe pietätvoll sein Andenken. Im Kreise seiner Familie konnte er sich wohl fühlen, wie gross auch die Bitterkeiten und Enttäuschungen, die Kränkungen und Zurücksetzungen waren, die er von Aussen nicht selten zu erdulden hatte. Da, innerhalb seiner vier Pfähle, erblühten ihm die reinsten Freuden. Die grossen Feste des Jahres, vor Allem das liebliche Christfest, Namens- und Geburtstag des Vaters, der Mutter, wie schön wurden sie gefeiert. Da kamen oft auch der noch lebende alte Vater und die Brüder Wurths von Trumau, um auch daran Theil zu nehmen. Wurths Tagebücher berichten oftmals von diesen lieblichen Familien- und gemeinsamen Liebesfesten. Nicht umsonst hatte er in seinen jungen Jahren den lieben Gott um ein braves Weib angefleht und um gute Kinder. Es

¹⁾ Wurth sagt von ihm (in s. Tageb. I. p. 381 f.) „Die Arnen und die Kinder, denen er ein wahrer Vater war, werden seinen Verlust schwer fühlen. O, er war ein Mann für das ihm anvertraute Volk, wie nur Wenige zu finden sind. Er hat Allen nur Gutes erwiesen und kein Würdiger wurde von ihm unerhört entlassen, wenn er um Etwas bat. Er hat für Jeden gethan, was in seinen Kräften stand; Unrecht thun war ihm fremd. Wie er gegen alle Menschen, die ihn suchten, milde und gütig war, so war er es besonders gegen die unter seiner Aufsicht stehenden Lehrer. Er war denselben kein Vorgesetzter, sondern ein liebender Freund und treuer Rathgeber. Das habe ich am besten selbst erfahren. Während meines ganzen Aufenthaltes in Heiligenkreuz unter ihm vom Sept. 1851 — April 1857 habe ich nie ein rauhes Wort aus seinem Munde vernommen; von ihm kam nur Milde, Güte, Wohlwollen und Liebe. Wie sollte sich da ein gefühvolles Menschenherz nicht auch liebend ihm zuneigen gleich der Blume, die ihren Kelch der sie milde bestrahlenden Sonne zuwendet. O, ich verdanke ihm viel, diesem gütigen Herrn. Meine Liebe ist ihm daher auch gesichert!“ Wie sehr unterschied sich dieser würdige, geistliche Vorgesetzte von manchem andern, z. B. einem Pfarrer in Münchendorf, über den später einmal Wurth bittere Klage führt.

wurde ihm zu Theil und so konnte er danken für sein Geschick. Der arme Landschullehrer war in dieser Hinsicht glücklicher als mancher Millionär, dessen Leben liebeleer und arm an den süßesten Freuden vergeht. Die Liebe zu den Seinen überwand denn natürlich selbst die grosse Liebe zu Heiligenkreuz und so sehr er sich sehnte, in dem geliebten Thale einst wenigstens im Tode zu ruhen, er hörte auf dies zu wünschen für den Fall, dass Eines der Seinen in Münchendorf in die Erde gesenkt würde, denn, wo seine Familie sei, schrieb er, da sei auch sein Gemüth und Herz.*)

Der Schuldienst in Münchendorf war, im Ganzen genommen, kein angenehmer. Es ist schon auf Manches, was Wurths Missstimmung daselbst erregte, im Vorbeigehen hingedeutet worden. Die Leute kamen ihm im Allgemeinen schon nicht mehr so freundlich entgegen; es gab Misshelligkeiten mit der Gemeinde. Zudem wurde er von Unglücksfällen heimgesucht. So gab es immer Grund zu klagen. Es bemächtigte sich seiner eine melancholische Stimmung, die sich in Gedichten und Aphorismen kundgibt sowie aus unzähligen Stellen in seinen Tagebüchern hervorleuchtet.

Ein sentimentales Versenken in die Natur, wie es im 18. Jahrhundert Mode war, eine unbezwingliche Sehnsucht nach dem Gebirge, wehmuthsvolle Erinnerung an die Jugendzeit und leise Todesahnung kennzeichneten diese Stimmung. Auf einsamen Spaziergängen gab er sich trüben Gedanken hin und manche stille Thräne mag geflossen sein in jenen Augenblicken, da er, wie Lenau, gesehen zu haben meinte

„ ein Glück vorüber gehen,
Das nie sich wieder flndet.“

Und dann zogen die Gestalten seiner dahin gegangenen Lieben und vor Allem das Bild seiner theuren Mutter an ihm vorüber und tiefes Leid erfüllte seine Seele.***) Sie war gar zart besaitet, diese Seele.

*) „Es ist nicht mein Wunsch, hier (in Münchendorf) einstens zu ruhen; denn Gegend und Leute können mich nicht anziehen; es zieht mich noch immer nach meinem lieben Heiligenkreuz in's Gebirg hinein und es kann daher für mich nichts Angenehmeres geben, als einmal nach Heiligenkreuz zu kommen, natürlich unter günstigeren Verhältnissen, als die jetzigen sind. Das aber kann ich sagen: stirbt mir hier zu Münchendorf ein Familienglied, dann werd' ich kaum mehr weiter zu kommen wünschen; denn wo meine Familie ist, da ist mein Gemüth und mein Herz; nichts kann mir dieselbe ersetzen und es ist mein letzter Wunsch und Wille, ja mein süßer und heisser Wunsch, den mir der gütigste Vater im Himmel gewiss auch erfüllen wird, — an der Seite meiner geliebten Gattin und in der Nähe meiner geliebten Kinder zu ruhen; sei es wann immer, aber bei den Meinigen will ich sein wie im Leben so auch im Tode.“ (Tageb. I. p. 666 f. 1861.)

**) So z. B. Tageb. I. p. 324 (19. Nov. 1860): „Wenn ich von meiner Musiklektion hinter dem Orte nach Hause gehe, so sende ich immer einen Liebesblick nach meinem Heimatsort Trumau hinauf. Verschiedene Gefühle bewegen da oft mein Herz und Freude und Schmerz und Sehnsucht und Wehmuth durchströmen es. Dort habe ich meine schöne Jugendzeit verlebt. O selige Erinnerungen! Dort an der Kirche, die ich erblicke, im Gottesacker liegt meine theure, mir unvergessliche Mutter schon viele Jahre im Grabe und schläft den Todeschlaf! Auch meine Grosseltern und viele Jugendgenossen und Bekannte schlum-

Der leiseste Windhauch des Schicksals entlockte ihr einen klagenden Ton. Aber er überliess sich auch gerne solchen Wehmuthsgedanken und suchte in der Natur*), in der Musik**) und Poesie***) das seinem Wesen Verwandte auf. Doch bedurfte es dessen allerdings nicht, es fehlte in Münchendorf, wie gesagt, nicht an bestimmten Anlässen, ihn traurig zu stimmen.

Sein Vorgesetzter, der Pfarrer, der aber bald versetzt wurde, tyrannisierte ihn durch seine Launenhaftigkeit und seinen übertriebenen Ehrgeiz; die Leute verlästerten ihn bei vollen Gläsern in den Wirthshäusern und drohten ihn, abzusetzen. Man warf ihm vor, dass die Kinder unter seiner Leitung zu wenig lernen; die Einen sagten, er sei zu nachsichtig, die Anderen klagten über allzu grosse Strenge; wieder Andere hielten sich darüber auf, dass er zu wenig Gemeinschaft mit den Dorfbewohnern halte, auch nicht ins Wirthshaus komme, wie der frühere Schullehrer.†) Er fühlte sich bei mehr als einer Gelegenheit zurückgesetzt von Seite des Gemeindevorstandes und bei allgemeinen Betheilungen entweder ganz übergangen oder verkürzt. Seine Gesuche liess man liegen oder gab abschlägigen Bescheid. Renitente Kinder nahm man gegen ihn in Schutz und scheute sich nicht, ihm manchmal offene Beleidigungen in's Angesicht zu schleudern; doch meist geschah das hinter seinem Rücken, und stellte er die Leute zur Rede, so wollte Niemand Etwas gesagt haben.

mern dort im Grabe! Und tiefe Wehmuth zieht bei dem Gedanken an sie durch meine Seele! Dort lebt mir aber noch ein lieber Vater und zwei liebe Brüder die einzigen noch Lebenden aus unserer, einst elf Personen zählenden Familie Es ist doch etwas Schönes, wenn man den Ort, wo man seine ersten und schönsten Freuden, wo man die Jugendzeit verlebt hat, öfters mit einem Blicke, der aus tiefster Seele kommt, begrüßen und wieder den Anblick in die tiefste Tiefe des Herzens versenken kann.“

*) Siche Z. Dr. G. Was ist Poesie ?

**) Tageb. I. p. 326. „Ein Musikstück in aus As-dur berührt immer die wehmüthigsten Seiten meines Herzens. Das fühlte ich heute wieder bei meiner Musiklektion, wo ein solches Stück gespielt wurde. Ein wahrer Gräberton, wie Ficker in seiner Aesthetik sagt. Schmerz um die dahingeschiedenen Lieben, Wehmuth über die Vergänglichkeit alles Irdischen bewegt mein Herz beim Anhören einer solchen Tonart.“

**)*) Tageb. II. p. 608. „Lenau's Gedichte hauchen tiefe Wehmuth und es wirkt ein süsser Zauber in ihnen. D a r u m ist Lenau auch einer meiner Lieblingsdichter geworden.“

†) Tageb. I. p. 432 f. Wurth sprach sich mehrmals über den Wirthshausbesuch des Lehrers aus. Er war nicht der Meinung, dass es dem Lehrer verwehrt sein solle, manchesmal sein Glas Wein zu trinken und sich achtbar zu unterhalten. „Es wird seinem Ansehen nicht schaden, im Gegentheile, er kann sich dadurch beliebt machen, wenn er sich nicht gänzlich abschliesst, er kann manchen Rath erteilen, den Leuten Vieles erklären, er kann auch da als echter „Volkslehrer“ Gutes wirken.“ Aber das darf nicht zu oft geschehen; leider gebe es Lehrer, die häufig in einen Zustand gerathen, welcher sie dem Gespötte des Pöbels Preis gibt. Wie sollen diese die nöthige Achtung sich erhalten? Ihm könne man es gewiss nicht zum Vorwurfe machen, dass er lieber zu Hause bleibe und studire und sich für das Geld, das er im Wirthshause vertränke, ein nützliches Buch kaufe. (Tageb. I. p. 439 f. u. 1073 f.)

Mit Bitterkeit sprach er es aus, dass die Gemeinden ihre Lehrer dem Viehhirten gleich halten, ja noch schlechter als diesen.*)

Eine unbezwingliche Abneigung gegen die kommunale Schulaufsicht bemächtigte sich seiner und in Zeitungsartikeln, sowie in vielen Stellen seiner Memoiren eifert er heftig dagegen. „Weh dem Lehrer“, ruft er aus, „der von der Gemeinde abhängen muss!“ Und: „So ein Tritt von einem Bauernstiefel thut gar weh!“ Er kam freilich in die ungünstigste Uebergangszeit hinein, auch muss man Wurth's Vorliebe für die Geistlichkeit in Anschlag bringen,**) aber gar Vieles, was er sagt, ist gleichwohl richtig. Es müsste erst eine der Schulbildung günstigere Generation erscheinen, um das Los der den Gemeinden überantworteten Lehrer erträglich zu machen.***)

Es berührte ihn sehr unangenehm, dass er seinen spärlichen Gehalt nicht in Form einer fixen Besoldung, ohne mit den Eltern der Schulkinder in Berührung zu kommen, erhalten konnte. Viele benützten die Gelegenheit der Schulgeldzahlung zu Schimpfereien und zu kränkenden Ausfällen, Drohungen und Ungerechtigkeiten gegen ihn. Zwar wurde schon im Jahre 1859 den Gemeinden aufgetragen, den Lehrer gegen Vorweisung des Schulgeldverzeichnisses jeden Monat im Vorhinein aus der Gemeindekasse zu bezahlen, allein es geschah nicht oder unter allerlei Vexationen. Der Ortsvorstand sagte: „Das Bezirksamt hat leicht reden, es gibt uns kein Geld.“ Hätte er die Gemeinde verklagt, was würde er da erst zu erdulden gehabt haben? Er unterliess es um des lieben Friedens willen und so blieb Alles beim Alten. Die neuen Schulgesetze änderten hierin später freilich Manches, ja Vieles — im Princip. Die Folgen derselben zu übersehen und zu einem unparteiischen Urtheile über dieselben zu gelangen, hinderte ihn jedoch der Tod. So war sein Leben in Münchendorf eine Kette von Unannehmlichkeiten und Leiden, die nur stellenweise mit Blumen überkleidet war.

Die schwere Berufsarbeit wurde ihm wohl dadurch Etwas erleichtert, dass er einen „Schulgehilfen“ erhielt;†) doch gab es da auch wieder „Kreuz“, besonders mit einem Gehilfen, der sich einem sehr liederlichen Lebenswandel ergab. Dasselbe war mit einem Unterlehrer der Fall, den man ihm später bewilligte.

Im August 1861 kam eine grosse Kalamität über Wurth's Haus wie über ganz Münchendorf. Es war nach acht Uhr Morgens, als

*) Tageb. II. 94, 97, 100 u. a. O. Geschichten von Gemeinden, welche von dem kranken Lehrer Miethe für das Quartier des Gehilfen im Schulhause fordern, welche die Lehrerstelle an den Mindestfordern den licitando überlassen wollen, u. dgl.!

**) Sehr oft citirt er das Sprichwort: „Unter dem Krummstab ist gut leben!“

***) Mit Beziehung hierauf und auf die politischen Neuerungen überhaupt deren Bedeutung er nicht unterschätzte, sagt er einmal witzig: „Es sind halt jetzt in unserem Oesterreich die Flegeljahre der Konstitution.“ (Tageb. III. p. 265.)

†) Tageb. I. p. 301.

in einem der Häuser zunächst dem Schulgebäude Feuer ausbrach,*) das schnell um sich griff. Die Kinder liefen schreiend und weinend aus der Schule, deren Nebengebäude wenig Augenblicke darnach schon im Feuer standen. Auch das Dach des eigentlichen Schulgebäudes brannte ab; ebenso wurde die Kirche vom Brande ergriffen; zum Glück erschien noch zu rechter Zeit die Spritze der Mühle und that dem wüthenden Element Einhalt. Inzwischen loderte an anderen Orten das Feuer auf und hatten die kaiserliche Spritze vom Laxenburger Schlosse, sowie gegen dreissig andere Spritzen vollauf zu thun, wenigstens einen Theil der Ortschaft zu retten. Es brannten gegen 40 Häuser ab. Mit genauer Noth brachte Wurth das Hausvieh in Sicherheit; doch erlitt er erheblichen Schaden. Die Ställe, Vorräthe von Holz, Heu und Stroh gingen auf in den Flammen. Dieses Unglück traf die Gemeinde um so schwerer, als Frühlingsfröste den Weinstöcken sehr geschadet, dann zweimal ein Orkan gewüthet hatte, der einen grossen Theil der Ernte vernichtete. Das Feuer soll durch Unvorsichtigkeit eines Tagelöhners entstanden sein.

Der grosse Maierhof des Stiftes Heiligenkreuz brannte noch Tags darauf, als der bezirksämtliche Kommissär erschien, den Schaden aufzunehmen.

Schon wenige Tage darauf erhielt die Gemeinde eine kaiserliche Spende von 800 fl., deren Vertheilung aber, wie Wurth bemerkt, so partiisch geübt wurde, dass viele wirklich Unglückliche übergangen, andere wenig Betroffene reichlich beschenkt wurden.**)

Noth und Elend wurde noch vermehrt durch aufgefundene Brandbriefe***) und verdächtige Gesellen, welche den Leuten Schrecken einjagten. Diese unverschämten und diebischen Fechtbrüder und Vagabunden nehmen in Oesterreich, namentlich auf dem Flachlande, dergestalt überhand, dass Niemand mehr sicher ist vor ihnen. In einem Pfarrhofe in der Nähe von Kirchberg am Wagram erschienen einmal an einem einzigen Tage hundert solcher Kerle. Sie bitten nicht einmal, sie forden drohend Essen und Schlafstätte. Der Bauer zittert vor ihnen; die Sicherheitsorgane der Gemeinden vermögen nichts gegen sie; die Gensdarmerie reicht nicht aus; Gesetze gegen sie werden nicht ausgeführt, so ist das Landvolk stets von gefährlichen Strolchen und Wegelagerern umgeben und bedrängt.†)

*) In Mönchendorf und Umgebung übrigens nichts Seltenes. Wurth erlebte mehrere Brände; dieser aber war der heftigste und für ihn bedeutendste, da er selbst dabei zu Schaden kam.

***) Tageb. I. p. 708.

***) Sie waren auch in Versen abgefasst z. B.:

„Wir sind unser dreissig,
Anzündn thun wir fleissig.
Gott schaut uns zua
Und wir lachen uns gnu!“

†) Vgl. Becker's Vortrag über das Vagabundenwesen, gehalten, im Verein für Landeskunde. Seitdem kam dieser Uebelstand auch im Landtage zur Sprache. Aber abgeholfen wurde demselben nicht.

Die Beiträge, welche für die Gemeinde Münchendorf von allen Seiten einliefen, waren wieder die Veranlassung zu Zank und Hader. Wurth schien ganz übergangen werden zu sollen; seine Bitten blieben ohne Erfolg bis er auf ein Mittel verfiel, welches gut ausgedacht war. Er gab den Schulkindern ein Diktando folgenden Inhalts:

Lieber Freund!

„Du wirst wohl schon gehört haben, dass unser Ort am 16. August von einer grossen Feuersbrunst heimgesucht worden ist. Vielen Leuten ist ihr ganzes Heu und Stroh nebst anderen Sachen verbrannt. Auch meine Eltern haben grossen Schaden gelitten; doch haben die benachbarten Gemeinden und viele andere Wohlthäter unser trauriges Los durch milde Beiträge erleichtert. Alle Abgebrannten wurden theilhaft, nur auf Einen hat man vergessen, nämlich auf unseren Lehrer.

Dein treuer Freund

N. N. *)

Das wirkte. Man beeilte sich, den Fehler gut zu machen; einige Gemeindeglieder, welche bisher feindselig gegen Wurth gesinnt waren, fühlten Rührung und versöhnten sich mit ihm. So gibt es kein Unglück, welches nicht auch sein Gutes hat.**)

Mit dem Wiederaufbau der zur Schule gehörenden Wirtschaftsgebäude hatte es indess noch seine guten Wege. Es gab in der Gemeinde Leute, welche sagten, der Lehrer brauche keine Wirthschaft; man solle an die Stelle der abgebrannten Scheuer und Ställe ein Zinshaus bauen. Doch machte die Kommission diesen Gutdenkenden einen Strich durch die Rechnung; es wurde nämlich die Gemeinde gesetzlich verhalten, die Wirtschaftsgebäude für den Lehrer aufzurichten. Bei alledem wäre nichts Ordentliches geschehen, wenn das Stift Heiligenkreuz nicht helfend eingegriffen hätte.***) Der

*) Tageb. I. p. 814.

**) Tageb. I. p. 1012. Gemeinderath Jos. Thallmayer, der früher einer seiner heftigsten Gegner war, nahm sich jetzt am meisten um ihn an. Freilich währte diese Freundschaft nicht lange und derselbe Mann trieb es ärger als je gegen ihn. Bei Gelegenheit einer Schulprüfung brachte er öffentlich eine Menge ungerechtfertigter Klagen und Vorwürfe gegen Wurth vor, und als er zurecht gewiesen wurde, schimpfte er jämmerlich im Wirthshause über den Schullehrer; er intriguirte auch gegen ihn, als die verfallene Gartenmauer und die abgebrannten Schulgebäude wieder hergestellt werden sollten. (Tageb. II. p. 261 ff.)

***) Indess liess auch das hochwürdige Patronat sich ziemlich lange bitten und Wurth war manchemal bis zur Verzweiflung deshalb verstimmt, da ihn Alles zu verlassen schien. Klagen wollte er lange nicht aus bereits erwähnter Ursache, so musste er denn immer wieder laufen und bitten und betteln um sein gutes Recht. Er hatte wohl nicht zu viel gesagt, wenn er den Lehrerstand einen schweren und bitteren Stand nannte. Es blieb ihm nichts übrig, als doch zuletzt ein Gesuch an das k. k. Bezirksgericht zu Ebreichsdorf zu richten, damit es die Gemeinde veranlasse, ihre Pflicht zu thun. (Tageb. II. 294. 306 f.) Nachdem infolge, dessen die Gemeinde den kontrahirten Betrag endlich erlegt hatte, liess das Stift die Arbeiten in Angriff nehmen (Tageb. II. p. 315.) Doch gab es wieder Anstände mit den Zimmerleuten, wie auch der stiftliche Verwalter in Trumau sich wenig um die Sache kümmerte. (Tageb. II. p. 385 f. u. 395.)

neue Pfarrer P. Gottfried war ihm auch wieder ein liebevoller Freund und heilte die Wunden, welche sein Vorgänger dem Lehrer geschlagen hatte. So gestaltete sich Wurth's Leben wieder etwas freundlicher. Er warf sich daher mit doppeltem Eifer auf seine literarischen Arbeiten und vertiefte sich, vermöge seiner ohnehin zu Reflexionen geneigten Natur, in die von Tag zu Tage die Geister mehr erhitzen Fragen der Reform der Volksschule, der Stellung der Lehrer zur Kirche und zur Gemeinde, des Oberlehrers zum Unterlehrer u. s. f. Es verging keine Woche, in der er nicht den einen oder anderen Artikel in dieser Hinsicht verfasste und an eine Redaktion absandte. Darüber liess er das praktische Bedürfniss der Schule nicht aus dem Auge und suchte seine Lehrmethode immer mehr zu vervollkommen. Nebenbei studierte er eifrig Kunst- und Literaturgeschichte, und machte zahlreiche Excerpte in seinen Tagebüchern. Auch das Studium der lateinischen Sprache setzte er wieder fort und holte sich desshalb bei seinen geistlichen Freunden, Prof. Leopold Janauschek in Heiligenkreuz, mit dem er öfters sehr interessante Unterhaltungen pflog, und dessen geistreiche Aussprüche er getreulich in sein Tagebuch eintrug,*) sowie Prof. Hugo Mareta in Wien Rath und Unterstützung.

In freien Stunden dichtete er**), componirte wohl auch.

Er war ein Liebhaber und Kenner der Musik***) und gar manche kirchliche Composition, die von ihm herrührt, wird in Dorfkirchen an Sonn- und Feiertagen aufgeführt. Während er bei St. Anna in Wien studirte, hatte er unter Leitung des Musikmeisters und Compositeurs Ludwig Rotter den Generalbass erlernt. Unter den von ihm verfassten Musikstücken befinden sich 9 Offertorien, 1 Litanei, 4 Salve Regina, 2 Regina coeli, 2 Alma Redemptoris, 1 Ave Regina und 24 Tantum ergo; dann ein Phantasiestück und der sogenannte

Erst nach 13 Monaten konnte Wurth sein Vieh wieder in eigener Stallung unterbringen, nachdem der Prälat des Stiftes Heiligenkreuz sich selbst des Gequälten angenommen. (Tageb. II. p. 473.) Aus Dankbarkeit widmet er demselben einen Band Gedichte (Zweite Sammlung) und schrieb einen ehrfurchtsvollen Brief an ihn. (Tageb. II. p. 505.)

*) Professor Leopold Janauschek, einige Zeit an der Universität Wien als Professor der Kirchengeschichte thätig, wo er seine Zuhörer entzückte durch seinen herrlichen geistsprühenden Vortrag, ist eigentlich Kapitular des Stiftes Zwettl, aber in Heiligenkreuz an der Cisterzienser Studienanstalt angestellt. Er war unserem Wurth freundlich gewogen, lieh ihm Bücher, munterte ihn zu lebendiger Thätigkeit an und besprach sich mit ihm wegen Herausgabe seiner Volksüberlieferungen. Er war es auch, der Wurth den Rath gab, wenn ihm die Redaktionen kein Honorar zahlten, es zu verlangen. „Denn“ sagte er, „wer wird denn umsonst schreiben?“ (Tageb. II. p. 800 u. a. a. O.)

**) Obwohl er in Münchendorf seltener hierzu gestimmt war als in Heiligenkreuz. (Tageb. II. 178.)

***) „O liebliche Musik, himmlische Klänge, ihr bewegt so sanft das Menschenherz und giesset heilige Gefühle der Andacht, der Wehmuth, der Sehnsucht in die Seele. Ihr erhebt den Sinn des Erdenmenschen und zieht ihn hin zum Ewigen, Unvergänglichen, zum Urquell aller Schönheit.“ — „Gott, wie gross sind die Meister Haydn, Mozart, Beethoven in ihren Harmonien!“ -- (Tageb. II. p. 372 f.)

„Gadnermarsch.“ (1851.)*) — Einiges davon besitzt die Stiftskirche zu Heiligenkreuz. Auch schrieb er über Musik in Fachblättern und war ein eifriger Pfleger des Schul- und Volksgesanges.

Es beschäftigte ihn auch der Plan, eine Geschichte von Münchendorf zu schreiben und legte er deshalb eine Notizensammlung und eine Chronik an.

Im pfarrlichen Ingedenkbuche hatte er das „Protokollbuch der Erszamen gmain Münchendorf“ (vom J. 1705 an bis in die neueste Zeit), worin alle merkwürdigen Begebenheiten des Ortes und des Landes aufgezeichnet sind, angeführt gesehen und sich's vom Ortsbürgermeister ausgeborgt. Dies war die Veranlassung zu seinem Plane. Man sieht, Wurth ass sein Brot nicht umsonst. Er war fortwährend thätig und es bleibt zu verwundern, wie er neben seinen Berufsgeschäften noch so vieles Andere zu Wege bringen konnte. Freilich, er wusste seine Zeit einzutheilen. Seine Tagesordnung war folgende: Um 5 Uhr Früh stand er auf und begab sich in die Kirche, wo er (damals war dies noch Pflicht des Lehrers) das Ave-Marialäuten zu besorgen hatte; dann machte er, während der Sommerszeit, einen Morgenspaziergang im Garten, wobei er immer etwas las. Um 6 Uhr begann der Messnerdienst. Nach dem Messgeläute traf er in der Sakristei die nöthigen Vorbereitungen zum Gottesdienst, dem er dann beiwohnte, wobei entweder der sogenannte Rosenkranz gebetet oder unter seiner Leitung ein Messlied von den Schulkindern gesungen wurde. Um 7 Uhr fing die Schule an und dauerte bis 10 Uhr. Hierauf war Singstunde. Um 11 Uhr begab er sich zum Mittagessen. Um halb 12 hatte er den Fabrikskindern Unterricht zu ertheilen, weil dieselben nur während der Mittagsstunden abkommen konnten. Dieser Unterricht währte bis $\frac{3}{4}$ 1. Um 1 Uhr begann die Nachmittagschule, welche bis 3 Uhr dauerte. Von 3 bis 4 Uhr war Nachtstunde, von 4 bis 5 Uhr Geigenunterricht; von 5 bis 6 Uhr hatte er noch eine Privat-Musiklektion bei Herrn v. Thornton zu geben. Dann war er frei und erholte sich im Kreise seiner Familie. Hierauf arbeitete und studirte er „für sich“ namentlich nach dem Nachtessen. Seit er einen Gehilfen hatte, war dieser schwere Dienst wohl etwas erleichtert, indem derselbe die Singstunde und die Nachmittagschule hielt. Samstage und Ferialtage wurden besonders zu literarischen Arbeiten benützt.***) In den länger dauernden Schnittferien und Weinlese-Ferien machte er mitunter einen kleinen Ausflug, entweder allein oder mit einem Collegen; grössere Reisen erlaubten seine Mittel nicht.***) Eigenes Vermögen besass er nicht und sein Einkommen reichte gerade hin, die Seinen zu erhalten. Er

*) Autobiogr. Skizze Wurth's — pag. 16 f.

**) Tageb. I. p. 603 ff.

***) Laut eigener Angabe wies die Fassion im Jahre 1864 eine Einnahme von 356 fl. 81 $\frac{1}{2}$ kr. nach. (Tageb. III, p. 234). Rechnen wir den Ertrag der Wirthschaft, Privatlektionen und vielleicht sogar das Honorar für lit. Arbeiten dazu, so wird die Gesamteinnahme die Summe von 600 fl. kaum überstiegen haben. Das Einkommen verringerte sich im Laufe der Zeit, statt sich zu vermehren, und zwar dadurch, dass er gewisse Nebenverdienste verlor, die er früher

musste sogar mehrmals, durch Unglücksfälle, Krankheit der Kinder oder Ausfall eines erwarteten Einkommens bewogen, um Unterstützung von Seite der „Mildestiftung für arme Geistliche und Schullehrer“ einkommen. Es war schon etwas Besonderes, dass er im Jahre 1862 ein Clavier um 150 fl. von einem Verwandten in Potendorf kaufen konnte.*) Und bei alledem hatte er Neider! Der arme Dorfschullehrer wurde beneidet! Man sah mit scheelen Augen auf seine Wirthschaft, auf die zwei Kühe, die paar Schweine und das Dutzend Hühner und Enten, die er besass; man wollte nicht, dass er sein Vieh auf die Gemeindegeweid treiben lasse, ungeachtet er das Weidegeld bezahlte; man hielt das Lusthäuschen, das er sich in seinem Garten gezimmert, für zu grossen Luxus**) und „zerriss sich“, wie Wurth in seiner volksthümlichen Ausdrucksweise sagt, „das Maul“ über gar vieles Andere noch ***) Das kränkte ihn und verbitterte ihm viele Tage seines Lebens, so dass er schliesslich mit dem

gehabt, wie z. B. die Gemeinbeschreiberei (trug jährlich 52 fl. 50 kr. Oe. W.) die Fabriksschule, die wegen Stockung des Baumwollengeschäftes in Folge des amerikanischen Krieges einging, (48 fl. 30 kr. Oe. W.), die Klavierlektion bei Herrn v. Thornton (105 fl. ö. W.), weil die Familie nach Wien zog und andere kleinere Einnahmen. Da hiess es sich immer mehr einschränken. (Tageb. III. pag. 65)

*) Tageb. II. 498.

**) Tageb. II. p. 244 f., 290 f.

***) In einer guten Stunde schrieb Wurth folgendes humoristisches Essay (Tageb. III., p. 122. 25. Juni 1864) nieder: „Will einmal eine Geschichte von einem Lehrer und der Gemeinde, in welcher er wirkt, erzählen. Da lebt nämlich ein Lehrer. Derselbe ist ein stiller Mann, der mehr denkt als er spricht; der sich im Familienkreise oder bei Büchern und in der freien Natur glücklich fühlt; der wohl keinen Ueberfluss, aber auch keinen Mangel hat; er ist von schmächtigem Körperbau, nicht zu gross und nicht zu klein und trägt einen herrlichen Schatz in der Brust, nämlich ein reines Gewissen; endlich besitzt er ein weiches Herz und ein poesievolles Gemüth. Und mit allen diesen Eigenschaften kann der Mann in seiner Gemeinde nicht glücklich werden, denn diese, meist aus rohen und ungeschlachten Mitgliedern bestehend, weiss ihren Mann nicht zu schätzen und miskennt ihn daher ganz und gar. Seine Vorzüge rechnet sie ihm als Fehler an: dass der Lehrer stets zu Hause bleibt und nicht ins Wirthshaus zu ihnen sich setzt, erklären sie als Stolz, als ob er sie verachte; dass er sein Auskommen hat, können sie ihm gar nicht gönnen, es quält sie der Neid; dass er vom Körper nur schwächlich ist, passt ihnen durchaus nicht und sie führen gern die Phrase im Munde, er sei für sie zu schwach; dass er so froh und zufrieden und mit seiner Familie glücklich ist, wollen sie ihm ebenfalls nicht vergönnen, und dass er ein weiches Herz hat, ist noch sein grösster Fehler, sie sagen immer, er sei viel zu gut mit seinen Schülern. Er fühlt es leider nur zu sehr, dass sein weiches Herz sein grösster Fehler ist; denn unter herzlosen, kalten Menschen muss nichts mehr leiden, als ein weiches, warmes Herz. Welche Eigenschaften verlangen nun diese Leute von einem Lehrer? Sie verlangen von ihm: 1. dass er ein grosser robuster Mann sei, dem der Teufel aus den Augen schaue; 2. dass ihn seine Schüler fürchten, anstatt lieben (!); 3. dass er nie ohne Stock erscheine, damit er gleich tüchtig losschlagen kann; 4. dass er fleissig das Wirthshaus besuche, denn ein ordentlicher Schullehrer — sagen sie — müsse den Wein vertragen können; 5. dass er ein Grosssprecher sei, um ihnen rechte Bären aufbinden zu können; 6. dass er stets vorräthiges Geld habe, um den herabgekommenen Bauern, deren es im Orte eine Menge gibt, damit aushelfen zu können; denn Viele sind schon zu ihrem Lehrer gekommen und er hat ihnen leider keines geben können, weil er selbst

Gedanken umging, Münchendorf zu verlassen und um die Schullehrerstelle in Heiligenkreuz einzukommen. Er hätte sich freilich die Nergeleien und Schimpfereien der rohen Leute nicht so zu Herzen nehmen, sich gar nicht darum kümmern sollen. Niemand, der nur um die Länge eines Zolles über die Menge hervorrägt, entgeht denselben. Konnte er, dessen Gesinnung und Lebensanschauung gar manchen Leuten anstössig war, eine Ausnahme machen? Aber er selbst gesteht, dass er zu empfindlich, zu weichherzig war. Er besass viele Tugenden und suchte dieselben ernstlich zu vervollkommen, aber mit der Mässigung, mit der Kaltblütigkeit und Ruhe ging es nicht recht. Er jammert und klagt fortwährend und erscheint in dieser Hinsicht manchmal unmännlich fast. Boshafte Leute aber bedrängen gerade solche Menschen am meisten, von denen sie wissen, dass sie Beleidigungen und Ungerechtigkeiten nur schwer verwinden können. In unseren Zeiten muss man eine Elefantenhaut haben! Freilich ist dies leicht gesagt, aber schwer errungen. Wahr jedoch ist's! — Seltsam bleibt es indess, dass ein Mann, wie Wurth, der sich mit so lobenswerthem Eifer gerade auf das Studium der volksthümlichen Gebräuche, Sprache und Sagen warf, nicht populär werden konnte. Es ist ja doch nicht so schwer, sich mit den Landleuten, wenn sie auch oft roh und hinterlistig sind, zu verständigen! Er verstand eben das Volk, aber die Leute wusste er nicht zu behandeln. Die nervöse Reizbarkeit Wurth's darf aber wohl auch auf Rechnung seiner schwachen Gesundheit gesetzt werden. Schon mehrmals hatte er bedeutsame Mahnungen verspürt und ab und zu musste er das Bett hüten. Ziemlich heftig war

keines hat; 7. endlich, dass er ein gänzlich geist- und herzloser Mann sei, also aus demselben Holze, wie die meisten Gemeindeglieder.“ In weiteren Verläufe dieser Studie sagt er, dass derjenige Lehrer, der diese Eigenschaften habe, ohne weiters um den Schuldienst in jener Gemeinde einkommen könne, umso mehr, als sich schon Stimmen vernehmen lassen: „Jetzt bekommen wir das Patronat über die Schule und da nehmen wir uns einen Lehrer, der uns passt!“ Eine schöne Gegend das! Und nicht etwa in Afrika, Amerika oder Australien, mitten unter den Wilden liege dieser Ort, nein, im gemüthlichen Oesterreich, nicht zu weit von der Residenzstadt Wien entfernt. „Im gemüthlichen Oesterreich gibt es noch viele ungemüthliche Dinge. Wenn man so hört und sieht, wie arg es in manchen Gemeinden unseres Vaterlandes noch zugeht, so möchte man fast meinen, unser Volk sei grösstentheils für eine konstitutionelle Verfassung noch nicht reif. Ja, Viele fassen eine freie Verfassung so auf, dass sie meinen, sie können jetzt thun, was sie wollen. Dass dabei die Lehrer des Volkes hart mitgenommen werden, das wissen und fühlen diese selbst am besten. Es ist gerade, als ob die Früchte unserer neuen freieren Verfassung allen Ständen, nur allein dem Lehrerstande nicht zu Gute kommen sollten. Denn diesem Stande blühen jetzt noch mehr Dornen, als früher. Daher auch kein Wunder, dass manche Lehrer, die nur halbwegs einen andern Ausweg haben, ihrem undankbaren Geschäfte den Rücken kehren und lieber ein Greisslergeschäft oder ein Wirthshaus übernehmen, um nur den ewigen Quälereien und Schmähungen des gemeinen Volkes zu entgehen und ihr Leben ruhiger geniessen zu können.“ — Als er später einmal das Reisewerk „über die Expedition der österr. Fregatte Novarra“ las und darin geschrieben fand, dass in Australien Schulen bestehen, wo die fixe Besoldung der Lehrer 800—1440 fl. beträgt, fühlte er sich schmerzlich berührt im Hinblick auf das gebildete Europa (!) „wo manche Volksschullehrer dem Hungertode preisgegeben sind.“ (Tageb. III. p. 622.)

schon die Krankheit im Winter des Jahres 1863/4. Der Ortsarzt erklärte den Zustand für ein Vorspiel des Nervenschlages; Doctor Bartmann von Traiskirchen, der ein Verehrer des strebsamen Schullehrers war, für ein Gallieber.*) Vierzehn Tage war er in Gefahr, dann erholte er sich langsam wieder, aber eine drohende Schwäche blieb zurück. Da hatte er oft den Gedanken, während er so dalag: „Du musst jetzt sterben!“ Und da fühlte er sich so hart betroffen, dass er zu Gott flehte, ihn nur jetzt noch am Leben zu erhalten, nur so lange noch, bis seine Kinder versorgt wären. Welch' ein Jammer, eine junge Gattin die er unaussprechlich liebte, und vier kleine arme Würmchen verlassen zu müssen! Dann schmerzte ihn der Hinblick auf seine Bibliothek, auf seine Sammlungen, auf die vielen unvollendeten Arbeiten, an seine Autobiographie, die er begonnen und er machte ein frommes Gelübde für den Fall seiner Rettung.**)

Als er wieder etwas kräftiger wurde, dachte er an die Schule und schrieb sogleich an den Nachbarlehrer in Trumau, derselbe möge ihm seinen Unterlehrer auf die Zeit von 14 Tagen überlassen. Dieser kam auch und verlangte für die Aushilfe 20 fl., was von Seite der Gemeindevertretung zu Wurth's Freude auch bewilligt wurde. Indess verliess der Unterlehrer nach 14 Tagen Münchendorf,***) während doch Wurth durch mehr als 6 Wochen die Schule nicht besuchen konnte. Er beklagte sich bei dieser Gelegenheit über den Pfarrer, der ihn gar nicht unterstützte, sich gar nicht um die Schule kümmerte, während es doch Seelsorger gibt, welche freiwillig und unentgeltlich Schule halten, wenigstens wenn der Lehrer krank ist. Als im Juni 1864 ein neuer Gemeinderath in Münchendorf gewählt wurde,†) beschloss man endlich, einen Unterlehrer anzustellen, welcher von der Gemeinde 60 fl. Remuneration erhalten sollte. Für Bestreitung der Kost und Wäsche wurden 150 fl. bestimmt, welche in Wurth's Casse zu fliessen hätten, wofür er jedoch das Gemeindeschreiber- und Quartiermeisteramt übernehmen musste. Im Juli war er so weit genesen, dass er wieder ausgehen konnte, wenn er auch noch zu schwach war, der Einladung des Schullehrers Höfer, der seit längerer Zeit mit ihm in Correspondenz stand,††) und ein Verehrer seiner literarischen Thätigkeit war, zu folgen und zu ihm nach Grossrussbach zu kommen, um die Schnitt-

*) Tageb. III. p. 17 ff. (Excurs: „Ueber meine Krankheit.“)

***) Tageb. III. p. 22. 23.

***) Dieser Unterlehrer beklagte sich sehr über die Rohheit und Unfolgsamkeit der Münchendorfer Schuljugend, sowie über die Gefühllosigkeit der Erwachsenen und sagte, er möchte um keinen Preis daselbst Schullehrer sein; es sei kein Wunder, wenn ein Schullehrer vor Aerger und Verdruss krank werde. (Tageb. III. pag. 24.)

†) Für diese Wahl erscheint Wurth als Ersatzmann aufgestellt. (Tageb. III. p. 110.)

††) Er regte Wurth zum Studium der Botanik an und sammelte volkstümliche Blumennamen für ihn; auch betheiligte er sich an dessen Sammlungen von Volksüberlieferungen, namentlich Sprichwörtern. Einmal schrieb er an Wurth, dass er bereits gegen 90,000 Zetteln für das niederösterreich. Wörterbuch beisammen habe. Also ein sehr fleissiger Mann. Auch in mehrere Schulzeitschriften lieferte er Aufsätze.

ferien bei ihm zuzubringen. Höfer versprach dann zu ihm zu kommen, es wurde aber vor der Hand nichts daraus.*)

Im September 1864 wurde er auf sein Ansuchen korrespondirendes Mitglied des „Wiener Lehrer-Vereines“, dessen Organ das österr. päd. Wochenblatt war.

Eine interessante Arbeit, mit der sich Wurth damals nebst seinen Abhandlungen und päd. Aufsätzen, seinen Auszügen und Notizen beschäftigte, waren die „Biographien von Jugendgenossen, als Beitrag zur praktischen Seelenlehre.“ (***)

Im Jahre 1864 machte er auch die nähere Bekanntschaft mit Jos. M. Wagner, dem verdienstvollen Germanisten in Wien. Dieser schrieb an Wurth und bat ihn, dessen Volksliedersammlung, die er bei Prof. Hugo Mareta in Wien gesehen, benützen zu dürfen. (***) Wurth, dem er schon als Mitarbeiter an Frommanns „deutschen Mundarten“ bekannt war, überliess ihm recht gerne die Sammlung, und seitdem entspann sich ein sehr freundschaftlicher Verkehr zwischen Beiden. Wagner's liebenswürdige Bereitwilligkeit, mit wissenschaftlichem Rath seinen Freunden zu dienen und ihnen nach Möglichkeit unter die Arme zu greifen †), kam unserem Wurth sehr zu Gute, und viele Mittheilungen, Sendungen von interessanten Novitäten verdankte er dem Freunde, dem er aber auch überaus zugethan war. Uebrigens erkaltete Wagner's Freundschaft auch nach Wurth's Tode nicht und wendete sich hilfreich der hinterlassenen Familie desselben zu.

In ähnlicher Weise, wie mit Wagner, d. h. auf dem Wege der Correspondenz, ward Wurth mit dem Schulprovisor in der Freudenau bei Wien, Anton Schentz, einem Mitarbeiter des ö. p. Wochenblattes, bekannt ††).

*) Er schrieb an Wurth: „Wie schwer man doch wegkommt, wenn man einmal verheirathet ist.“ Wurth fügt bei: „Ja, ich weiss das aus eigener Erfahrung. Das Herz trennt sich so schwer von den Lieben, und zu Hause ist ein glücklicher Ehemann und Vater doch immer am liebsten! Gattin und Kinder gehen über alle anderen Freunde! (Tageb. III. p. 230.) Indess erschien Höfer doch später (im October 1855) bei Wurth, und sahen sie sich dann mehrmals noch.

**) Siehe II. Abthl. dieses Aufsatzes: Wurth's Werke, Prosastücke.

***) Tageb. III, pag. 246. f.

†) Auch der Schreiber dieser Zeilen gedenkt dankbarst dieser Zuverlässigkeit und vieler freundlicher Unterstützung von Seite G. M. Wagner's.

††) Tageb. III. p. 438 (August 1865), auch 446, 454 u. a. O. Wurth spricht in seinen Tagebüchern öfters von Schentz; sie sahen sich auch persönlich und besprachen sich über Vieles, was sich auf ihren Beruf bezog. Wurth achtete Schentz auch um dessen poetischer Gabe willen. Er sagt von ihm, dass er einen klaren Verstand, ein gutes Herz und ein poesievolles Gemüth besitze. Er erwähnt, dass Schentz trotz seines Wissens und seiner Verdienste keine einträgliche Stellung erlangen könne. Man habe ihm im Wiener Gemeinderathe auch in's Gesicht gesagt, dass man ihn nicht befördern wolle, weil er zu clerical sei. Schentz theilte ihm bei Gelegenheit eines Besuches sehr interessante Geschichten aus dem Lehrerleben der Hauptstadt mit. Diese Freundschaft erlitt übrigens hier und da kleine Stösse, besonders wegen der nicht sehr gewissenhaften Benützung Wurth'scher Manuscripte von Seite Schentz's.

Gleichzeitig mit Wagner's Brief traf ein Schreiben vom Schularthe M. A. Beck er ein, welcher Wurth aufforderte, an dem neugegründeten „Verein für Landeskunde von Nieder-Oesterreich“ thatkräftig mitzuwirken. Mit Freuden trat Wurth dem Vereine bei und sandte viele Beiträge, namentlich einen Cyclus von Gebräuchen des niederösterr. Landvolkes für die Zeitschrift des Vereines ein. Auch Petrefacten schickte er, die er in Münchendorf in den „Schottergruben“ gefunden und später seine Münchendorfer Panteidinge und Notizen zu Tschischka's Liederhandschrift. Indess trübten sich die freundschaftlichen Beziehungen zwischen ihm und der Redaction und Wurth betheiligte sich seitdem nicht mehr an dem Vereine. Es gab Streitigkeiten mit dem Vereinssecretär, der wohl im Auftrage der Vereinsleitung gewisse Forderungen hinsichtlich der Aufsätze Wurth's stellte, worüber sich dieser sehr beleidigt fühlte. Der Hauptgrund des Zerwürfnisses war aber auch hier wieder die leidige Honorarfrage.

Im Einklange mit seinen zwei besten Freunden, Wagner und Höfer, fand er auch die Leistungen des Vereines in letzterer Zeit nicht mehr seinen Erwartungen entsprechend. Anfangs, wie gesagt, war er sehr begeistert für den Verein und suchte demselben auch Mitglieder zu gewinnen, unter Anderen den siebzijährigen Bauer Philipp Gartner aus Riedenthal, der sich mit der Sammlung von Alterthümern befasste; ein Beweis, dass wir in Niederösterreich auch gelehrte Bauern haben*).

Am 10. December 1864 erfolgte in Trumau die Uebergabe des Schulpatronates, des Schulgebüdes, von Seite des Prälaten von Heiligenkreuz an die Gemeinde in Münchendorf, und Wurth war nun trotz alles Widerstrebens von seiner Seite Gemeindebeamter**). Mag man über dieses sein Widerstreben denken, wie man will, gewiss aber wird ihm Jedermann Recht geben, wenn er bei Gelegenheit eines Erlasses des k. k. Bezirksamtes, wodurch der Lehrer verhalten wird, dem Wiederholungsunterrichte am Sonntage fleissig obzuliegen und an Wochentagsabenden für die Lehrlinge Schule zu halten, zugleich die Widerspenstigen dem Bezirksamte anzuzeigen, in die Klage ausbricht***): „Wieder eine neue Last für uns Schullehrer und neue Fatalitäten! Man fordert nur immer und legt Bürde auf Bürde, aber, von Entgelt des Wiederholungsunterrichtes sagt Niemand Etwas, und der Schullehrer will doch auch mit seiner Familie leben. Die ganze Woche lehren und lehren und Messnerdienst verrichten, und an Sonntagen, wo Jedermann von den Mühen der Woche ausruht und dem Vergnügen nachgeht, muss der Lehrer auch unterrichten; er allein kommt nie aus dem Joche.“ „Man muss zu dem Schlusse kommen, dass jeder Tagelöhner besser daran ist, der jeden Samstag seinen

*) Tageb. III. p. 249.

**) Und als später auch die Oberaufsicht des Seelsorgers über die Schule aufhörte, so notirte er das ohne weitere Bemerkung im Tagebuche.

***) Tageb. III. p. 253 ff.

gewissen Lohn und den Sonntag frei hat. — So fordert man, die säumigen Schüler sollen angezeigt werden und der Schulausschuss soll diese Anzeige unterschreiben. Nun setze ich den leicht möglichen Fall: In dem Schulausschusse sitzt der Müller, der Bäck(er) und der Fleischhauer. Alle diese Drei schicken bei uns ihre Lehrlinge entweder nur selten oder gar nicht in die Sonntagsschule. Jetzt soll sie der Lehrer beim k. k. Bezirksamte anzeigen und sie selbst sollen diese Anzeige unterschreiben. Was ist die Folge? Sie werden dem Lehrer aufsässig und beissen ihn aus, umso mehr, als sie auch im Gemeindeausschusse sitzen und die Gemeinde Schulpatron ist. Der Herr Pfarrer, wie es bei uns jetzt steht, legt sich durchaus nicht in's Mittel; der Schullehrer ist somit den parteiischen Ausschussmännern ganz in die Hände geliefert. — O, Lehrer sein ist jetzt wirklich eine schwere Aufgabe! — In den Forderungen soll er dem Zeitgeiste folgen, im Lohne aber nicht! Auf der einen Seite hebt man ihn oder will ihn heben, auf der anderen wieder drückt man ihn so tief als möglich zu Boden; kurz, für den Lehrerstand herrscht noch immer das eiserne Zeitalter, oder es wird vielmehr noch immer eiserner. (!) Wann wird wohl für diesen so vielfach gekränkten und doch so wichtigen Stand das goldene Zeitalter kommen? Nach Jahrhunderten oder Jahrtausenden? Oder nie?“

Die Stürme des Jahres 1866 liessen sich auch in dem kleinen Münchendorf verspüren. Wurth als Quartiermeister hatte nicht wenig zu thun. Einmal (5., 6. und 7. Mai) musste er für 1000 Mann Soldaten Unterkunft besorgen und später noch mehrmals. Die Anstrengungen hiebei griffen seine Gesundheit sehr an. Er bat, ihn von diesem beschwerlichen Amte zu entheben, was auch geschah; doch zog ihm die Gemeinde dafür 4 fl. von seinem Monatsgelde ab. Wurth schrieb einen Artikel in die Spitzer'sche Schulzeitung hierüber: „Der Schullehrer als Quartiermeister.“

Dass ihn die Endresultate der traurigen Kämpfe, die erfolglosen Siege im Süden und die verhängnissvollen Niederlagen im Norden, ihn, den treuen Anhänger seines Kaisers, den warmfühlenden Oesterreicher auf's Tiefste ergriffen, versteht sich von selbst. Seine Tagebücher, die über die Ereignisse des Revolutionsjahres 1848 fast gar Nichts, über den Krieg vom Jahre 1859 wenig enthalten, sind jetzt, wo die Gefahr so nahe gerückt war, wo man vom Stefansthurme in Wien beinahe die Pickelhauben der Preussen sehen konnte, voll ängstlicher Klagen*).

Man begann in Münchendorf die Kostbarkeiten und Werthsachen einzumauern und zu verbergen; die Schulkinder zupften Charpie; die Erwachsenen pflegten die Verwundeten. Militärtransporte Nacht und Tag, Gerassel der Munitions- und Sanitätswagen; Schaaren von Flüchtlingen trotz des Statthaltereierlasses, der die Leute zu be-

*) Tageb. p. 618 ff. u. a. O.

ruhigen suchte. Zum Schlusse grosse Einquartierung von sächsischen Truppen*).

Nachdem er sich von all' dem Schrecken einigermaßen erholt, fand er wieder Geistessammlung und Erquickung in seinen Arbeiten und der Lecture **).

Nach Göthe's Beispiel vertiefte er sich mitten im politischen Trubel in fachwissenschaftliche Studien; er las in der Schulzeitung „der practische Schulmann“, wodurch, wie er sagt, „sein Geist wieder in's rechte Geleise kam.“ Unter Anderem las er auch Tiedemann's Schilderung des Kaisers Josef II. und machte hierüber folgende Bemerkung :

„Man hebt diesen Monarchen entweder zu hoch, oder man zieht ihn ganz herab, je nach dem Stande der Parteien . . . Josef war ohne Zweifel ein erleuchteter Monarch, ein Mann, der sein Volk wahrhaft liebte; doch hatte er auch seine Schattenseite. Er strebte in bester Absicht Reformen an, selbe waren aber oft zu voreilig ausgeführt oder noch nicht an der Zeit; auch mag er in seinem Eifer manchmal zu weit gegangen sein. Er hat eigentlich um ein Jahrhundert zu früh gelebt!“***) —

Eine für Wurth und alle seine Collegen sehr wichtige Folge des Jahres 1866 war die nun lebhafter als je angestrebte Reform des Volksschulwesens. Wurth betheiligte sich eifrigst an diesem Streben und sprach seine Meinung bei Lehrerconferenzen und in Zeitungsartikeln aus. Er befürwortete die Beiziehung von erfahrenen Landeschullehrern zu den Berathungen, „damit man nicht wieder Anordnungen treffe, die Alles, nur nicht practisch sind.“ — Dann ist er für die Vermehrung der Schulstunden, der Classen und Unterrichtsgegenstände; er wünscht strenge Verordnungen in Bezug auf den Schulbesuch; Abgrenzung der verschiedenen Wirkungskreise der Schulfactoren und bessere Bezahlung der Lehrer†).

Wenn er demnach die Reform wünschte, so perhorrescirte er andererseits Neuerungen, die seinem Standpuncte entgegen waren, z. B. die projectirte Trennung der Schule von der Kirche, die er bei aller Milde der Gesinnung††) lebhaft bekämpfte. Das Motiv dieses

*) Tageb. III., p. 634. Licht- und Schattenseiten des sächsischen Militärs. Den politischen Calamitäten folgten die gewöhnlichen Drangsale, Krankheiten, besonders die Cholera; in Münchendorf waren die Menschen von diesem Uebel verschont; die Wirthschaftsbesitzer erlitten aber grossen Schaden durch die Rinderpest.

**) (Tageb. III. p. 631.) „Das ist gewiss kein kleiner Vorzug einer Bibliothek, dass man in düsteren Zeiten, in Tagen des Elends, des Jammers, der Trauer Erheiterung, Erquickung und Trost daraus schöpfen kann.“

***) Tageb. III., pag. 630. f.

†) Tageb. III. p. 642 ff. „Auch ein Wort über Reorganisirung unseres Schulwesens.“

††) Dass seine Gesinnung eine sehr milde war, geht z. B. aus folgender charakteristischen Aufzeichnung hervor (Tageb. III. p. 370, 21. April 1865): „Heute wurde bei uns ein armer Bursche evangelischer Religion begraben, ohne Einsegnung und ohne Glockengeläute. Wie das doch traurig ist! Er musste schon ohne Tröstung der Kirche sterben, und nun senkt man ihn in's Grab ohne

Widerstrebens war jedoch die Pietät, nicht der Schlachtruf der Partei. Auch hielt er die Verlängerung der Schulzeit auf dem Lande für undurchführbar. Ferner theilt er nicht die Ansicht, dass die Lehrercurse in den Pädagogien für Stadt- und Landschullehrer die gleichen sein sollen *).

Am 7. November 1866 erhielt Wurth eine kleine Auszeichnung, welche ihm auf mehrmalige Verwendung des ihm gewogenen Dechants von Baden, Alois Wisgrill, zu Theil wurde, nämlich das Bestätigungsdecret von Seite der niederösterreichischen Statthalterei**. In Folge dessen konnte ihn die Gemeinde seines Postens nicht mehr berauben.

Wenn die Anerkennungen, die ihm in letzter Zeit hinsichtlich seines Wirkens als pädagogischer Schriftsteller und Volkslehrer zu Theil wurden, nicht im Verhältniss standen zu seinen Leistungen, so machten sie ihm doch grosse Freude. Mit rührender Genauigkeit verzeichnet er jede Notiz in einem Buche oder einer Zeitschrift, die seiner Erwähnung thut. Wird er in einer Lehrerconferenz belobt, erbittet man sich in Angelegenheiten der Volksschule seinen Rath, sendet man ihm Bücher zur Besprechung ein, wie fühlt er sich da gehoben, und der Gedanke, durch seine literarische Thätigkeit mit gelehrten Männern nah' und ferne in Verbindung zu stehen, erfüllt sein Herz mit freudiger Genugthuung. Kann er Einen oder den Anderen dieser Freunde besuchen und mit ihm über pädagogische Angelegenheiten, über seine Sammlungen und Studien plaudern, so ist das eine geistige Erholung die ihn auf lange Zeit stärkt und kräftigt und zu neuen Anstrengungen spornt. Ein Besuch bei Prof. Hugo Marcta, J. M. Wagner, mit dem er einmal zu dem berühmten Wirth Haidinger in Margarethen fuhr, um dessen Bibliothek zu sehen,

Segen und Glockenklang. Mir war so weh' zu Muth, dass der arme Mensch, dem sein Leben Nichts als Elend gebracht hatte, nun auch so ohne Trost und Segen sterben musste und sein Leib so ungemein still und ohne Mitleid in's Grab gelegt ward. Doch seine Leiche hat einige Begleiter gehabt; wird wohl Einer oder der Andere für ihn ein andächtiges Vaterunser gebetet haben! Es ist sehr betäubend, dass die Menschen in ihrer Religion uneins sind; Hass und Rachsucht ist meist die Ursache davon. Wie schön wäre hier Einigkeit in diesem Heiligthume des Menschen! Aber Spaltung im Leben und auch noch im Tode! — Sein weiches Herz voll inniger Frömmigkeit fühlte sich durch die starren Parteiprincipien verletzt; er suchte den Frieden in der Liebe und das Heil der Menschheit in dem gemeinsamen Streben nach der Wahrheit und Tugend! Armer Schwärmer!

*) Veranlassung zu diesen Auseinandersetzungen bot M. A. Becker's Broschüre: „Gutachten über zwei Schulfragen.“ Er besprach dieselbe in der allg. österr. Schulzeitung Nr. 29 (Jahrg. 1866).

**) Datirt vom 19 October 1866, Nr. 31,589. — S. Tageb. III. p. 734: „Das Bestätigungsdecret — heisst es in der politischen Schulverfassung §. 152 — bekommen jene Schullehrer, die sich in ihrem Dienste durch Geschicklichkeit, Fleiss, zweckmässige Behandlungsart der Jugend, Folgsamkeit gegen die Vorgesetzten und durch einen untadelhaften Lebenswandel empfehlen. Es hat die Wirkung, dass der betreffende Lehrer wegen geringerer Fehler und wegen Beschwerden von minderer Erheblichkeit des Dienstes nicht verlustig werden kann. Eine Gemeinde kann einem Lehrer, der das Bestätigungsdecret besitzt, nichts mehr anhaben.“

oder Th. Vernaleken in Wien gilt ihm mehr als jede andere Erheiterung, und der Tag, an dem er dem Verfasser des österr. biogr. Lexicons, Konst. v. Wurzbach, vorgestellt wird und mit ihm eine Unterredung hat, wird wie ein Festtag gefeiert*).

Aber in einen wahren Freudentaumel verfällt er, da er die Gewissheit erlangt, dass eine von ihm an Director Kehrein in Montabaur eingesandte biographische Skizze in dessen biographisches Lexikon Aufnahme findet. „Das ist die höchste Genugthuung“ — schreibt er in seinem Tagebuche**) — „die mir noch zu Theil geworden ist. Ich komme über diese Erscheinung vor Freude in eine fieberhafte Aufregung. Mein Name wird also nicht verschallen, wenn ich einst nicht mehr bin.“ (***) In einem begeisterten Briefe dankt er dem Herausgeber des Lexicons und macht ihn zugleich — denn nicht will er allein geehrt sein, da er auch Andere der Ehre würdig hält — auf seine Artikel über A. Nitsche in Nr. 19 des österreich. Schulboten aufmerksam, damit auch Nitsche als Dichter und Jugendschriftsteller im Lexikon Aufnahme finde. Später sendet er Gedichte für Kehrein's Blumenlese.

Sehr geehrt fühlte er sich noch wenige Wochen vor seinem Tode, als er, auf den Vorschlag des Herrn Prälaten Stöger, von Seite der niederösterreich. Statthalterei eingeladen wurde, an den commissionellen Beratungen des vom h. Cultusminister vorgelegten Entwurfes einer Schul- und Unterrichtsordnung für allgemeine Volksschulen theilzunehmen. Es wurde ihm Vergütung der Fahrt und des Aufenthaltes in Wien zugesagt; er nahm mit Freude diese Einladung an. †) Er

*) Er hatte schon mehrmals an Wurzbach geschrieben und seiner Bewunderung über das gewaltige Werk, das ein einziger Mann auf sich genommen, Ausdruck gegeben. Doch war es sein innigster Wunsch, Wurzbach persönlich kennen zu lernen. Am 7. September 1869 besuchte er denselben. Wurzbach erkundigte sich genau um Wurth's Verhältnisse, sprach über dessen Sammlungen und die Hindernisse, die sich der Herausgabe entgegenstellten, über Wurth's gelehrte Freunde, und endlich über das Lexicon selbst, das er, wegen der ungeheuren Anstrengung, die es kostete, schon satt habe. Schliesslich lud er Wurth ein, ihn auf seinem Landgut in Ober-Sanct-Veit zu besuchen, wo schon so Mancher (wie auch der Verfasser dieser Abhandlung), frohe Stunden zugebracht.

**) Tageb. N. p. 568 ff.

***) Ein Tagebuchblatt vom 7. August 1869 (IV. p. 577): „Ich schlief heute Nacht nicht fest; erstens weckte mich ein Gewitter um das andere, das über unsere Ortschaft hinwegrollte, und zweitens waren alle meine Sinne von der gestrigen Freude befangen, so dass ich von den erhaltenen werthvollen Büchern und von Kehrein's Lexikon träumte. So viele Freuden auf einmal und so grosse hab' ich kaum noch erlebt. Gott hat mich doch noch immer lieb; denn wenn er mir auch mitunter trübe Tage schickt, so kommen doch auch wieder liebliche Sonnentage!“ — Es lebte also ein heisser Drang in ihm, nicht zu versinken im Meere der Zeit; sein Name sollte auch nach seinem Tode noch genannt werden. Als im Jahre 1863 sein photographisches Porträt angefertigt wurde, schrieb er in's Tagebuch (II. p. 837): „Somit habe ich mein Conterfei, damit die Nachwelt einmal sieht, wie der Schullehrer Johann Wurth, der auch zu Zeiten componirte, dichtete und schriftstellerte, im Alter von 35 Jahren ausgesehen habe.“

†) Tageb. IV. p. 718 f.

konnte jedoch in dieser Angelegenheit nichts mehr wirken. Er hatte einen unheimlichen Gast im Hause, der ihn ganz für sich in Anspruch nahm — den Tod. Zuerst fielen demselben zwei Kinder Wurth's, dann dieser selbst zum Opfer.

Ein ergreifendes Familiendrama spielte sich im Schulhause zu Münchendorf Ende des Jahres 1869 und Anfang des Jahres 1870 ab. Am 10. Dezember 1869 starb Wurth's Lieblingssohn, der kleine Ernst, und am 17. Februar 1870 sein Töchterchen Caroline. Da er ein äusserst zärtlicher Familienvater war, so ergriffen ihn diese Verluste nur zu tief, wie sehr er sich auch bemühte, ruhig und gefasst zu bleiben. Der kleine Ernst war „ein gar lieber Kerl,“ und Wurth widmet ihm einen Cyclus von Gedichten, *) (wie Rückert einem seiner

*) Ich will nur drei davon hieher setzen:

Im Friedhof ist ein Hügelein,
 Das hab' ich innig lieb;
 Wenn ich an dieses Hügel'lein denk'
 Wird mir das Auge trüb.
 Das Auge trüb und schwer das Herz,
 Dass es mich fasst erdrückt.
 Es birgt ja dieses Hügelein,
 Was mich so sehr beglückt!
 Es schliesst dies kleine theure Grab
 Mein liebstes Söhnlein ein.
 Mein kleiner Ernest liegt darin,
 Mein Kind, mein Engelein!“

„Wenn Abends ich zu Bette gehe
 Mit allen meinen Lieben,
 Da überkommt mich tiefes Wehe,
 Sich meine Augen trüben.

Denn von der Schaar der lieben Meinen,
 Die Gott mir hat geschenkt,
 Vermisse ich den theuren Kleinen,
 Der ward in's Grab gesenket.

Er muss in kalter Erde liegen,
 Nicht mehr in meiner Nähe.
 Kann nicht mehr an mein Herz sich schmiegen
 Mein Gott, das thut mir wehe!“

„Mein Gott, wie traurig sind die Tage,
 Wie öde sind die Stunden,
 Wenn man ein Liebstes hat verloren
 Und nimmermehr gefunden.

Wenn man das süsse Glück des Herzens
 In's Grab hat legen müssen.
 Mein Gott, wie traurig ist das Leben,
 Muss man das Liebste missen!“

ihm durch den Tod entrissenen Kinder), und er verfasste sogar eine kleine Biographie des Söhnleins, das nur zwei Jahre die schöne Erde gesehen*). Er bringt die ersten Laute des Kleinen in Noten und verzeichnet jede Regung des kindlichen Geistes. Und da er todt ist, der kleine Liebling, so legt er ihn selbst in sein Särgehen und schliesst weinend dasselbe. Keine fremde Hand soll dem geliebten Kinde den letzten Dienst erweisen.

Einer der Ersten, der ihm Theilnahme über den harten Verlust zeigte, war Freund Wagner. Er schrieb an Wurth einen herrlichen Trostbrief, in dem es heisst: „In Prüfungen, wie die über Sie verhängte, gibt es nur Einen Trost: Gott und die Zeit! Ich würde es für eitle Mühe halten, Ihnen einen anderen einzureden oder einreden zu wollen. Kann aber das innige Mitgefühl eines treuen Freundes, der zudem selbst Vater ist, dazu beitragen, Ihr herbes Leid zu lindern, so seien Sie des meinigen gewiss. Lassen Sie lieber Freund, mich bald hören, dass Sie in Arbeit und Ergebung sich muthig durchgerungen, und nehmen Sie für heute vorlieb mit dem herzlichen Gruss und Händedruck Ihres Wagner.“ Ein wahres Muster männlich edler Schreibart!

Mehr gefasst und ruhig schien er, als die Leiche seines Töchterleins, welches an der häutigen Bräune gestorben war, in's Grab an die Seite des kleinen Ernst geseckt wurde.

Frau Wurth staunte über die stille Ergebung, in die sie ihren Mann versunken sah, während sie selbst von Schmerz und Kummer fast aufgerieben war.***) Sie, die treue, liebeiche Mutter hatte ja Tag und Nacht am Bettchen ihrer kranken Kinder gewacht und gebetet und geweint, als müsse sie dieselben dem Tode abringen. Umsonst. Es sollte für die Arme noch viel schlimmer kommen! Bald sollte sie dem Vater ihrer Kinder, dem geliebten Gatten in's brechende Auge sehen, bald von ihm Abschied nehmen — auf immerdar! —

Wir haben bereits erwähnt, dass Wurth's Konstitution immer etwas schwächlich war und scheint er von Natur zur Phtysis geneigt gewesen zu sein. Es war nun kein Wunder, wenn die angestrengte Thätigkeit und der Gram über den Verlust der beiden Kinder die ohnehin angegriffene Gesundheit gänzlich untergrub. Ueber den Anfang der Krankheit, die ihm den Tod brachte, berichtet er noch selbst in seinem Tagebuche.***) Die näheren Mittheilungen über Wurth's letzte Stunden verdanke ich eigenhändigen Aufzeichnungen der Witwe desselben, welche die Güte hatte, dieselben durch Herrn J. M. Wagner an mich gelangen zu lassen. Nachdem Wurth schon im Februar des Jahres 1870 Blut gespuckt hatte, bekam er plötzlich in der Nacht des 7. März heftigen Bluthusten; trotzdem wollte er

*) Tageb. IV. p. 649 ff.

**) Eigene Aufzeichnungen der Frau Wurth.

***) Es reicht bis 19. Juni. Das Letzte, was er mit schon veränderter Schrift schrieb, waren Anzeigen von Briefen an J. M. Wagner und Freund Höfer. (Tageb. IV. p. 732.)

sich bezwingen und ging noch am 8. im Zimmer herum. Als sich jedoch „die blutige Geschichte“ (Wurth's eigene Worte) in den folgenden Nächten wiederholte, schickte er um den Arzt.*) Er musste ins Bett; doch mit Gottes Hilfe und durch des Arztes und der liebevollen Gattin Pflege erholte er sich wieder einigermaßen. Er fing seine Arbeiten wieder an, wendete sich auch in einem Briefe an dem er 3 Tage (13. 14. und 15. April) schrieb, an Direktor Vernalecken mit der Bitte, seine Bemühungen um einen Besoldungsbeitrag für seinen Unterlehrer und um Gehaltsaufbesserung für ihn selbst, im Einvernehmen mit Sectionsrath Hermann bei der n. ö. Statthalterei zu unterstützen, da die Gemeinde sich in dieser Hinsicht sehr widerharrig zeigte, während doch Noth und schwere Krankheit drohend zum Fenster des Schulhauses in Mündendorf hineinblickten. Allerdings langte ein Betrag der Mildestiftung von 100 fl. an, auch liesen seine Freunde es an Trost und Versprechungen nicht fehlen, doch ausreichend scheint nicht geholfen worden zu sein. Das Facit aller der langjährigen Arbeit und Mühe Wurth's war, dass er schliesslich seiner Witwe und seinen Kindern ausser seinen Büchern und Schriften nichts hinterliess, als bange Sorge um die Zukunft und grausamen Kampf um das tägliche Brot, welchen der hinterlassenen Familie eines so verdienten Schulmannes zu ersparen, denn doch recht und billig wäre. — Mit Schmerz erfüllte es ihn, dass er an der 19. allgemeinen deutschen Lehrerversammlung in Wien (8.—11. Juni) nicht theilnehmen durfte.**) Es sollte bald noch ärger kommen. Frau Wurth, welcher der Arzt reinen Wein eingeschenkt, wartete mit Furcht und Zittern auf die unausbleibliche Wiederkehr des Bluthustens. Zudem ängstigten sie schreckliche Träume, die sie für böse Vorbedeutungen hielt. Sie sah ihren Mann im Sarge liegen und eine Menge von Leuten, die zur Beerdigung gekommen waren. Dieser Traum ging nun freilich nur zu bald in Erfüllung. Am 26. Juni war Wurth zum letzten Male auf; vom 27. an verliess er das Bett nicht mehr.

Am 29. bekam er einen Erstickungsanfall; er sprang aus dem Bette und rief: „Jetzt muss ich sterben! Ich muss ersticken.“ Dann wurde er wieder ruhig. Nur sollte seine Frau immer bei ihm bleiben.* Einmal glaubte sie ihn schlafend und ging weg, um im Nebenzimmer eine Arbeit zu verrichten; da rief er sie und bat sie, neben seinem Bette zu arbeiten. Wenn sie recht traurig war, was sie mit aller Mühe doch oft nicht umhin konnte, zu verrathen, sagte er: „Du wirst

*) Wenzel Hauer, mein ehemaliger Schüler, „ein junger Mann aus der neuen Schule“, wie Wurth ihn nennt, der aber voll Pietät gegen den verdienten Schulmann war. Er ist es, der mich zuerst auf den Nachlass Wurth's aufmerksam machte.

**) „Die Lehrer“, schreibt er (im Tageb. IV. p. 731) „bekommen ein Fest, wie es nie mehr vorkommen wird. Alles wird in Wien aufgeboten, um nur den Lehrern recht schöne Tage zu bereiten. Und der Lehrstand gewinnt dadurch, dass man ihn so ehrt, an Ansehen vor der Welt. Ich muss auf dieses Fest verzichten!“

sehen, dass ich wieder gesund werde. Der liebe Gott wird uns nicht verlassen.“

Viel Sorge machte es der gottesfürchtigen Frau, wie sie ihn, ohne ihm seinen hoffnungslosen Zustand zu offenbaren, zum Empfange der Sterbesakramente bewegen könnte. Endlich verfiel sie darauf, ihn zu bereden, an ihrem gemeinschaftlichen Hochzeitstage (am 7. Juli) zu beichten und zu communiciren, damit Gott im 14. Jahre ihrer Ehe wieder gnädiger gegen sie sei. Aber ein wie guter Katholik er auch war, sie musste alle Redekunst, selbst Schmeicheleien aufbieten, um ihn hierzu zu bewegen. Endlich willigte er ein, aber von der letzten Oelung wollte er nichts wissen; er sagte immer, er sei nicht so gefährlich krank; sei nur erst sein Hals wieder gesund, dann sei Alles gut. Dabei war er so schwach, dass er sich nicht einmal im Bette aufrichten konnte. Gleichwohl stand er in der Nacht allein auf, während seine Frau neben ihm ein wenig schlummerte, und als sie ihm darüber Vorwürfe machte, sagte er, er fühle sich stark, erzählte ihr einen Traum und liess sich wieder ins Bette bringen. Nachmittags war er meistens ausser sich und da rief er mehrmals im Fiebertraum: „Nein, nein! Ich arbeite nichts mehr; wozu denn? Ich habe genug gearbeitet; sollen Andere auch arbeiten. Ich arbeite nichts mehr!“ In der darauffolgenden Nacht, als sie wieder vor Müdigkeit eingeschlummert war, hörte sie auf einmal an der Küchentüre heftig pochen. Sie sprang in die Höhe; ihr Mann lag nicht im Bette und als sie hinaus eilte, kam er ihr schon entgegen. Sie rief: „Um des Himmelswillen, Vater, was machst Du da?“ Er aber klagte über heftige Brustschmerzen und Athemnoth. Dann legte er sich still zu Bette. Seine Frau fing an ihn zu frottieren.

Auf ihre Frage, ob sie aufhören solle, antwortete er noch: „Nein!“ Aber kaum hatte er das gesagt, so nahm sein Gesicht einen eigenthümlichen Ausdruck an. Sie fragte: „Vater was ist Dir?“ Er aber gab keine Antwort mehr. Er war todt. Ohne Todeskampf war er geschieden um $\frac{1}{4}$ Uhr Morgens. Am 9. Juli 1828 war er geboren, am 7. Juli 1857 war seine Hochzeit; am 8. Juli 1870 starb er, 42 Jahr alt.)*

Wir unterschreiben gerne, was er bei Gelegenheit eines Friedhofbesuches am Allerseelentage des Jahres 1869 in sein Tagebuch schrieb, gleichsam seine eigene Grabschrift: „Man denkt an einem solchen Tage recht ernst auch an jene Zeit, wo man selbst unten schlafen wird unter den Friedlichen, und nicht ohne gute Vorsätze bleibt man in einem solchen Augenblicke. Von mir soll man einst sagen können: Er war ein Ehrenmann! Wenn man auch im Leben so oft verkannt wird, ich habe immer nur das gewollt, was recht und wahr und gut ist; dafür hab' ich oft gekämpft und

*) Die Zahlen 7 und 9 spielten in seinem Leben eine merkwürdige Rolle, wie er selbst (Tageb. III. 737) bemerkt.

gelitten; habe ich's nicht immer erreicht, so war es nicht meine Schuld. Gott weiss es!**)

Schliessen wir mit Höfer's, seines getreuen Freundes, schönem Worte über ihn:**)

„Dem Andenken Wurth's wird es keinen Nachtheil bringen, wenn seiner kirchlich conservativen Richtung gedacht wird, weil es bekannte Wahrheit ist und Wurth trotzdem kein Kriecher, Mucker, Zopf oder Feigling war.“

„Wurth war unter den nied.-österr. Volksschullehrern eine Perle, wie es wenige gibt. Als Dorfschullehrer ist er in seinem Fache als pädagogischer Schriftsteller unerreicht.“

„Wurth's Verlust zu ersetzen, das wird wahrscheinlich in langer Zeit Niemand vermögen und selbst dann auch schwerlich Jemand den Eifer und die grosse Thätigkeit entwickeln, mit welcher der unermüdliche Mann gearbeitet hat. Waren doch seine letzten Worte: „Ich habe genug gearbeitet!“

II.

Wurth's Werke.

Von Wurth's literarischer Thätigkeit könnte man sich nur einen unvollkommenen Begriff machen, wenn man blos seine gedruckten Arbeiten berücksichtigen wollte. Nur die pädagogischen Aufsätze, die Recensionen und eine Anzahl von Gedichten, sowie ein kleiner Theil seiner gesammelten Volksüberlieferungen ist in Druck gelegt; vielleicht das Werthvollste, was er gesammelt, hat das Licht der Öffentlichkeit nicht erblickt. Es würde sehr lehrreich für alle Fachgenossen und auch vielleicht für andere Leute sein, wenn seine Tagebücher, wie sie sind, gedruckt würden; gewiss aber wäre es ein Gewinn für die Wissenschaft, fände sich ein Verleger für die Sagen und Liedersammlungen Wurth's. Zwar dürften letztere durch Wurth's gelehrten Freund Wagner zweckmässig gesichtet und erläutert, wohl auch ergänzt, dem Publikum vorgelegt werden. Aber die Sagen und Gebräuche? Verfasser dieses wagt es nicht zu hoffen, wohl aber wünscht er es sehnlich, dass die k. k. Akademie der Wissenschaften ihn durch eine angemessene Unterstützung in den Stand setze, diesen Theil der Wurth'schen Sammlungen herauszugeben und zwar mit entsprechender Herbeiziehung seiner eigenen Sammlungen und mit Berücksichtigung des gesammten Sagenschatzes von Nieder-Oesterreich. Würde er für diesen Gedanken Interesse zu erwecken vermögen, so wäre er für die viele Mühe belohnt, welche ihm, dem mit Schulstunden und Correcturen Gesegneten, vorliegende Arbeit verursacht

*) Tageb. IV. p. 261.

**) In einem Briefe an Wagner.

hat. Indem ich nun auf Wurth's Schriften und Sammlungen näher eingehe, mache ich darauf aufmerksam, dass ich es für zweckmässig hielt, den gesammten Nachlass (d. h. so weit mir derselbe zur Verfügung stand) zur Grundlage dieser Auseinandersetzungen zu nehmen und ohne Rücksicht, ob gedruckt oder nicht, Wurth's Schriften im Einzelnen zu betrachten. Ich beginne mit den poetischen Arbeiten Wurth's, spreche hierauf von den prosaischen, den Abhandlungen und Besprechungen, reihe denselben die Sammlungen an, und will zuletzt noch der Tagebücher, als eines zusammenhängenden, Wurth's gesammtes geistiges Streben umfassenden Ganzen gedenken.

A. Gedichte.

Eine nicht unbedeutende Zahl von Heften trägt die allgemeine Ueberschrift: „Zum Druck Geeignetes“ und umfasst bei 700 chronologisch nach der Entstehungszeit geordnete Gedichte von sehr verschiedenem Werthe; im Allgemeinen zeugen sie von tieferem Gefühl und enthalten mitunter gute Gedanken, in der Form aber sind sie oft schwach. Man sieht, Talent und guter Wille war da, aber die Schule fehlte. Es ist doch etwas ganz Eigenes um die klassische Bildung und kann ein Poet namentlich heutzutage ohne dieselbe nur sehr schwer sich emporarbeiten. Sie ist es, welche jenen Schwung und jene Leichtigkeit des Ausdrucks verleiht, die wir an unseren Nationaldichtern bewundern. Wurth selbst klagt darüber, dass er trotz eifrigsten Mühens es nicht zu einem so guten Stile bringen könne, wie er wohl wünschte.**) Indess verbesserte sich dieser Uebelstand von Jahr zu Jahr und man erkennt deutlich an den Gedichten wie an den prosaischen Aufsätzen den Fortschritt im Ausdrucke, sowie die wachsende Erkenntniss des Rechten und Schönen. Unter vieler Spreu findet sich manches Goldkorn, und einige Gedichte sind in der That in Form und Inhalt gleich gelungen. Diese verdienten wohl der Vergessenheit entrissen zu werden. Zwar sind viele in Schulzeitschriften**) und anderswo abgedruckt, aber über einen sehr kleinen Kreis von Lesern (meist Fachgenossen) hinaus, sind sie nicht bekannt geworden.

Fast alle seine Dichtungen durchzieht ein Hauch der Wehmuth, der Todessehnsucht. Tiefe, innige Religiosität, unwandelbares Vertrauen auf Gott, eine oft schier ascetische Richtung, die sich in keineswegs den modernen Anschauungen entsprechender Weise dem

*) Tagebuch I. (1861) pag. 831 f. „Gott weiss es“, heisst es daselbst, „was ich mir schon für Mühe gab, einen ordentlichen Stil zu bekommen und noch immer will's mir nicht recht gelingen. Anleitung zum Stil oder überhaupt zu Aufsätzen habe ich in meinem Leben nie bekommen. Selbst das Wenige, was im damaligen pädagogischen Kurse zu Wien über Aufsätze vorgetragen und uns gesagt wurde, kann man keine eigentliche Anleitung zum Stil nennen. Was ich darin leiste, habe ich mir durch eigene freie Uebung erworben u. s. w.“

**) Namentlich im ö. päd. Wochenblatte. Es ist nicht nöthig, dies im Einzelnen nachzuweisen.

Ewigen rückhaltslos hingibt und das Zeitliche verachtet, gibt sich in ihnen kund. Dabei sind sie getragen von einer Begeisterung und stimmungsvollen Naturauffassung, welche an einem einfachen Landeschullehrer nicht selten überrascht. Er besingt am liebsten jene Naturscheinungen, die mit dem leidvollen, schwermüthigen Zuge seines Herzens harmonieren. Und auch da, wo er sich, wie in den Frühlingsliedern, in den Lob- und Preisgesängen, in den Gedichten zu Ehren des Stiftes Heiligenkreuz aufrafft zu frohem Jubelton, immer klingt es hindurch wie eine sanfte Klage, wie der Klang eines Sterbeglöckchens in rauschender Tanzmusik. Das Absterben der Natur im Herbst und ihr Tod im Winter, das einsame Waldthal und das Rauschen der Bäume im leisen Winde, das melancholische Plätschern eines Bächleins im Forst, das geisterhafte Weben der Mondnacht oder der thränenrube Himmel eines nebligen Tages — das ist's, was seine Seele ungleich tiefer ergreift, als die siegende Frühlingssonne und die reiche Sommerflur, wie häufig er sie auch besingt. Ihn rührt das zertretene Veilchen und eine erschlagene Blindschleiche zu Thränen, er vertheidigt den unschuldigerweise verfolgten Maulwurf und sympathisirt mit dem einsamen Waldvögelein, das darüber klagt, dass es nicht schönere Weisen zu singen vermag. Wie Hölty besucht er gerne den Friedhof und beweint, die da schlummern, in der kalten Erde. Vor Allem klagt er über den Verlust der namenlos geliebten Mutter, deren Tod er in einer grossen Anzahl von Gedichten in oft geradezu ergreifender Weise besingt. Auch seinem Liebblingssöhnchen Ernst, das im frühesten Kindesalter starb, widmet er eine Reihe rührender Lieder. In schönen Versen spricht er von seinem dichterischen Streben und preist die Macht der Poesie, den Trost, den sie gewährt, die stillen Freuden, die sie ihren Jüngern bereitet. Aber immer wiederkehrend sind die Klagen über die Hinfälligkeit alles Irdischen, über die Verderbtheit der Welt und die verkehrte Richtung derselben. Manchmal spitzt sich die Bitterkeit darüber in Epigrammen und satyrischen Sprüchen zu, die mitunter, mag man über die Tendenz derselben wie immer denken, durch die Knappheit des Ausdruckes und die Energie der Empfindung überraschen. Er versuchte sich, namentlich in der späteren Periode, da er schon tiefere Kenntniss des Wesens und der Formen der Poesie sich erworben, in mancherlei Gattungen der Dichtkunst und finden sich Sonette, Triollette, selbst Ghaselen in seinen Heften. Nicht unbedeutendes Geschick beweist er in der Anfertigung von Räthseln und Logogryphen. Schwächer als die eigentlich lyrischen sind die mehr epischen Gedichte, wie er denn überhaupt zu sehr reflectirt und seinen Empfindungen sich überlässt, um ein objectiv erzählendes Gedicht zu Stande zu bringen. Alles in Allem kann man diesem Manne den Dichterberuf nicht absprechen und darf man behaupten, dass er in andern Verhältnissen, in einem grössern Lebenskreise, ausgestattet mit klassischer Bildung Hervorragendes geleistet hätte. So fehlt es ihm freilich hier und da an jenem freieren Blicke, an jener grossartigen Weltanschauung, an jener tieferen Kenntniss des Lebens und an

jener umfassenden Bildung überhaupt, die man heutzutage vom Poeten verlangt. Wie zart und treffend die Naturbilder Wurth's auch oft sind, wie innig die Darstellung der Wehmuth und Trauer des Herzens, wie ergreifend selbst die bitteren Klagen eines verletzten Dichtergemüthes, es ist Alles, wie soll ich mich nur ausdrücken, zu wenig unserer dergleichen Dinge schon längst nicht mehr beachtenden Zeit gemäss; es erinnert zu sehr an die Dichtungen der vorclassischen Zeit eines Hagedorn, Haller, Uz, Gleim u. s. w. Es ist mit Einem Worte ein überwundener Standpunkt und gehört schon eine grandiose Befähigung, wie sie kaum Geibel besitzt, dazu, um die überreizten Nerven unseres Lesepublikums überhaupt noch für jene stimmungsvolle Lyrik empfänglich zu machen, die einst in der guten alten Zeit, zarte Herzen entzückte. Es sind ja schon alle möglichen Töne angeschlagen worden und die Tausende von Singvögeln im deutschen Dichterwald haben unser Ohr verwöhnt. Nicht einmal der souveraine Hohn eines Heine, wie die europamüde Wüsten- und Caravanenpoesie eines Freiligrath reizen uns mehr, wie denn erst so harmlose, züchtige, eng umgränzter Anschauung entsprungene Lieder! Der Lyriker der Zukunft wird freilich in gewissem Sinne zur Einfachheit und Natürlichkeit zurückkehren müssen, aber er wird doch den ganzen ungeheuren Bildungsschatz der Zeit in sich aufgenommen haben, er wird die höchste Erkenntniss mit dem Gefühle eines Naturkinds vereinigen, er wird die Welt nur dann staunen machen und mit Interesse erfüllen, wenn sie in dem dichterischen Genius die ungeheure Wissensfülle, den ungemessenen Fortschritt alle Strebungen der Zeit überwunden sieht durch die angeborne Naivetät, wenn sie wie der grimmige Löwe liegt zu den Füßen des Kindes. — — —

Trotz dieser Bemerkungen wollen wir es uns nicht versagen, eine kleine Blumenlese des Schönsten aus Wurth's Gedichten hier probeweise mitzuthemen.

I. Dichterleben.

Warum ich dichte.¹⁾

(1853.)

Weil ich nun zu dichten wage,
So ziemt es sich, dass ich auch sage,
Was mich dazu bewegt
Und meinen Geist erregt.
Das Erste, das ist mein Gefühl,
Das ich nicht unterdrücken will;
Ich will es nicht und kann es nicht,
Weil's ja gar zu lebhaft spricht;
Und Gott hat mir's gelegt ins Herz,
Damit ich fühle Freud' und Schmerz;
Doch Schmerzen mehr als Freud' und Lust
Entwickeln sich in meiner Brust.
D'rum klingt das Lied, das daraus quoll,
Oft traurig, düster, schwermuthsvoll —
Und nur in solchen Augenblicken,
Die sanft mein weiches Herz erquicken,

Erklingt es froh im Freudenklang
Als Jubel-, Lob- und Preisgesang!

Das Andre, was mich dichten lehrt,
Ist die Natur, des Sanges werth;
Die Sonne, der Mond, das Sternenzelt,
Die schmücken uns're schöne Welt;
Auf Erden hier die Blumenpracht,
Der Morgen, Abend, Tag und Nacht.
Mein Geist will preisen hoch den Herrn
Er ist bei seinem Schöpfer gern;
D'rum lass' ich Lieder froh erklingen
Und will die ganze Welt besingen
Aus reinem Herzensdrang —
Dem Schöpfer hoch zum Dank —
Mein ganzes Leben lang.

¹⁾ Aus der Sammlung: Zum Drucke Geeignetes, Nr. 42.

Des Dichters Freunde^{1.)}

(1860.)

Wenn ihr, o kalte Menschen,
Den Dichter auch verschmäht,
Verspottet und verlachtet,
Weil ihr ihn nicht versteht:

Er hat ganz and're Freunde,
Die treuer, als ihr, sind,
Die lieben ihn und schätzen
Als zarterm Geistes Kind.

Wollt' ihr die Freunde kennen
Des Dichters, die ihm hold,
Die er weit höher schätzt,
Als Edelstein und Gold?

Es sind die schönen Blumen
Auf Gottes weiter Flur,
Die liebend ihn begrüssen,
Ja ihn, den Dichter nur.

Es ist die Silberquelle,
Der zarte Perlenthau,
Des Bächleins sanftes Murmeln,
Die duftend grüne Au.

Es ist der Wald, der dunkle,
Es ist's ein jeder Baum,
Es sind's die Vögel alle
Im freien Aetherraum.

Es ist der blaue Himmel,
Der sich im Auge malt,
Es ist die schöne Sonne,
Die liebend ihn bestrahlt.

Es sind die tausend Sterne
Im weiten Himmelsraum,
Der Mond ist's, der dort schwebet
Am gold'nen Wolkenraum.

Ja, selbst die Wolken sind es,
Die hoch am Himmel zieh'n,
Die goldener dem Dichter,
Dem lieben Freunde glüh'n.

Das Lüftchen ist's, das zarte,
Das liebend ihn umkos't,
Der Sturm ist's, der wild brausend,
Doch treu den Freund umtos't.

Das sind des Dichters Freunde,
Sie sind's, die ihn versteh'n;
Auch er versteht das Murmeln,
Blüh'n, Duften, Glüh'n und Weh'n.

Darum ihr, kalten Menschen,
Mög't ihr den Dichter schmäh'n:
Er geht zu seinen Freunden,
Die treu und ihn versteh'n.*)

¹⁾ Zum Dr. G. Nr. 479.

^{*)} Auch Nr. 493 verdient Erwähnung. Wenn auch der Winter draussen tobt und gefühllos die Welt ist, in Dichters Herzen blüht der Frühling, leuchtet die Sonne der Liebe.

II. Religiöse Gedichte.

Nachtgebet.²⁾

O Gott, gib allen Müden
So süsse, sanfte Ruh',
Wie Du sie mir beschieden,
Schliesst sich mein Auge zu.

Stärk' ihre matten Glieder,
Heil' alle ihre Weh'n,
Dass sie am Morgen wieder
Zur Arbeit fröhlich geh'n.

Lass' sinken süssen Schummer
Auf manch' bedrängtes Haupt,
Dem unter Tags der Kummer
Den Frieden hat geraubt.

Giess' in das Herz, das trübe,
Dem keine Freude spriesst,
Nur einen Strahl der Liebe,
Die ewig aus Dir fliesst.

²⁾ Zu Dr. G. Nr. 461. Hervorzuheben wären noch die Ode mit dem Refrain: „O grosser Gott!“ Nr. 413, dann das Abendgebet 456 u. m. a.

Auch allen Kranken schenke,
 Als Balsam für den Schmerz,
 Den Schlummer, dass sich senke
 Genesung in ihr Herz.

O gib uns Deinen Segen,
 Dann können wir zur Nacht
 Getrost uns niederlegen:
 Es schützt uns Deine Macht.

Glaube, Hoffnung und Liebe.¹⁾

Sonett.

(1854.)

Wenn still der Abend auf die Fluren sinket,
 In sanfter Ruh' der Bäume Aeste hangen,
 In denen Tags die lust'gen Vöglein sangen,
 Und deren Lied nur noch im Traum' erklinget. (Sic!)

Und wenn der Mondstrahl durch die Blätter blinket,
 Dann röthet sanfte Glut mir meine Wangen,
 Zu Gott hinauf zieht mich ein heiss' Verlangen,
 Weil mir von dort des Vaters Wohnung winket.

Wie selig, wer mit Trost hinauf kann schauen,
 Wer beten kann mit innigem Vertrauen,
 Es wird ihm milder Balsam niederthauen.

Der Glaube lehrt mich, nimmermehr verzagen,
 Die Hoffnung hilft mein Leid geduldig tragen
 Und Liebe macht mein Herz für Gott nur schlagen.

¹⁾ Z. Dr. G. Nr. 259.

III. Patriotische Gedichte.

Aus dem Gedichte: **Vaterlandsliebe.**²⁾

(1850.)

Ich liebe treu mein Vaterland,
 Das schöne Oesterreich,
 Und schützt es Gott mit seiner Hand,
 Ist kein Land diesem gleich.
 Ich lebe stets vergnügt darin,
 Weil ich ein Oesterreicher bin,
 Und weil ich da mein Leben fand:
 D'rum lieb' ich es, mein Vaterland.

Wenn ich Soldat einst werden soll,
 Und ziehen in das Feld,
 Will kämpfen ich für Oest'rreich's Wohl,
 Von Kraft und Muth beseelt.

Und will es dann der liebe Gott,
 Dass ich dort sterb' den Heldentod,
 Geb' ich mein Leben gern zum Pfand
 Aus Liebe für mein Vaterland.

Ihr, Oesterreicher, gross und klein,
 Seid eu'rem Kaiser treu!
 Verbannet allen falschen Schein
 Und sagt es offen, frei,
 Dass nur allein „vereinte Kraft“
 Den Sieg uns überall verschafft.
 Dann, Brüder, reicht mir eu're Hand!
 Wir lieben unser Vaterland!

²⁾ Z. Dr. G. Nr. 4. Ist ein Jugendversuch, aber characteristisch.

Held Radetzky.¹⁾

(1861.)

Wie Held Radetzky war ein Musterbild
Zu jeder Zeit dem ganzen Kriegerstand,
Wie treu er seine Pflichten stets erfüllt
Gen Gott, den Kaiser und das Vaterland;

Wie ruhmreich er das heil'ge Schwert geführt,
Das ihm der Landesvater anvertraut,
Wie er mit hohen Tugenden geziert:
Das weiss sein Oest'reich, das auf ihn gebaut.

D'rum, ob er auch hinabstieg in die Gruft,
Ob auch sein Staub zerfällt, ein Raub der Zeit:
Um seinen Namen weht des Lebens Duft
Und seine Thaten hält Unsterblichkeit!

¹⁾ Z. Dr. G. Nr. 486. In das Radetzky-Album eingetragen, welches unserem Dichter vom tirol. Radetzky-Vereine durch dessen Vorstand, Herrn Johann Nep. Ritter v. Alpenburg, zugesendet worden war.

IV. Natur- und Stimmungsbilder.**Der Abendstern.²⁾**

(1855.)

**O schöner Abendstern!
Du schmückst die stille Nacht
Mit Deiner Strahlenpracht,
Lobpreisend Gott den Herrn.**

Du schmück'st die stille Nacht!
Du gleich'st mit Deinem Strahlenkranz
Dem Engeln im Himmelsglanz:
Du schmück'st die stille Nacht.

O schöner Abendstern!
Dein Licht so rein, so sanft und mild,
Es ist der Liebe Gottes Bild —
O schöner Abendstern!

Mit Deiner Strahlenpracht
Entzück'st Du manches Menschenherz
Und lenkst das Auge himmelwärts
Mit Deiner Strahlenpracht.

Lobpreisend Gott den Herrn
Schwebst Du herauf vom Bergessaum
Und ziehest durch den Himmelsraum,
Lobpreisend Gott den Herrn.

²⁾ Z. Dr. G. Nr. 401. (Glossenartig gehalten.)

Abendfeier.³⁾

(1854.)

Geschieden ist der Sonne letzter Strahl,
Die Dämm'ung sinkt herab in's Waldesthal,
Hält ein in ihren Schleier feierlich
Den Tag; der Mensch begibt zur Ruhe sich.

³⁾ Z. Dr. G. Nr. 353.

Der Abendstern schwebt dort am Bergessaum,
Sein Lichtlein zittert durch den Tannenbaum.
Mit welcher Schönheit es sein Haupt umsäumt',
Der nur im süßen Schlummer Liebe träumt!

Das Bächlein murmelnd durch die Büsche zieht
Und singt dem Wald ein süßes Schlummerlied.
Die gold'nen Sternlein baden in der Fluth,
Zu kühlen ihre heisse Liebesgluth.

Den stillen Wald durchzieht ein sanfter Hauch,
Es bebt davon im Schlummer Baum und Strauch.
Des Schöpfers Geist durchschreitet Wald und Flur
Und segnet still' die ruhende Natur.

Herbst.¹⁾

Verschwunden ist das Saatenmeer
Und alle Felder stehen leer,
Die Früchte eingeheimset sind:
Aus den Haberhalmen weht der Wind.

Die Flur durchzieht ein scharfer Hauch,
Davon erbeben Baum und Strauch;
Der Herbst sein Regiment beginnt:
Aus den Haberhalmen weht der Wind.

Es rückt der kühle, frost'ge Mann
Mit aller seiner Macht heran,
Von seinem Elfenheer bedient:
Aus den Haberhalmen weht der Wind.

Ihn hüllt ein Nebelmantel ein,
Den kaum durchdringt der Sonne Schein —
Um's Haupt ein Traubenlaubgewind:^{*)}
Aus den Haberhalmen weht der Wind.

Und wie er in das Land einzieht
Verstummet aller Vögel Lied,
Es welket jedes Florakind:
Aus den Haberhalmen weht der Wind.

Sein Hauch hat schnell der Wiesen Pracht
Vernichtet, Alles fahl gemacht;
Das Laub und Grün hat ausgegrünt:
Aus den Haberhalmen weht der Wind.

So öde wird's auf Feld und Flur,
In Trauer hüllt sich die Natur;
Der Bach in stiller Klage rinnt:
Aus den Haberhalmen weht der Wind.

O, dieses Alles mahnet mich,
Dass auch mein Herbst schon nahet sich
Und bald ich selbst in mir empfind:
Aus den Haberhalmen weht der Wind.

¹⁾ Z. Dr. G. Nr. 497.

^{*)} D. h. der Herbst mit dem Traubenlaubgewinde.

Ein Nachtbild.²⁾

(1854.)

Der Sturm heult durch die Föhren
Dort oben am Felsenhang;
Es tönt ein banges Stöhnen
Das ganze Thal entlang.

Der Mond steht hoch am Himmel,
Die Wolken unter ihm zieh'n.
Sie flieh'n vom Sturm getrieben
In rasender Eile dahin.

Das Dämmerlicht bescheinet
Die Gegend so fahl und bleich,
Sie gleicht im Mondenscheine
Nun einem Geisterreich.

Die Bäum' und Sträuche finster,
Wie Gespenster ringsum steh'n,
Sie haben Alle Leben,
Es ist grausig anzuseh'n.

Nun tönt in dumpfen Schlägen
Mit schauerlichem Hall
Vom Thurm die zwölfte Stunde
Durch's öde Waldesthal.

Den Mond verhüllen die Wolken,
Es legt der Sturm sich auch;
Und leiser Regen rieselt
Hernieder auf Baum und Strauch.

²⁾ Z. Dr. G. Nr. 156. Es wären noch manche kühliche, stimmungsvolle Geichte anzuführen; die mitgetheilten mögen jedoch genügen.

V. Dem Andenken der Mutter gewidmete Lieder.*)

Die Sonne der Mutterliebe.**)

(1855.)

Seht die schöne Sonne strahlen!
Liebe ist ihr milder Schein;
Liebe ist ihr prächtig' Flammen,
Liebe ist ihr ganzes Sein.***)

Ist sie doch ein schwacher Abglanz
Dessen, der in's Sein sie rief:
Ist ein Ausfluss seiner Gnade,
Seiner Liebe offener Brief.

O, sie liebt wie eine Mutter!
Sanft umfließt ihr warmer Schein
Meinen Leib; ja, ihre Liebe
Dringt mir bis ins Herz hinein.

Doch, was soll im Aug' die Thräne?
Warum bebt so sehr mein Herz?
Warum fühlt denn meine Seele
Gar so bitter'n Wehmuthsschmerz?

Weil ein düsterer Gedanke
Einen Dolch in's Herz mir stieß,
Weil, o Sonne, Deine Liebe
Auf des Herzens Wunde riss.

Ach, ich denke jener Liebe,
Die mir einst die Mutter gab,
Deren Herz voll treuer Liebe
Längst vermodert ist im Grab.

*) Aus der grossen Anzahl dieser Gedichte hebe ich nur einige, der poesievollsten hervor.

***) Z. Dr. G. Nr. 423.

***) Unangenehm berührender Hiatus: Liebe ist. Bei Wurth häufig anzutreffen.

Das Mutterherz.¹⁾

Sonett.

(1855.)

Ein Mutterherz, ein mildes, sanftes,
O, wie ist es von unschätzbarem Werth!
Es ist die Lieb' von ew'ger Lieb' genährt,
'S ist selbst ein Liebesstrahl des Himmelreiches.

O, dass dies Kleinod würde nie versehrt!
Ist ja kein Herz zu finden mehr, ein gleiches
Doch ist sein Dasein oft ein dornenreiches,
Wenn Schmerz an diesem Liebesflämmchen zehrt

O, edles Mutterherz voll Liebesglüh'n!
Du bist ein Engel, auf die Welt gesendet,
Um Engel für den Himmel zu erzieh'n.

Und wenn Du dich vom Leben abgewendet,
Zieh'st Du zum Urquell aller Liebe hin,
Und erntest einen Lohn, der nie mehr endet.

¹⁾ Z. Dr. G. Nr. 439.

Aus den kleinen Klageliedern.²⁾ Nr. 24.

(1855.)

O, armes Kind, das nimmermehr
Zum Mutterherzen fliehen kann,
Wenn ihm das Herz wird bang und schwer,
Wenn ihm ein Mensch hat weh' gethan.

²⁾ Z. Dr. G. Nr. 453.

Wie bitter muss die Thräne sein,
Die solchem Kind' vom Auge fliesst!
Sein Haupt hüllt tiefe Trauer ein,
Weil es die Mutterliebe nicht begrüsst.

O! Wenn ich solch' ein Kindlein seh' —
Dess' Mutter schon umschliesst das Grab,
That's meinem Herzen doppelt weh:
Weil selbst ich keine Mutter hab'.

Todessehnsucht.¹⁾

Triolett.

Komme ich zu meiner Mutter Grab,
Ach, wie heiss dann fiessen meine Thränen!
Dann ist Sterben nur mein einzig Sehnen!
Komme ich zu meiner Mutter Grab,
Ist's mir fast, als hörte ich ertönen
Ihre Stimme, die mich ruft hina b.
Ach, dann sinke ich auf's theure Grab
Und vergehe fast in meinen Thränen.

¹⁾ Z. Dr. G. 209. [In Wurth's Sammlung finden sich eine hübsche Anzahl von Trioletten. Das angeführte ist, die Hiatusse abgerechnet, eines der gelungensten.]

Zu Ehren des Stiftes Heiligenkreuz.*)

An mein liebes Heiligenkreuz.**)

(1855.)

O, Heiligenkreuz im Waldesthal!
O, Du mein Lieben, Du mein Hoffen!
In meiner Noth stand jedesmal
Mir deine Gnadenpforte offen.

Als in der Welt ich fand nur Spott
Für meine Liebe, die treue, warme,
Da klagt' ich es dem lieben Gott,
Er führte mich in Deine Arme.

Als ich geklagt im tiefsten Schmerz
Um meiner Mutter theures Leben,
Fand Trost bei Dir mein krankes Herz,
Den Du voll Liebe mir gegeben.

Du nahmst mich auf so treu und gut,
Hast Lieb' und Hilfe mir gespendet;
Da fühlt' ich wieder frohen Muth,
Und all' mein Leiden war geendet.

O, dass mir Deine Liebe doch
Bis an mein Lebensende bliebe —
Und ich dereinst im Grabe noch
Gewürdigt wäre dieser Liebe.**)

*) In vielen Gedichten, von denen ein Cylus dem Prälaten des Stiftes und ein anderer dem Prior desselben gewidmet wurden, sehr warm besungen. Stift und Gegend von Heiligenkreuz liebte Wurth über Alles und, wie bereits erwähnt, fühlte er sich nirgends so glücklich, als daselbst.

***) Z. Dr. G. Nr. 430. Es ist das Erste des aus folgenden Gedichten bestehenden Cylus: Sonett an Heiligenkreuz. — An mein liebes Heiligenkreuz 2. — Mein Waldesthal. — An mein liebes Heiligenkreuz 3, 4 und 5. —

***) D. h. in Heiligenkreuz begraben würde.

Stiller Wunsch.¹⁾

(1859 begonnen, 1861 vollendet.)

O, könnt' ich noch, geliebtes Heil'genkreuz,
 Du Edelstein, in Deiner Nähe wallen,
 Durchschreiten Deine alten, düstern Hallen,
 Geniessen Deiner hohen Schönheit Reiz!

Könnst' ich noch Deiner Berge saftig' Grün,
 Dein lieblich' Thal in seinem Schmucke schauen,
 Durchwandeln Deine blumenreichen Auen,
 Verklärt im gold'nen Frühlingssonnenglüh'n.

O, könnt' ich Deine reine Waldesluft
 Einathmen noch, mein heisses Blut zu kühlen,
 Oft einsam mit wehmüthigen Gefühlen
 Noch weilen an des Babenbergers Gruft.

Wie stand ich oft, wenn schimmernd zog herauf
 Der gold'ne Abendstern vom Bergessaume,
 Versunken tief in süssem, sel'gem Traume!
 Das Auge folgte sehnd seinem Lauf.

Wie lieb' ich Deine schöne Thalesflur!
 Wie innig lieb' ich Deine stillen Hallen!
 O, könnt' ich noch in Deiner Nähe wallen,
 Mein Heil'genkreuz, in Deiner Nähe nur!

Ja, schöner blühen Deine Blümelein,
 Melodischer ist Deiner Vögel Singen,
 Andächt'ger der Bäch' und Quellen Klingen (Sic!)
 Glanzvoller Deiner Sonn' und Sterne Schein.

Der Poesie erklärend' Rosenlicht
 Umstrahlet Deine altherrwürd'gen Zinnen
 Und Gottesfriede schmückt Dich aussen, innen,
 Du bist wahrhaft ein meisterlich Gedicht!

¹⁾ Z. Dr. G. Nr. 492.**Heiligenkreuz.²⁾****S o n e t t.**

(1860.)

Wie, wenn der Frühlingssonne gold'ner Strahl
 In sanfter Wärme auf die Erde fließet,
 Mit mildem Hauche Wald und Fluren grüset,
 Die schönen Blüm'lein spriessen ohne Zahl;

²⁾ Z. Dr. G. Nr. 481.

Und wie der Vögel Lied von Berg und Thal,
 Vom Lenz geweckt, sich in das All' ergiesset
 Und Quell' und Bach vom Liebesmund geküset
 Sanft murmelnd singen durch den Schöpfungssaal.

So hat, o Heiligenkreuz, Du Edelstein!
 Mein Herz zur Frühlingszeit sich aufgeschlossen
 In Deiner Liebe mildem Sonnenschein.

Manch' Blümchen ist daraus hervorgesprossen
 Und manches Lied, das schlief im tiefen Schrein,
 Hat sich aus liebdurchwärmter Brust ergossen.

Epigrammatisches und Spruchdichtung. ¹⁾

I.

Man verachtet **a** und **oa**
 In der Oesterreicher Sprach';
 Doch französisch **an** und **oi**
 Spricht man täglich, stündlich nach.

II.

Die Mundart schreit man aus als zu gemein,
 Weil sie viel näselnd und zu wenig rein;
 Französisch näselnd man doch gerne spricht,
 Das **deutsche** Näseln nur, das mag man nicht!

III.

Die ganze Welt erschallt von Krieg
 Und Alles liegt im Streite;
 Nur traurig, dass so oft der Sieg
 Ist auf des Schlechten Seite.

IV.

Die kleinen Diebe hängt man,
 Die grossen lässt man laufen;
 Warum? — Der kleine Dieb nicht kann
 Die Freiheit sich erkauten.

V.

So lang' der Herr voll Güte ist,
 Verläugnet ihn die halbe Welt;
 Erst, wenn er seine Strenge zeigt,
 Erkennt man ihn als Herrn der Welt.

VI.

Die Welt hat nichts als Stein und Erz.
 Schon vieler Menschen Herz ist Stein
 Und Steine legen sie auf's weiche Herz
 Des Nächsten, dass es ächzt vor Pein.

¹⁾ Z. Dr. G. Nr. 411, 412, 524, 541, 544, 517, 526, 542, 551, 556, 559, 569, 573, 577, 579
 581, 582, 587, 591, 599.

Und wenn das Herz erliegt dem Schmerz,
 So senkt man's in das Grab hinein,
 Worauf man setzt — aus Schmerz? aus Scherz? —
 Noch einen schweren, schweren Stein.

VII.

Es schriean so Viele nach Freiheit!
 Man wollte sie erretten.
 Doch als sie Freiheit hatten,
 Schlugen Andere sie in Ketten.

VIII.

Wenn schweigen alle guten Geister,
 So werden bald die bösen Meister.

IX.

O Lehrer, wenn die Welt dich lästert, denk' nur d'ran,
 Was man dem grössten Lehrer, dem Heiland, angethan.

X.

Die Uhr gibt täglich **zweimal** kund,
 O Mensch, dir deine Todesstund'.

XI.

An einer duft'gen Wiese
 Da stand ein Hirtenknab',
 Er freute sich der Blumen,
 Der schönen Gottesgab'.

Am andern End' ein Ochs stand,
 Der frass die Blumen ab;
 Auch er hatt' seine Freude
 An dieser Gottesgab'.¹⁾

XII.

Murre, Mensch, nicht über dein Geschicke,
 Wenn das Glück dir selten zeigt sich:
 Denk', je seltener die Sonnenblicke,
 Desto inniger erfreu'n sie dich!

XIII.

Der Früchte dreierlei vom Baume fallen:
 Die Einen angefressen von dem Wurme,
 Die Andern abgerissen von dem Sturme,
 Die Dritten endlich fallen reif von Allen.

¹⁾ Man vergleiche Grillparzer's Sinngedicht [Sämmtl. W. Cotta 1872 I. p. 272].:

„Ein Ochs ging auf die Wiese,
 Wo er nach Kräutern frass,
 Da waren Blumen und Kräuter,
 Es kümmert ihn nicht weiter,
 Für ihn war Alles Gras.“

Die Früchte treu der Menschen Schicksal zeigen:
 Der Eine fällt zernagt vom Herzenswurme,
 Geknickt der Andre von des Unglücks Sturme,
 Der Dritte reif von Lebensbaumes Zweigen! —

XIV.

Ein jeder Tag ist Gottestag,
 Was er auch immer bringen mag!

XV.

's gibt Leute, die den Wechsel stets
 An Dingen und Personen lieben;
 Den alten Sünden nur allein
 Sind sie im Wechsel treu geblieben.

XVI.

Magst rechts, magst links, magst grad'aus gehen,
 Die Welt wird tadeln Dich und schmähnen.
 D'rum gehe so, wie's Gott gefällt
 Und küm'm're dich nicht um die Welt.

XVII.

Lebst du, o Mensch, in stillem, ungetrübtem Glücke,
 So dank dem Herrn dafür mit jedem Herzensschlag!
 Wie manches Leben hat nur kurze Sonnenblicke,
 Wie manches ist gar ein steter Regentag!

XVIII.

Ihr glaubt, ihr habt allein das Recht,
 Ein freies Wort zu sagen:
 Wir alle Andern sind nur Knecht',
 Wir müssen euch erst fragen,
 Wollen wir auch Etwas sagen.

XIX.

Wenn ein Bedrängter dich verletzet,
 So leid' es mit Geduld;
 Nicht er hat dir den Schlag versetzt,
 Nur seine Noth ist schuld.

XX.

Der stille und bescheidene Mann
 Wird stets verachtet von der Welt:
 Wer lügen und grossprechen kann,
 Der ist der Tagesheld.

Räthseldichtung.

Logogryph. ¹⁾

(1851)

Mein Erstes deutet eine männliche Person,
 Mein Zweites deutet Nichts, 's ist nur ein leerer Ton,
 Mein Ganzes setzt mich selber schon voraus,
 Doch muss zuerst gescheh'n, was ich dann spreche aus
 Wenn man mir vor zwei Zeichen setzt.
 So mancher Mensch flieht scheu alsdann vor mir,
 Manch' And'rer suchet mich dafür,
 Doch Alle ich erreich' zuletzt
 Gebt mir die alte Form, alsdann
 Setzt einen Schmerzenslaut voran :
 So sag' ich euch, was man mit frohem Muth
 In schwerer Zeit des Krieges thut.

Nehmt ihr den Schmerzenslaut mir wieder
 Und setzt ein and'res Zeichen vorne hin,
 So nenn' ich euch der Slaven Brüder,
 Ein tapfres Volk, mit rechtem Kriegersinn;
 Ihr Land, es ist wohl nur ein Fürstenthum,
 Doch schmückt es ihr und ihrer Väter Ruhm.

Nun schaltet noch nach diesem Zeichen ein
 Zwei andere, ungetrennt sie müssen sein,
 Dann deut' ich freilich auch kein Ganzes mehr,
 Mein Klang ist aber doch nicht deutungsleer.

Und nun bemerk' ich noch zum Schluss,
 Dass, wer mich lösen will, wohl Scharfsinn haben muss.²⁾

¹⁾ Z. Dr. G. Nr. 265.

²⁾ Erben, Sterben, Werben, Serben, Scherben.

Räthsel. ¹⁾

(1854)

Rath' einmal, wer bin ich ?
 Schon zweimal hast geseh'n du mich —
 Und doch weisst du nicht meinen Namen ;
 Ich bin zu sehen auch in Rahmen,
 Obwohl ich bin kein Bild und auch kein Spiegel ;
 Man braucht bei Raufereien mich und Prügel ;
 Auch Ross und Reiter brauchen mich ;
 In Räthen führ' den Vorsitz ich.
 In Kirchen bin ich stets zu finden
 Und steck' auch d'rin in Baumesrinden,
 Selbst aber habe ich kein Leben ;
 Dasselbe kannst erst du mir geben,
 Wenn du mich thu'st beim Namen nennen.
 Nun wirst mich endlich doch erkennen ? ²⁾

¹⁾ Z. Dr. G. Nr. 272

²⁾ Der Buchstabe R

B. Prosa.

In der Gedichtsammlung finden sich auch einige Versuche in sogenannter poetischer Prosa und überhaupt eingestreute prosaische Aufsätze. Einiges davon ist recht hübsch, besonders manche Aphorismen und Einfälle in dem Cyklus: „Blumen der Einsamkeit.“ Mancher zarte Gedanke, der sich sonst, wie Göthe sagt: „gut in Liedern ausnimmt“ findet in Wurth's Aphorismen einen geeigneteren Ausdruck als in seinen Liederheften. Sehr sinnige Naturbetrachtungen, wie sie in reicher Fülle in den Tagebüchern stehen, sind auch hier eingereiht, dann Reiseskizzen und Erzähltes. Von all' diesen Studien sei nur Eine als Probe mitgetheilt.

„Was ist Poesie?“¹⁾

Poesie ist die Verkünderin der unennbaren Liebe Gottes. Sie ist ein natürliches, süßes, andächtiges und geheimnißvolles Gebet und desjenigen Menschen Geist, welcher dieses Gebet versteht, muss unwillkürlich mitbeten, denn er wird zu seinem Schöpfer hingerissen.

Poesie ist:

Der Aufgang und Untergang der Sonne.

Das Rauschen der Bäume.

Das Murmeln einer Quelle im sonst stillen Walde.

Das Säuseln eines Lüftchens im Gebüsch.

Das ferne Säusen eines Wehrfalles in der Nacht.

Der Gesang der Vögelein am Morgen.

Wenn im Sommer die Sonne ihre heissen Strahlen zur Erde sendet und ringsum tiefes Schweigen herrscht.

Fernes Glockengeläute.

Das wonnige Gefühl, wenn man auf einem Baume mitten im grünen Laube sitzt.

Wenn bei vollkommener Ruhe aus schwarzen Wolken plötzlich ein Blitzstrahl zuckt.

Wenn aus der Ferne der Donner schallt.

Wenn auf der der Sonne entgegengesetzten Seite schwarze Wolken steh'n, in welchen sich die Sonnenstrahlen brechen, wodurch die ganze Gegend in düsterunheimlicher Beleuchtung erscheint.

Wenn bei einer Sonnenfinsterniss die matten Strahlen mit düsterem Scheine auf die Erde fallen.

Wenn der Regen leise zur Erde rieselt.

Wenn man unter einem Dache sich befindet auf welches die Regentropfen fallen.

Eine ruhige, helle Sternennacht.

Wenn Nachts der Vollmond langsam dahinzieht.

Wenn Nachts der Wind durch die Föhren saust, während der Mond am Himmel schwebt und unter ihm die Wolken in fliegender Eile dahinzieh'n.

Wenn im Herbst die Blätter gelb, roth und verschiedenfärbig werden und das Himmelslicht so melancholisch darauf ruht.

Wenn im Winter stille der Schnee herabfällt, oder wenn die Morgensonne den schneebedeckten Wald mit rosigem Lichte bestrahlt O, wie schön!

¹⁾ Z. Dr. G. Nr. 389. (1 und 2.)

Pädagogische Aufsätze und Zeitungsartikel.

Diese poetisch-prosaïschen Ergiessungen führen uns unvermerkt in das Gebiet der Prosa überhaupt, und sprechen wir zunächst von den selbstständigen Aufsätzen meist lehrhaften Inhalts aus Wurth's Feder. Sie stehen fast durchwegs in Beziehung zu seinem Lehrberufe, und selbst da, wo ihr Inhalt biographisch ist, sind es Darstellungen aus dem Leben von Schulmännern und der Schule nahestehenden Persönlichkeiten, wie z. B. die Mittheilungen über A. Nitsche, die biographischen Skizzen von Jugendgenossen, „Miscellen aus alter Zeit, die auch auf die neue passen,“ der Aufsatz über Bischof Leonhard und dessen Stiftung für Schullehrer-Witwen und Waisen, die Bearbeitung der Höfer'schen Reisebriefe u. s. w. Wurth las eine Menge von Schulzeitungen; auch wurden ihm viele pädagogische Werke und Fachwissenschaftliches aller Art zugesendet. In seinen Tagebüchern bringt er viele Seiten lange Excurse und Excerpte aus Messmer's, Dinter's u. a. Pädagogen Leben und Werken. Das gab eine Fülle von Anregungen; zudem der lebendige Verkehr mit der Jugend, mit den Eltern der Kinder, mit Gemeinde, Seelsorger und der Regierungsbehörde; die Theilnahme an Lehrerconferenzen und die Correspondenz mit strebsamen Lehrern — wie sollte er da nicht reichlichen Stoff gehabt haben zu Aufsätzen und Notizen. Sie verbreiten sich in der That über alle möglichen Verhältnisse des Lehrerlebens, über alle Fächer des Volksschulunterrichtes, selbst den Katechismus und die Erklärung der Evangelien nicht ausgenommen,¹⁾ besonders aber über die Leselehre, das Dictandoschreiben, das Rechnen, die Sprachlehre, die Rechtschreibung, die Aufsatzlehre; dann über die Behandlung der Kinder, Lohn und Strafe in der Schule, über den Verkehr des Lehrers mit den Eltern, mit der Gemeinde, mit der Regierung. Wurth behandelt, theilweise von seinen eigenen Verhältnissen ausgehend, die Zeitfragen hinsichtlich der Schule nach seiner speciellen Anschauung und geräth desshalb auch in Kampf und Streit. Das Nöthigste hierüber haben wir bereits in der Lebensbeschreibung beigebracht und wollen wir hier nur eine Anzahl von die Schule und das Lehrerleben betreffenden Aufsätzen anführen, um ein Bild der umfassenden Thätigkeit dieses Mannes zu geben. Auf Vollständigkeit macht dieses Verzeichniss nicht Anspruch. Wer erschöpfende Angaben wünscht, muss die Protocolle einsehen, die Wurth selbst über seine (gedruckten und ungedruckten) Arbeiten angelegt hat. Leider konnt' ich sie selber nicht erhalten und musste die Artikel mühsam zusammensuchen. Dieselben vertheilen sich am besten nach den Zeitschriften, in denen sie abgedruckt sind. Es erschienen:

¹⁾ So findet sich in s. Colect. (Schulnotizbücher Jahrg. 1877) die Erklärung der Evangelien für ein ganzes Jahr.

I. Im „Oesterr. Schulboten“:

- Mehrere Festbeschreibungen aus Heiligenkreuz: Jahrg. 1855, 1857.
 Zwei alte Weihnachtslieder aus Niederösterreich. 1859. Nr. 4. (Beilage.)
 Zum Schutze der Vögel. 1859. Nr. 30.
 Ueber Volksgesangsunterricht in der Schule. 1861. Nr. 5.
 Die häuslichen Arbeiten der Schulkinder. 1861. Nr. 17.
 Buchstabieren oder Lautieren? 1861. Nr. 24.
 Der nur einmal im Jahre stattfindende Eintritt der Kinder in die Schule.
 1861. Nr. 45.
 Auch ein Mittel zur Hebung und Verbreitung des geistlichen Volksgesanges.
 1861. Nr. 47.
 Hindernisse eines guten Unterrichtserfolges in vielen Volksschulen auf dem Lande.
 1862. Nr. 32 und 33.
 Behandlung des 17. Lesestückes: „Mein Lämmchen“ im 1. Sprach- und
 Lesebuche. 1862. Nr. 41, 42.
 Die Uebel in der Kindererziehung unserer Zeit. 1863. Nr. 40, 41, 42.
 Lehrer und Gemeinde. 1863. Nr. 9.
 Ueber die Perlenfischerei. 1863. Nr. 20.
 Die M. Leonhard'sche Stiftung für Schullehrer-Witwen und Waisen. (Ebenda.)
 Ueber den Aal. 1863. Nr. 26 (zu Nr. 17 und 23).
 Aus der Schule für die Schule. 1866. Nr. 10, 14.
 „Welches Verfahren ist bei der Ertheilung des Unterrichtes in der Rechtschrei-
 bung am zweckmässigsten?“ Und: „Soll der Lehrer allen Neuerungen
 auf dem Gebiete der Rechtschreibung unbedingt beitreten?“ Lehrercon-
 ferenzarbeit. 1866. Nr. 28.
 Wie soll der Lehrer seine freie Zeit verwenden etc.? 1867. Nr. 9.
 Kritisches Forum. Mehrere Artikel.
 Bericht über eine Lehrerconferenz in Baden am 3. October 1867. Nr. 31.)
 Der Gesang in der Volksschule. 1868. Nr. 22.
 Wie soll sich der Lehrer bei Zerwürfnissen mit der Gemeinde benehmen?
 1868. Nr. 22, 25.
 Gedanken und Gefühle eines Dorfschullehrers am Tage seines vollendeten 40.
 Lebensjahres. Am 9. Juli 1868. Nr. 23.
 Die Anfänge der Seidenzucht in Münchendorf. Nr. 24.
 A. Nitsche, ein österreichischer Lehrer und Dichter. 1869. Nr. 19.
 Ans dem Schulbezirke Wiener-Neustadt 1869 Nr. 28.
 Ausserdem kleinere polemische Aufsätze, Recensionen, Rechnungsaufgaben und
 Notizen v. A.

2. Im österr. päd. Wochenblatte:

- Die Mutter, die erste Erzieherin ihres Kindes. 1860. Nr. 29, 30.
 Die Ruthe als Strafmittel in der Volksschule. 1860. Nr. 46, 47, 48, 49.
 Die Stütze des Unterlehrers. 1860. Nr. 52.
 Wie kann man es bei den Eltern bewirken, dass sie ihre Kinder fleissig in die
 Schule schicken? Conferenzarbeit. 1861. Nr. 1, 2.
 Zur Abwehr in Sachen der Volksschule. 1861. Nr. 44.
 Einiges über den Volksgesang im Allgemeinen und den Volksgesangsunterricht
 in der Schule insbesondere. 1861. Nr. 5.
 Der Ortsschullehrer. 1863. Nr. 5.
 Ueber die Nutzvögel. 1864. Nr. 12, 13.
 Ueber den Maulwurf. 1864. Nr. 28.

1] Auch in Spitzer's allgem. österr. Schulz. Nr. 31. 1867.

Lehrer und Gemeinde. 1863. Nr. 40. 1864. Nr. 2, 21, 28. 1865. Nr. 51.
 Aus dem Tagebuche eines Dorfschullehrers in Niederösterreich. 1864. Nr. 48, 49
 und 1865 Nr. 5. (Auszüge aus Wurth's eigenen Tagebüchern.)
 Ueber den Besuch der Schulmesse. 1865. Nr. 6.
 Joh. Mich. Leonhard (Ebenda.)
 Biographische Skizzen von Jugendgenossen. 1865. Nr. 22, 23, 24, 25.
 Nachruf an P. Adolf Reindl. 1865. Nr. 42.

3. In Spitzer's allgem. österr. Schulzeitung:

Briefe eines Dorfschullehrers aus Niederösterreich. I. 1866. Nr. 8, 10, 11, 15,
 16, 20, 21, 22, 25, 30, 34. — II. Neue Folge. 1867. Nr. 11, 14, 17
 23, 33, 31.

Der Schullehrer als Quartiermeister. 1866. Nr. 17.

Eine Dictandolection in der Volksschule. 1866. (Ebenda.)

Behandlung des Lesestückes: „Lasset die Kleinen zu mir kommen.“ 1866
 Nr. 21.

Ein seltenes Fest zu Münchendorf. 1865. Nr. 26.¹⁾

Der älteste Schullehrer Niederösterreichs (Leop. Huber in Sulz) gestorben. 1865
 Nr. 27.

Besprechung der Broschüre Becker's: „Gutachten über 2 Schulfragen.“ 1863.
 Nr. 29.

Erlebnisse eines Schullehrers aus dem V. U. M. B. während der preussischen
 Invasion im Juli 1866. (Ebenda. Auf Grund von Mittheilungen Höfer's in
 Gr. Russbach.)

Auch ein Wort über Reorganisirung der Volksschule. 1866. Nr. 36.

Behandlung des 92. Lesestückes im 1. Sprach- und Lesebuche: „Kaiser Max auf
 der Martinswand.“ 1867. Nr. 5, 6.

Bemerkungen über die Fibel. 1867. Nr. 12.

Das neue Heeresergänzungsgesetz und die Lehrer.²⁾ (Ebenda.)

Die Messertaxen in Oesterreich. 1867. Nr. 15.

Das Lesestück: „Die 2 Geschwister.“ 1867. Nr. 17, 18.

Ueber den Rechnenunterricht in der Volksschule. 1867. Nr. 21.

Stimme eines niederösterr. Landschullehrers, der auch Theilnehmer am Lehrertag
 war. 1867. Nr. 28. (Mehrfach fortgesetzt.)

Freies Wort eines Landschullehrers in Betreff der neuen Schulorganisation 1867.
 Nr. 32.³⁾

Lehrerleiden in der Gemeinde. 1868. Nr. 7.

Das Kleid unserer Schulbücher. (Ebenda.)

Brief eines Dorfschullehrers über den Entwurf eines neuen Schulgesetzes.
 (Ebenda.)

Die Schulprüfung zu Münchendorf. 1868. Nr. 18.

Schulzustände auf dem Lande. (Gezeichnet mit W.) 1869. Nr. 2.

Aus dem Schul- und Lehrerleben. 1869. Nr. 7, 8, 12, 29. 1870 Nr. 3.

Der vierjährige pädagogische Curs. 1869. Nr. 16.

Der landwirthschaftliche Lehrcurs zu Klosterneuburg (Ebenda.)

Unser neues Lesebuch für Landschulen. 1869. Nr. 19.

Der scheinbare Schullbesuch. 1869. Nr. 24.

¹⁾ Schul- und Kirchenvisitation in Münchendorf durch den Fürsterzbischof Kardinal
 J. O. R. v. Rauscher.

²⁾ Auch in der Gemeindezeitung vom 25. April d. J. [Der Artikel richtet sich gegen die
 Abstellung der Lehrer zum Militär. Ein anderer Aufsatz: „Die Militärpflichtigkeit der Lehrer“
 erschien der Gemeindezeitung wie der Schulzeitung zu scharf gehalten, wurde aber trotzdem
 von letzterer später gebracht.]

³⁾ Auch in der Gemeinde-Zeitung.

Aus der Ferienzeit eines niederösterreichischen Dorfschullehrers. 1870. Nr. 1.
 Unsere gegenwärtigen Schul- und Lehrerverhältnisse. 1870. Nr. 5.
 Die neueste Auflage unseres neuen Lesebuches. 1870. Nr. 9, 10.
 Auch das **Musik- und Literatur-Blatt** (zur „Volksschule“) brachte aus Wurth's
 Feder Aufsätze, meist Recensionen von Liederbüchern und Schulmusikalien,
 wie Böhm's Liederstraus u. dgl.

Grammatische und lexikalische (mundartliche) For- schungen.

An die Aufzählung der pädagogischen Aufsätze Wurth's wollen wir nun einige Bemerkungen über seine grammatischen und lexikalischen Studien anreihen. Es ist bereits bemerkt,¹⁾ dass sich Wurth mit dem Gedanken trug, ein niederöstr. Idioticon zusammenzustellen, seine diesbezüglichen Notizen aber dem Prof. Hugo Maretta überliess, der denselben Plan hatte, ihn aber noch bis zur Stunde nicht vollständig ausgeführt hat.²⁾ Wurth arbeitete fleissig für Maretta's Wörterbuch, stellte Schreibsysteme zusammen, brachte Beiträge zur Grammatik und Syntax des niederöstr. Dialectes, Wortsammlungen und Erklärungen von Ausdrücken und Redensarten und Auszüge aus einer Menge von einschlägigen Werken.³⁾ Seine Colectaneen enthalten ausserdem noch niederösterreichische Tauf- und Geschlechtnamen, eine Sammlung von Schimpf- und Scheltworten, Flüchen, Ausrufungen und Benennungen verschiedener Dinge, und andere, die niederösterreichische Volksmundart betreffende Notizen.

Der niederösterreichische Dialect, ein Zweig der österreichisch-baierischen Mundart, aber mit vielen Elementen anderer deutscher Dialecte gemischt (ja auch mit französischen, italienischen und spanischen Ausdrücken versetzt, namentlich im Wiener Jargon) und überdies wieder in mehrere untergeordnete Mundarten zerfallend, setzt einer genauen graphischen Darstellung, mithin der Zusammenstellung einer Grammatik und eines Idioticons, die grössten Schwierigkeiten entgegen. Der Grund hiefür ist vor Allem im Lautsysteme zu suchen. Das einfache hochdeutsche Alphabet genügt nicht im Entferntesten, um die zahlreichen Quetsch- und Nasenlaute, die gezogenen und gegurgelten, die zwischen *a* und *o* schwankenden Vocale, die eigenthümlichen Diphthonge, die gedoppelten Medien, die seltsamen Zischlaute und die halbverschluckten *r* zu bezeichnen. Analogien bieten höchstens die französische und fast mehr noch die englische Sprache.

¹⁾ Biographie Wurth's. Pag. 14.

²⁾ Proben seines Wörterbuches in den Blättern des V. f. L. I. Jahrg. 1865. Nr. 4. ff.

³⁾ So auch eine umfangreiche Zettelsammlung aus Abraham a. Sancta Clara's Werken.

Einige Dialektdichter, wie Stelzhammer und Kaltenbrunner, für die obderennsische und Kastelli, *) Gabr. Seidl **) für die unter-

*) S. J. F. Castelli's s. W. 11. Bd. Wien, Pichler's sel. Witwe. 1843 Vorerinnerungen zu den Gedichten in nö. Mundart. Ueber Schreibart (p. 11 f) Grammatiche Andeutungen. Von den Buchstaben (p. 17 ff.). Von dem Haupt- und Geschlechtsworte. (p. 21 ff.) Vom Adjektiv (p. 23 f.) Vom Pronomen (p. 24 f.) Vom Zeitworte (p. 25 f.) Von den Elisionen (p. 27). Verschiedene Andeutungen (p. 29.) Zum Schlusse ein kleines Idiotikon. (Ohne Werth.) (p. 275. ff.) Probe seiner Schreibung:

„Wan's nua^o nöd schlima^r wia^r d,
 Wan's nua^o so blaibd,
 Wan's a schon röгна^r duad,
 Wan's nua^o nöd schnaibd!
 Wan's a nuh kölda^r wia^r d
 Ligd ma nig's dran,
 Han ih nua^o Holz das ih
 Ainhoatzn kan.

**) S. J. G. Seidl's Gedichte in n. ö. Mundart. (Flinslerln) Wien, Solinger, 1844. In der Vorrede ein Excurs über die Mundart, deren Schreibung u. s. w. Zum Schluss ein (ziemlich brauchbares) Idiotikon. Die Betonung der Wörter daselbst durch die üblichen metrischen Zeichen angedeutet. Seidl änderte viermal seine Schreibung, bis er bei der einfachsten stehen blieb. Er gibt selbst eine Probe dieser 4 Schreibarten. (Einl. XXV.)

(a)
 Jatzt háb J nō sech's Kreuzá,
 Dé g'hör'n nēt meĩ, nēt deĩ.
 Drá di' Wáwə'l, drá di',
 Və'suffə müəss n s' seĩ!
 (Schmeller's Weise).

(b)
 Hiazd han i noh söx Graiza
 Dö g'hearn nöd main, nöd dain,
 Draħ' di Wawa l, draħ' di,
 Fasoffa müəss'n's seĩ!
 (Castelli'sche Manier.)

(c)
 Jatzt hab' i no sechs Kraiza
 Dö g'hear'n nid mein, nid deĩn:
 Draħ' di, Wawerl, draħ' di,
 Vasoffa müəss'n's seĩ!
 (Seidl's ältere Schreibart.)

(d)
 Jetzt hab' ih noh sechs Kreuzá,
 Dö g'hör'n nit mein, nit dein:
 Draħ' diħ, Wáwərl, draħ' diħ,
 Vásoffá müəss'n s' seĩ!
 (Seidl's letzte Schreibart.)

ennsische Mundart und Sprachforscher, wie der alte Höfer, oder Sammler, wie Ziska und Schottky, haben allerdings, jeder in seiner Art, Versuche gemacht, die Schwierigkeiten in der Lautgebung zu überwinden, aber ihre Laut-Bezeichnungen sind doch nur für Denjenigen vollkommen verständlich, der eben den Dialekt kennt; einem Norddeutschen z. B. die Sache fasslich zu machen, dürfte schwer halten. Man ist daher bald von der genauen graphischen Darstellung abgegangen und ein gewisser vermittelnder Modus wurde angewendet, der die Laute nur andeutet und dem Hochdeutschen möglichst sich annähernd bezeichnet.

Das unübertreffliche, leider unvollendete idyllische Epos von J. Misson*) („Da Naz“, a niederösterreichischer Bauernbui geht in d' Fremd. Wien. Gerold 1850), welches zugleich den Beweis dafür liefert, wie herrlich sich unser vaterländischer Dialekt für das Homerische Versmass eignet, so dass man meint, es sei ein andres gar nicht möglich, ist in dieser Weise gehalten. Wurth**) hingegen bemühte sich, die niederösterreichische Volksaussprache der Laute so genau als möglich zu fixiren und hielt sich hierbei an Schmeller's bairisches Idiotikon. Auch Schöpff's tirolisches Wörterbuch studirte er zu diesem Zwecke. Viele Sagen und Märchen, sowie Lieder und „Gstanzeln“ schrieb er in einer Weise nieder, welche die Lesung sehr erschwert. Hugo Marena war freilich damit nicht ganz einverstanden.

Wurth entwarf ein Lautsystem zur Schreibung der österreichischen Mundart umfassend die Zeichen und die Laute. Nach dieser (Schmeller-) Wurth'schen Theorie bedeutet ein Punkt (.) einen ausgefallenen Vokal (z. B. g'hörn = gehören) — (ə) ein ausgefallenes r (z. B. Wáwə'l = Waberl); — (') jeden andern ausgefallenen Konsonanten (z. B. di' = dich); — (˘) die Nasalirung eines vorhergehenden oder bei Diphthongen beide Vocale (z. B. dei˘ = dein). Es werden ferner die Accentzeichen (´) und (˘) dann (ˆ) ebenso (˙) für die verschiedenen Vocale und (ˉ) für die Nüancirung der Zischlaute gebraucht, z. B.:

Jédə^o Bam had sai^o Laub,
 Jédi^o Sdrass.n had iə'n^o Šdaub,
 Jédi^o Föls.n had iə'n^o Šdaə˘
 Und nuə^o i' bin alaə˘.

*) Ein Beispiel aus Misson's „Naz“.

„Vader und Muider, iatz sa=n ih gelts Gott für all das, was ma habts Guits thon; Wünsch enk recht herzlich, dass noch lang lebt's und a dabei g'sund bleibt's.“
 „Was Gott will“—sagt d' Muider—und wischt sich min Fürterzipf d' Augn aus—
 „Ruift uns da Herr vo derer Welt a, so sam ma ja g'lässt drauf;
 Mänichen Menschen is's früher auf' setzt und mänichen später.“ —

Alle diese verschiedenen Schreibungen erhärten nur meine obige Behauptung; denn keine kann und darf genau so, wie sie dasteht, abgelesen werden. Jede setzt die Kenntniss des Dialektes voraus, sonst macht man sich mit dem Vortrag lächerlich.

**) Wurth's Volksliedersammlung. CL. B. 672.

„Jeder Bam had sein Lab
 Jedi Strassn had ihrn Staub
 Jedi Fölsn had ihrn Stoan
 Und nur i bin alloan.“

Probe in Prosa: 's wüldi G.loat.

„In da' Dua nau bai Äld.maa'k van Rêhóf ä' bis awa' zun Schdoa'kampa'l
 wia'd in g'wiss.n Zaid.n 's wüldi G.loat g.hea'd. Um Middanacht hea'ns. auf
 oa'mal faa'n, wia mid-r-au' séks.sbanin'ga Wagu', schrai', bólt'a'n, lea'ma,
 bäl'n, g.rad so wia bain-r a Jacht. Bald hea'ns.as auf da' Sdrass.n, bald in
 Gébia'ch, bald in Lüftmøn.“

Hinsichtlich der Laute folgte Wurth ebenfalls, so weit dies der österreichische Dialekt erlaubt, der Methode Schmeller's. *) Er stellte das Lautsystem folgendermassen zusammen: **)

A) Die Vocale. 1. *Die kurzen:* à (zwischen a und o, z. B. Kätz.) — a (á), reiner a-Laut; — é, (hell, scharf; z. B. wét't'n) — ë (getrübt, z. B. Krébss); i (rein); — o (gegen u schwebend, z. B. Gold); — u (rein); — ä (rein); — ö (rein); — ü (rein). — 2. *Die langen:* â (langes à, z. B. rat); — â (langes a, z. B. Kâs); — ê (langes é, z. B. hêbm); — è (langes ë, z. B. Klè); — î (langes i, z. B. Rîgl); — ô (langes o, z. B. Hôf); — û (langes u, z. B. Trûcha); — ä (langes ä, z. B. Sal); — ö (langes ö, z. B. zol'n); — ü (langes ü, z. B. Muli); — ə (umgekehrtes e, verklingender Vocal oder Diphthong, z. B. baggə').

B) Die Diphthonge: äa (gaa' = gar); — aa (Haa' = Haar); — ai (Waib); — âi (schnâibm); — au (Straucka); — âu (schâu = schauen); — äa (Nëamt = Niemand); — èa (Bèa'gh); — ia (Tiach'l); — îa (Vîach); — oi (schoiss.n = schießen); — ôi (zôig.n = ziehen); — ua (g.mua = genug); — ûa (Kûa); — ui (g.mui = genug); — ûi (Kûi); — (oa, ua, äa, ea, oa), verschwebende Diphthonge.

C) Die Consonanten. 1. *Die flüssigen.* l (wenn in Stammsilben a, o, u vor l stehen, so sind sie mit demselben verschmolzen, ebenso ä, ö, ü, die anderen Vocale nicht. — m bewirkt die Nasalirung des vorangehenden Vocales und Diphthongs. Die Silbe ben wird bm in der Mundart, wobei das b nicht gehört wird; z. B. lêbm = leben. — n bewirkt die Nasalirung des vorhergehenden Vo-

*) Vergleiche Schmeller's: Mundarten Baierns, München, Thienemann 1821, und die Einleitung zu seinem bayerischen Wörterbuch. (4 Thele. Cotta in Stuttg. 1827, 1828, 1836, 1837.)

**) Wurth hat diese Notizen mit zahlreichen Beispielen belegt und ein Buchstabenregister angelegt. Ich habe der Kürze halber nur je ein Beispiel gewählt und die umfangreiche Darstellung auf das Nöthigste contrahirt.

cales oder Diphthongs auch da, wo es abgefallen ist. — n̄g, ḡn (untrennbare, sich gegenseitig durchdringende Laute). — r wird nur im Anfange eines Wortes, oder wenn es zwischen 2 Vocalen steht, gehört. Sonst tönt es wie kurzes a.

2 *Die stummen.* a) *Die Lippenlaute.* b (im Anlaute von p nicht zu unterscheiden). p (nicht asp.) f, v. — w. — b) *Die Zungenlaute.* d (im Anlaute von t nicht zu unterscheiden). t (nicht aspir.). z. — sz. — s. — ş (wie weiches sch). — sch weiches; şch hartes sch. c) *Die Kehllaute.* g. — gh. (wie weiches g.) — ḡn (siehe n). — k (nur im Anlaute vor Vocalen und Diphthongen aspirirt, wie kh lautend, sonst wie g). ch (nach langen Vocalen und Diphthongen weich; nach kurzen scharf). — h (nur im Anlaut). — j, — qu (wie hochd.). — Ein langer Vocal bewirkt die Erweichung der nachfolgenden **Tenuis**. — Folgen einige Blätter, die Flexions- und Conjugationslehre sowie Einiges aus der Syntax enthaltend.

Dass Wurth sich mit dem Gedanken trug, ein niederösterr. Idioticon zu verfassen, ist bereits erwähnt. Im Nachlasse findet sich ein Blättchen vom Jahre 1857, auf dem der Plan angedeutet ist Er hält sich hiebei ziemlich an Schmeller, dessen Wörterbuch ausdrücklich als Muster hierfür aufgestellt wird. Er stellt folgende Gesichtspuncte auf:

1. Es soll jedes Wort nach seiner einstigen oder jetzigen Schreibweise in der Schriftsprache gebracht werden. Ist es da nicht vorhanden, so wird es nach dem Dialecte geschrieben, und zwar in Lateinschrift, wo es nothwendig ist, mit metrischen Zeichen versehen.

2. Bei Hauptwörtern folgt dann die Angabe des Geschlechtes; Geschlechtswort voraus; wo es nöthig ist, auch die Mehrzahl.

3. Das Dialectwort (nach dem angeführten Lautsystem geschrieben, die verschiedenen Abweichungen; Stadt- und Landdialect.

4. Vollständige Erklärung desselben.

5. Redensarten, Liederstellen etc. aus der Volkssprache und aus Büchern anzuführen, in denen es vorkommt. Womöglich die ganze Ethymologie aus anderen Sprachen. Alt- und Mittelhochdeutsch versteht sich von selbst.

6. Die abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter werden auch unter ihrem Anfangsbuchstaben angeführt; doch folgt die Erklärung bei dem Stammworte, welches unter seinem Anfangsbuchstaben angeführt ist. Bei letztem werden alle Ableitungen und Zusammensetzungen angeführt. Vom abgeleiteten Worte mit einer Vorsilbe wird letzte bei der Anführung unter dem Anfangsbuchstaben des Stammwortes nicht weggelassen, sondern bloß durch ein = vom Stammworte getrennt, z. B. unter **g** ver = geben.

7. Bei Wörtern, wo das Stammwort nicht ermittelt werden kann, folgt die Anführung unter dem Anfangsbuchstaben. Ebenso bei Wörtern, die bloss im Dialecte vorkommen.

8. Die Buchstaben B, P folgen einander, ebenso D, T; F, V; K. G.

9. Am Schlusse werden immer andere Wörterbücher zur Vergleichung angeführt.*)

Mundartliche Forschungen.

Ein Heft: „Mundartliche Forschungen“ überschrieben, enthält Gedichte in niederösterreichischer Mundart, eine Zusammenstellung sprichwörtlicher Vergleichen und Andeutungen aus dem Thierreiche, alphabetisch nach den Namen der Thiere geordnet.**)
Nur Weniges als Probe:

Affe. (Äff. Kosename: Afferl. Kôdaff! Äff ais' nò! Maulaff — Äffn.n kñi'!) (Schimpfnamen).

A m s e l. (Auch einfältige Weibspersonen so genannt.)

A s s e l. (schìhi Ässt.l = hässliches Frauenzimmer).

B o c k. (stinken wie ein Bock; — Bocksteif; — Deò' schaut drai',

ò; wiò-r- èn à 'g. sdóchnò' Gàòsbóg; — Schneiderbock; — Trutzbock,

è ñ Bòg machò = trutzen; — bockbeinig u. s. w.).

B i e n e. (Baĩ, Bai' l. Maĩ kóbf is wiò -r- è Baĩ' sump è!)

B r e m s e. (Die „Haut bremselt.“)

E i e r. (Deò' häd àlòwal Jungi und Àè' l, — wenn Jemand nicht gesund ist. — Auf Hòdilàòr setzen = Jemand hintergehen.)

O c h s. (Auf den Ruf: 's ist keine Kleinigkeit! antwortet man: Ja, s' ist keine Kleinigkeit, wenn der Ochs in der Wiege liegt und der Esel wiegt (schaukelt). — Ich habe einen Es e l s d u r s t.)

*) Viele lexikalische Notate und Excerpte auf Zetteln hierzu in dem Convolute: „Zur Grammatik der Mundart in Niederösterreich.“

**) Aus der grösseren, bereits gedruckten Sammlung von Sprichwörtern und Redensarten. Es ist eine kleine, für den Druck bestimmte Specialarbeit, in deren Einleitung Wurth folgendes bemerkt: „Man glaube ja nicht, dass diese Sammlung vollständig ist, bei weitem nicht; denn mein Kreis, aus dem ich schöpfe, ist nur klein. Bei dieser Gelegenheit will ich zugleich bemerken, dass Wien eine reiche Lese derartiger Sprichwörter liefern dürfte, und ich ersuche alle Freunde der deutschen Volkssprache, denen Gelegenheit geboten ist, selbe in der an Volkswitz sehr reichen Hauptstadt zu sammeln . . . Ueberhaupt dürften daselbst noch manche ungeahnte Schätze für die deutsche Sprache und Mythologie sich finden, auf welche ich alle Freunde dieser Wissenschaften, insbesondere aber Forscher und Sammler aufmerksam mache.— Allerdings birgt die Kaiserstadt eine reiche Fülle von Volkswitz und sprichwörtlichen Ausdrücken; nur müsste ein Sammler recht vorsichtig sein in der Anordnung des Gesammelten, denn erstens finden sich dialektische Verschiedenheiten selbst innerhalb der Bahnmeile der Hauptstadt (ein Hernalser spricht anders als ein Gumpendorfer, ein Lichtenthaler anders als ein Lerchenfelder); dann wimmelt das Wiener Deutsch von fremdenaus dem Italienischen, Spanischen, Ungarischen, Böhmisches aufgenommenen Wörtern und Redensarten, was sich aus der Stellung Wiens als Central-Hauptstadt des polyglotten Reiches und früher als Residenz des spanisch-habsburgischen Hauses zur Genüge erklärt, ferner sind eine Menge neuer hochdeutscher Redensarten und Schlagwörter in's „Wienerische“ übersetzt worden, so dass der echt volkstümliche Kern nur mit Mühe herausgeschält werden kann.

Elefant. (Oløfantenhåks.n.)

Fisch. (Fis'ch ðni Gråd.n = Prügel. — Er steht in der Gnad', wie der Stockfisch am Ostertag.

Fuchs. (Eine abgelegene Gegend, wo die Füchse sich gute Nacht sagen; Só was fukst mi = ärgert mich u. s. w.)

Floh. (Geh, lausigø Bua, hast ê Flê gnuaf!)

Giraffe. (Schirauf. Dø is Kraupat wiø r-à Schiørauf (hat die Haare in die Höhe stehen.) D' Schiørauf-Nani in Heil.-Kreuz.)

Gimpel. (Deø' håd ð'n Gimp .l g.fangt = hat eine rothe Nase.)

Hahn. (Gifhah'n'l; — Eø' håd si' vø'wundø't, wiø dø' Hå' iwøø ð'n Rég'nuwøm, wån.s schnaibt. — Der Hahn im Korb. — a'bå'n = hetzen.)

Henne. (Aussehen „wiø d.Hên unt'ø'n Schwåøf“ d. i. schlecht.)

Katze. (Schmeichelkatz, Naschkatz, der Katze die Schelle anhängen. — Das is mø' nuø' g.maust = macht keine Schwierigkeit. Wenn sich Jemand ärgert, dass man ihn ansieht, so sagt man:

Nø'! schaut di Katz in Bischøf a'

Und is só ø' g.waihdø' Må'!

Kanarienvogel. („Der had ø' Stimm' wiø-r-ø' Kånári, der Må schreit.“)

Stier. (Jød'l; Jø'l. „Du bist so' schø, åls wån di 'dø' Jø'l a'g.schlekt hed!“)

Zèck. (zèckfåøst = fett.) u. s. f.

Sprüchwörtliche Antworten folgen. Hierauf Zeitbestimmungen u. zw. „Zeitkürzen“ und „Zeitlängen“.

Eine Sammlung von „Synonymen“ im niederösterreichischen Dialekte reiht sich an. Dazu gehört eine specielle Zusammenstellung von synonymen Bezeichnungen des Verbums: „schlagen“. Die 70 Ausdrücke und 50 sprüchwörtlichen Redensarten für „schlagen“ geben einen Begriff von dem Reichthum der Volkssprache. Ferner

eine lexikalische Studie über das Verbum „halten (hald.n)“ und eine eingehende Arbeit über das Verbum „thun“ in der Mundart Niederösterreichs, umfassend die Conjugation, Gebrauch und Bedeutung, die Ableitungen und Zusammensetzungen des erwähnten Zeitwortes.

Dann folgt eine Blumenlese von Wörtern und Ausdrücken niederösterreichischer Mundart in älterer Zeit, aus verschiedenen Werken gezogen.

Sehr verdienstlich ist die Zusammenstellung volksthümlicher Taufnamen und ihrer Bedeutung im Volksmunde; beigegeben ist ein Verzeichniss niederösterreichischer Geschlechtsnamen, auf welche ja in neuester Zeit die Aufmerksamkeit der Gelehrten wieder gelenkt ist.

Auch Strassennamen sammelte Wurth; Einiges davon sandte er an Förstemann. (Vgl. Germania XV. Jahrg.)

„Die Taufnamen und ihre Anwendung in Redensarten, Sprüchen, Liedern und Reimen.“ Z. B. vom **Benedikt** (auch Digg.) heisst es:

„Də^o Benedikt
had 's Kalw.l g.schliggt,
Had nō^o nid g'muə
schliggt nō^o ə Kuə.“

Vgl. zu diesem Volksreim übrigens die sog. Volkaufschneid'reien bei Simrock. Nr. 933 ff.

Oder der Name Johann (Hans, Hansl, Hansl), ein Name, der in Oesterreich sehr häufig vorkommt und zu Reimen und Liedchen Anlass gibt. Auch Pferde und Kanarienvögel nennt man häufig „Hansl“. Einen Aufschneider nennt man einen Prahlhans. Man singt:

Dâmlongə^o Hans.l
Und du^oldiggi Diə'n
Geng'ə^o mər in Gaət.n
Und brōgg̃.n mə^o di Biə'n;
Nemə^o z.eə^ost die gross.n,
Nächə^o di gläə'n,
Wä^o mə^o 's keə^owə'l vól ham
Só ge^omə^o widə^o hām.

Ebenso erscheinen mit Reimen ausgestattet die Namen **Mathias** (Matiss, Hiasl). Die bekannte Bauernregel: „Matais bricht's Ais, Had ə^o kàə's, só macht ə^or àə's.“ — **Mathäus** („Matê am létzt.n!“ Es ist aus.) — **Karl**. — **Andreas**. (Andre'l, Diggsche'l, und der Bauernspruch vom 30. November: Andərə bring in Schnē, Də^o Niglō is scho^o da.“) — **Jakob** (Jagl. Das bekannte Kindermärchen: Də^o Bauə^o schiggt in Jag.l aus etc.) Zu unterscheiden von Jägl = Kröte. — Peter (Rudschə^o bēdə^o = unruhiger Knabe.) — **Magdalena**. (Lēnə, Lēni.) — **Martin**. (Də^o Ma'til am Stàərig.l hād's Hais.l və^okafft, hād's Hoserl və^osöffə, is noggət hām g'loffə'n.“) — **Simon**. (Simandl = ein unter'm Pantoffel stehender Ehemann. — Simandlbruderschaft (Vorort: Krems.) — „Simand.l, Sdrôband.l.“ — **Anna**. (Er stēt da als wiə-r-ə^o Nanə'l = ganz betroffen). — **Anna-Maria**. (Anəmiə'l = eine dumme Weibsperson, wie auch Miə'l.) — **Ulrich**. (den h. Ulrich an-

rufen = sich erbrechen.) **Margareth.** (Gre'l, = Puppe. A. recht Gre'l = eine dumme, oder auch übermässig geputzte Person) u. s. w.

Anmerkung. Es ist in Oesterreich gebräuchlich, besonders im Gebirg, Leute nach ihrem Taufnamen mit Vorsetzung ihres Standes oder Berufes, auch ihres Aufenthaltes zu benennen. Z. B. Bäckerhan'sl, Küajagl, Haldasepp, Schuastalis'l, G'schlossfranzl. Auch benennt man häufig Häuser mit dem Taufnamen ihrer früheren und gegenwärtigen Besitzer, z. B. Pankraz-Hans'l; — Koller-Ton'l-Hans'l. — 's Koller-Ton'l-Hans'l sein Sepperl.

Was die österreichischen Geschlechtsnamen betrifft, so ist die Zusammenstellung erst begonnen. Es liegen vor: Geschlechtsnamen auf l, el, n, en, er, erl, (le) — Composita (wie Grünböck, Krapfenbauer, Windsperger) — aus Taufnamen entstanden (wie Bernhard, Peters, Urban) — österreichische Geschlechtsnamen aus ein- und mehrsilbigen Substantiven bestehend, ferner adjectivisch (wie Schwarz, Weiss) — imperativisch (wie Frischauf, Friesenschub, Schiesswohl) u. s. w. gebildet.

Ein charakteristisches Verzeichniss von niederösterreichischen Schimpfnamen, Scheltworten und Flüchen und eine Liste von Gebäcksnamen schliesst dieses Heft ab.

Wir gehen nun zu den Sammlungen von Volksüberlieferungen über und beginnen mit den **Liedern.**

Liedersammlung.

Seit Herder, der nach so vielen Richtungen hin Bahn gebrochen, der wohl der Vater der germanistischen Wissenschaften genannt werden muss, auf die Bedeutung des Volksliedes hingewiesen, erschienen viele Sammlungen von Volksliedern, unter denen die anregendste diejenige ist, welche den Titel führt: „Des Knaben Wunderhorn.“ Die Romantiker haben Herder's Idee so recht erst in's Leben eingeführt und die Matadore der germanistischen Wissenschaft dieselbe der Gelehrsamkeit dienstbar gemacht. Als gelehrtestes Werk in Bezug auf das deutsche Volkslied muss das Uhland's gelten. Als echt volksthümliche Sammlung aber verdienen vor Allem Simrock's „Deutsche Volkslieder“ hervorgehoben zu werden.

Daneben erschienen Volksliedersammlungen aus einzelnen Gauen des deutschen Vaterlandes in nicht geringer Anzahl. Auch unser Oesterreich ist in dieser Hinsicht nicht übersehen worden. Gleichwohl dürfte Wurth's gewissenhafte Sammlung gar manches Neue und viel zur Vergleichung Brauchbares bieten, obwohl in derselben, nach Simrock's treffendem Ausdruck die eigentlichen Volkslieder von den **beliebten** Liedern keineswegs geschieden sind. Das Geschichtliche hinsichtlich dieser Sammlung ist in Wurth's Biographie bemerkt; hier Einiges über sie selbst. Sie besteht aus zwei Convoluten (I. p. 1—572,*)

*) Ein Nachtrag führte diesen 1. Theil noch bis pag. 699; daher keine Uebereinstimmung jetzt in der Nummerirung der Seiten und Stücke.

das weltliche Volkslied und (II. p. 573—1467) geistliche Lieder. Die erste Abtheilung führt den Titel: „Lieder und Singweisen aus dem österreichischen Volke. Gesammelt von J. Wurth seit 1855. a) Verschiedene Lieder. b) G'sangel'n. Enthält demnach grössere, theils mehr epische, theils mehr lyrische Volkslieder und kleinere, meist sogenannte „Schnada—r—hüpfeln.“ Vielen Liedern ist die Singweise in Noten beigegeben; bei einigen auch die entsprechenden Stücke in anderen Sammlungen notirt, z. B. gleich bei Nr. 1: „Ge—n—i zun Brindelain etc.“ das als schwäbisches Volkslied allgemein bekannt ist. Angaben: Fundort ist Grub bei Heiligenkreuz. Zu Vergl. des Knaben Wunderhorn. Bd. 1. S. 181. „Zwei Röselin.“ Dann A. Peter: Volksthümliches aus Oesterreich.-Schlesien I. Bd. S. 240. Erste Strophe mit Melodie, dann die übrigen Strophen. Auch für die G'sangeln ist öfters die Melodie beigegeben.

In der Sammlung Nr. 1 befinden sich über 300 grössere Lieder und an 900 Schnada—r—hüpfeln, (Schnatterhüpfeln) oder G'sangeln**) Sie sind aus dem Volksmunde selbst, theilweise auch nach fliegenden Blättern des 18. und 19. Jahrhunderts zusammengestellt.—Auch Bänkelsängerlieder, (Mordgeschichten u. dgl.) sind aufgenommen.

Die Sammlung Nr. 2 bringt c. 400 gleichfalls aus dem Volksmunde und nach fliegenden Blättern aufgezeichnete, oft mit Melodien versehene Stücke, darunter ein grosser Theil der neueren und neuesten Zeit angehöriger Wallfahrts- und Kirchenlieder**) von geringer Volksthümlichkeit und wenig poetischem Werth.

*) Nichts ist herziger, als die österreichischen G'stanzeln, G'sangeln und Schnada—r—hüpfeln. Sie drücken heiteren, liebenswürdig frohen Sinn, schalkhaften Witz und mitanter übermüthige Freude am Leben charakteristisch aus. Meist vierzeilig (die Zeile mit 2 oder 3, höchstens 4 Hebungen) wissen sie in so engem Rahmen alle möglichen Gefühle, Lust und Schmerz, Liebe, Eifersucht, Zorn, die Freude an der Natur, den Gegensatz zwischen der gespreizten Stadtkultur und dem einfachen, natürlichen Landleben präcis zu veranschaulichen. Bald sind sie ein Volkslied, bald eine kleine Erzählung, bald ein schlagendes Epigramm. J. G. Seidl wusste gar wohl, warum er diese Form für seine „Flinserln“ wählte. Aber um in dieser Form zu dichten, muss man auch Verständniss des Volksgeistes, Humor, Schalkhaftigkeit und schlagfertigen Witz besitzen. Manche dieser poetischen Kobolde und Klopffeister sind freilich ein Bischen gar keck, gar zu ungenirt; aber das Volk ist nicht so prüde und verträgt schon Etwas. Jene gewissen Zweideutigkeiten und frivolen Seitenblicke hingegen, wie sie durch die Wiener Volkssänger leider auch in den Volksgesang, denselben verpestend, gedrungen sind, sie stehen dem echten Volksliedchen schlecht an; nichts ist abscheulicher als eine Hornischer oder Mannsfeld im Kostum einer Bauerndirne. In Wurth's Sammlung, einer der reichhaltigsten an G'sangeln, merkt man den Einfluss der Verdorbenheit der Hauptstadt schon, und er tritt um so greller hervor, als solche Volksängerzoten neben naturfrischen, waldduftenden echten Volksliedchen erscheinen. Eine streng sichtigende Hand — Wagner's Hand? — müsste diese Sammlung purgieren, ehe sie an die Oeffentlichkeit träte.

**) Indess bieten diese Lieder zu Ehren des heil. Christ, der Jungfrau Maria, vieler Heiligen, Lieder für verschiedene Feste des kath. Kirchenjahres, Mariazeller Lieder, Gesänge, Tod und Ewigkeit betreffend, doch manches Beachtenswerthe. Und wenn sie meist „gedruckt in diesem Jahr“ sind, findet sich doch mancher alte volksthümliche Zug. In einer neuen Auflage von Hoffmann's „Kirchenlied“ dürfte der Sammlung freilich kaum Erwähnung geschehen.

Ich hatte Anfangs die Absicht, auf diese Sammlung näher einzugehen und die einzelnen Lieder nach ihrem Werth und ihrer Bedeutung zu besprechen, sowie die nöthigen Vergleichen anzustellen; ich überzeugte mich jedoch, was mir auch Freund Wagner sagte, dass dies zu weit führen würde; ich begnüge mich daher, auf die Sammlung hingewiesen zu haben und schliesse nun hieran die nöthigsten Bemerkungen über eine andere Sammlung Wurth's, nämlich die Sagen, Gebräuche, Kinderpösie u. s. w. Sie betitelt sich:

Volksüberlieferungen.

(Allgemeine Sammlung.)

Die grösstentheils aus dem Munde des Volkes gesammelten Sagen, Märchen, Legenden, Erzählungen und Schwänke sind in Verbindung mit Sprüchen, Reimen, Bauernregeln, Räthseln u. dgl. in Wurth's sogenannter „**allgemeiner Sammlung** von Volksüberlieferungen“ zusammengestellt und enthalten viel bereits Bekanntes und in den verschiedenen Sammlungen österreichischer Sagen jetzt Abgedrucktes, doch auch Manches bisher wenig noch Beachtetes. Sie sind meist aus der Gegend von Trumau, Heiligenkreuz, Münchendorf und den Umgebungen von Wien. **Das Characteristische aller dieser Aufzeichnungen besteht in der, den erzählenden Volkston möglichst getreu wiedergebenden Form.** Eine grosse Anzahl derselben erscheint geradezu in der Volkssprache mitgetheilt, unter dem Titel: „Sprachproben des österr. Dialectes.“ Weitere Bemerkungen und wissenschaftliche Erklärungen, Feststellung der Bedeutung und mythologischen Grundlage dieser Volksüberlieferungen finden sich nicht vor; Wurth las zwar, wie aus seinen Tagebüchern hervorgeht, die einschlägigen Werke und stand mit einzelnen Koryphäen der deutschen Sprach- und Sagenforschung sogar in Correspondenz, indess fehlte ihm doch das nöthige Wissen und die Sprachkenntnisse, ohne welche eine Erläuterung der Sagen und Mythen nicht möglich ist. Darum sind die von ihm gesammelten Ueberlieferungen auch unterschiedslos aneinandergereiht, und hält es schwer, in dieses Chaos einige Ordnung zu bringen.

Die heidnisch mythische Grundlage vieler niederösterreichischer Volksüberlieferungen ist jetzt bis in's Einzelne ziemlich vollständig festgestellt,**) wie auch der rein christliche Ursprung vieler anderer nicht verkannt werden kann. Zwischen diesen stehen die christianisirten heidnischen Mythen, welche der Erklärung und Systemisirung die meisten Schwierigkeiten bereiten. Bei uns in Oesterreich kommt noch der Umstand in Betracht, dass durch die Barbarenstürme mehr-

*) Mit gebührender Beachtung der einschlägigen Studien Vernaleken's, Schroer's, Grözinger's (Grundlage des Hexenglaubens), darf ich hier auch meiner Arbeit gedenken: „Ueberreste des Heidenglaubens in Sagen und Gebräuchen des niederösterreichischen Volkes. Programm des Gymn. in Krems 1869.“

mals die aufblühende deutsche Cultur zerstört wurde und später Misch-einwanderungen stattfanden, welche in die Volkssage theilweise fremdartige Elemente brachten. Dies Alles scheint Wurth wenig berücksichtigt zu haben, was indess seinem Verdienste nicht abträglich ist. Er beansprucht ja nur den Ruhm eines treuen und genauen Sammlers! Was darüber ging, überliess er Anderen.

Allerdings ist auch beim Sammeln der Ueberlieferungen Treue und Genauigkeit nicht immer genügend und verlangt die häufige Entstellung der alten Sagen durch die jeweiligen Erzähler, die durch eigene Phantasie die Lücken des Gedächtnisses ausfüllen oder mehrere verschiedene Sagen in Eine verschmelzen, nicht selten strenge Kritik. Nicht Alles, was ein altes Mütterchen oder ein ehrwürdiger Greis als Volksüberlieferung mittheilt, ist schon immer lauter Gold; gar oft ist's eitler Flitter oder doch schlackig Metall. Wurth hatte manchmal gar zu viel Respect vor solchen Mittheilungen und, wie begeisterten Dilettanten es eigen ist, hielt er jegliche in volksthümlicher Weise dargestellte Geschichte für bedeutend.¹⁾ Das tritt auch in seiner Liedersammlung hervor, in der moderne Gassenhauer, „Schnada'r-hüpfel“, sogenannte „G'stanzeln“ und selbst städtische Bänkelsängereien mit Resten echter, alter Volkspoesie zusammengeworfen werden. Doch, indem wir dieses Momentes unparteiisch Erwähnung thun, empfangen wir gleichwohl das Gebotene dankbar, und vielleicht ist es uns gegönnt, das Werthvolle dereinst zu sichten und publiciren zu können.

Besehen wir uns nun die Sammlung selbst.

Echt mythischen Kern haben alle Sagen von der wilden Jagd, welche in Nord- wie in Süddeutschland, daher auch in Oesterreich sehr verbreitet sind. In Niederösterreich treten sie meist als Sagen vom höllischen „Gl'oat“, auch „G'joat“ (Jagd),²⁾ als gespenstischer Schiffzug u. s. w. auf. Der wilde Jäger (Odin oder Wodan) ist auch hier der Teufel. Man muss sie daher überhaupt unter die Teufels-sagen setzen, deren Wurth eine grosse Anzahl gibt. Als ziemlich bekannte österreichische Sage erscheint die von dem „schweren Wagen“,³⁾ dem „Höllenzug“,⁴⁾ dem höllischen Trompeter,⁵⁾ welche Erinnerungen an den Donnergott enthält. Hieher gehört auch die Geschichte vom **fahrenden Teufel**.⁶⁾

¹⁾ Ein Umstand, auf den er doch selbst seinen Freund und Gönner Venaleken aufmerksam machte, bei Gelegenheit einer Beurtheilung der von demselben herausgegebenen österreichischen Märchen. (S. Tagebuch III. pag. 242 ff.)

²⁾ Heiligenkreuz. Trumau. In Wurth's allgemeiner Sammlung, z. B. Nr. 494, 629. Eine dieser Sagen abgedruckt in Wolf's Zeitschrift.

³⁾ In Wurth's allgem. Sammlung Nr. 976, aus Hainburg. Zu vergleichen Schroer's Beiträge.

⁴⁾ Allgem. Sammlung Nr. 509, 527 u. a. O. aus Trumau, Heiligenkreuz, Preinsfeld.

⁵⁾ Allgem. Sammlung 528 und noch mehrmals. (Heiligenkreuz.) Zu bemerken der seltsame einförmige Ton der Trompete. (Donner.) Heimdalls Schlachthorn. D. M.)

⁶⁾ Trumau. Allg. Sammlung Nr. 508.

Die Gestalt Wodan's erscheint in den Sagen vom Schimmelmann, Todtenreiter, vom Mann ohne Kopf, vom schwarzen Mann (oft alle zwölf Asen als ebensoviele schwarze Männer), freilich oft sehr wenig erkennbar mehr. Die Geschichten vom Todtenreiter in Wurth's Sammlung sind fast dieselben, wie sie den bekannten Volksliedern zu Grunde liegen, denen Bürger den Stoff zu seiner Ballade: „Lenore“ entnahm.

Der Höllenfürst tritt in vielen Sagen als unheimlicher Jäger auf, der um den Preis der Seele dem Menschen zauberhafte Gaben bietet.

Wurth's Sammlung bringt mehrere solche Sagen.

Es ist dasselbe Motiv, welches der Oper von Weber: „Der Freischütz“, zu Grunde gelegt ist. Der Volkswitz bethätigt sich hier darin, den Teufel wo möglich zu prellen, daher die vielen Geschichten von dem betrogenen dummen Teufel. Wurth bringt eine Reihe solcher Sagen ¹⁾

Ein Rest uralter Mythe ist die Erzählung, dass Lucifer, der höchste der Teufel, mit schweren eisernen Ketten angehängt ist in der Hölle. Und würde er loskommen, so würde er die Welt stürzen. Erst am Ende der Welt wird er losgelassen werden. ²⁾

Diese Sage bezieht sich direct auf Loki. ³⁾

Nicht immer ist der Teufel zu überlisten. Er erscheint mit furchtbarer Gewalt und holt die Frevler. ⁴⁾ Den Frommen, einfältig Treuen kann er jedoch nichts anhaben. Oefters hilft Demjenigen, der bereits in des Teufels Klauen ist, ein Engel oder die Mutter Gottes. ⁵⁾

Erinnerungen an den Donnergott bergen ferner viele Schmiedsagen ⁶⁾, die Sagen vom himmlischen Kegelspiel, vom Wetterfrevler, ⁷⁾ vom Donner- oder Wetterstein, vom Bann. Der Donner- oder Wetterstein verleilt Kraft. Ein Bauerubursche, der überaus stark ist, kann nicht sterben, bis der Schiefer eines Donnersteines, den er sich in die Haut wachsen liess, entfernt ist. ⁸⁾

Mit den Sagen vom Donnergott zusammenzustellen sind alle Hexengeschichten. Wurth's Sammlung ist reich an dergleichen. Es

¹⁾ Gewöhnlich stört der Hahnschrei (der Hahn ist dem Thor geweiht) den Teufel in seinem Beginnen, zum Glücke der Menschen. Hieher gehören in Wurth's Sammlung die Sagen Nr. 558 (der Teufel baut eine Scheuer), 559 (der Teufel bringt Geld), 566 (der Teufel hilft eine Brücke bauen) u. s. w.

²⁾ Trumau. Allg. S. Nr. 720.

³⁾ Vgl. Simrock's Handbuch der d. Myth. mit Einschl. der nord. 3. Auf. p. 111. Nachklänge von Loki's und Fenrir's Fesselung in deutschen Sagen. — Der Ausdruck: „Der Teufel ist los“ zu bemerken.

⁴⁾ Allg. S. Nr. 220, 221. (Der Teufel als Nikla.) 387, 978 u. a.

⁵⁾ Ein dem Teufel Verschriebener wird Geistlicher und während der Wandlung erlöst. (Allg. S. 539.)

⁶⁾ Thörr (Dunar) erscheint ja selbst als Schmied. Thörr's Hammer Miölnir.

⁷⁾ Heiligenkreuz. Allg. S. 526.

⁸⁾ Heiligenkreuz. Allg. S. 639. Vergl. Simrock Myth. p. 232.

finden sich daselbst alle Arten von Volksüberlieferungen hinsichtlich des Hexenspuckes, des Zaubers der Johannisnacht, die Sagen vom geldmehrenden Farrensamem, ¹⁾ vom Wettermachen u. s. w.

Das elbische Wesen, welches in den Hexen sich kundgibt, erscheint auch in den unheimlichen Mahren und Truden, in den Wechselbälgen, in den elbischen Thieren. Wurth bringt die Sagen von Truden, die als graue Katzen ²⁾ erscheinen oder in der Gestalt eines Birnenkernes, der auf der Brust einer Bäuerin liegt; als man die Spitze von dem Kerne wegschnitt, lag die Nachbarin mit durchschnittenem Halse im Hofe. Sie war die Trud. ³⁾

Kindbeterinnen soll man nicht allein lassen. ⁴⁾ Sonst erscheinen Hexen und Elben und vertauschen die Kinder. Ein Mann mit **grünem Hute** (Elb) holt ein Kind und legt ein anderes dafür hin. ⁵⁾

Es fehlt auch nicht an Sagen von Riesen, Nixen, (Wassermann), Feuergeistern (feuerige Männer, Irrwische) u. s. w. Auch die Geschichten von verborgenen Schätzen und sogenannten Geldlöchern gehen in letzter Beziehung auf den Donnergott. Niederösterreich ist reich an solchen Sagen und Wurth hat ein gut Theil davon beigebracht. ⁶⁾

Da der Hängtod dem Odin heilig war, so haben viele Galgengeschichten mythischen Gehalt. Wer an einem Gehenkten frevelt, wird bestraft. Ein Betrunkener geht an einem Galgen vorüber und läßt den Gehenkten zum Abendessen ein. Der Gehenkte kommt und macht seine Gegeneinladung. Nur durch einen Schluck **Johannis-segen** entgeht der Frevler dem Tode. Der Johannissegens bricht die Macht der Geister. ⁷⁾

Ein Bauernbursche wettet zum Scherz, dass er sich an einem Strohalm aufhängen könne; seine Kameraden sollen ihn, wenn er hänge, abschneiden; wirklich erhängt er sich, da ein vorüberlaufender Hase (der Hase ist elbischer Natur) die Aufmerksamkeit von ihm ablenkt. Der Hase ist der Teufel. ⁸⁾

¹⁾ Ein Kühhalter will in der Johannesnacht Farrensamem am Engelskreuz bei Heiligenkreuz holen, wird aber durch ein Gespenst mit drei Füßen abgeschreckt. Allg. S. 638.

²⁾ Altenmarkt. Allg. S. 502.

³⁾ Trumau. Allg. S. 686.

⁴⁾ Trumau. Allg. S. 619.

⁵⁾ Trumau. Allg. S. 610.

⁶⁾ Wie auch in unseren niederösterreichischen Schatzsagen die ursprüngliche Naturanschauung vom, durch die Wetterwolken verhüllten Sonnengolde erkennbar ist, habe ich a. O. (Reste des Heidengl.) bereits nachgewiesen. Schatzsagen Allg. S. 449, 510, 623, 975, 979, 997 (Erlösung eines Schatzgeistes), 1006 (Sage von einem Geldloch).

⁷⁾ Allgem. Sammlung 228. Ueber den Johannissegens Simrock. D. M. pag. 490.

⁸⁾ Trumau. Allg. S. 688, 689.

Erinnerungen an den grossen Umzug der Götter bergen die bekannten Rauhnachtgeschichten, die Hochzeitsprophezeihungen der Thomasnacht, die geheimnissvollen Erscheinungen der Christnacht (redende Thiere etc.). Die Göttermutter steckt hinter den Geschichten von den faulen und übereifrigen Spinnerinnen, wie die Nornen hinter den Erzählungen von den 3 Spinnerinnen u. s. w. Die sogenannte Spinnerin im Mond jedoch, sowie die in den Mond gebannten Frevler sind, wie Simrock auseinandersetzt, Zeugen des einst herrschenden Mondcultus. ¹⁾ Jäger, die aus Aerger, weil sie keine Jagdbeute gemacht, nach dem Monde schiessen, werden von demselben hinaufgezogen. ²⁾ Eine lustige Spinnerin tanzt bis auf den Friedhof hinaus, und da sie die Warnung ihrer Mutter nicht beachtet, so ruft diese: „Ei, so wollt' ich, du sässes im Mond und müsstest ewig spinnen für deine Frevlthat.“ Seitdem sitzt das Mägdlein im Mond und spinnt. Die Fäden, die im sogenannten Altweibersommer durch die Luft fliegen, rühren vom Gespinnst der Frevlerin her. ³⁾ Nicht alle Sagen vom Friedhofsfrevel sind jedoch hierher zu rechnen. So viele deren sind, so verschieden ist ihre Tendenz. Meist enthalten sie die Lehre, man solle die Todten nicht stören in ihrer Ruhe. Der „Ueberthan“ (das Leichentuch) spielt hiebei, wie in Göthe's Ballade „der Todtentanz,“ eine gewichtige Rolle. ⁴⁾ Diese gehören in das Bereich der unzähligen Sagen von den armen Seelen. ⁵⁾

Auf die Göttermutter weisen zurück die Erzählungen von der weissen Frau, ⁶⁾ von der gute Kinder belohnenden und böse bestrafenden Himmelmutter, von der lieben Frau, welche die kleinen Kinder in den Bach legt, wo sie die Hebamme holt. Eine merkwürdige Antwort auf die Frage, wo die kleinen Kinder herkommen, gibt eine Geschichte in Wurth's Sammlung; sie deutet auf den Weltbaum, der bekanntlich in der Prometheussage hinsichtlich der Entstehung des Menschen eine grosse Rolle spielt ⁷⁾ und auf den Jungbrunnen der Göttin hin. Am Meere steht ein Baum, an dem die kleinen Kinder mit der Nabelschnur angewachsen sind. ⁸⁾

Dass die allbekannten deutschen Kinder- und Hausmärchen, welche zuerst die Gebrüder Grimm in so anmuthiger Weise erzählt, in

¹⁾ Bil und Hiüki, Mani's Kinder, gehen vor dem Monde her (eigentlich im Monde). Myth. pag. 21.

²⁾ Allg. S. 465, 532, 635 u. a. m.

³⁾ Das Tanzen im Mondschein ist hier bestraft; der Friedhof ist späteres Motiv. Vgl. Simrock Myth. p. 21. — Allg. S. 636.

⁴⁾ Allgemeine Sammlung. Eine Menge Geschichten. Einmal ist's der Ueberthan, der vom Friedhof geholt wird, dann ein Todtenbein oder ein Todtenkopf u. s. w.

⁵⁾ Allg. S. Viele Nummern.

⁶⁾ Allg. S. 493, 700, 943.

⁷⁾ Vergl. Kuhn und Kohen's Aufsätze hierüber in der Zeitschrift für Völkerpsychologie.

⁸⁾ Allg. S. 446 (Heiligenkreuz).

unserem Oesterreich ebenfalls im Volke leben, versteht sich von selbst.

Wurth thut sich auf die reiche Fülle der Märchen, die er gesammelt, nicht wenig zu Gute, und nicht mit Unrecht; indess sind dieselben, aus bereits angedeuteten Gründen, hie und da abweichend erzählt, verändert, ja mitunter entstellt, nur leise Spuren der echten deutschen Volksmärchen aufweisend. Wurth bringt nun Märchen von den menschenfressenden Riesen, vom Vogel Greif und den drei Federn, vom armen Müller und seinen drei Hunden: Geschwind wie der Wind, Brich Eisen und Nagel, Stärker als die ganze Welt; ¹⁾ vom Soldaten und dem goldenen Hirsch, in dem er versteckt ist, um die Königstochter zu gewinnen; ²⁾ die Geschichte vom Hans'l, der sich nicht fürchtet ³⁾ und vom daumenlangen Hansel (kleinen Däumling), ⁴⁾ von verwünschten Prinzen und Prinzessinnen aller Art, ⁵⁾ von der bösen Mutter und bösen Stiefmutter, ⁶⁾ Variationen des Blaubartmärchens, ⁷⁾ Wunschmärchen, ⁸⁾ Märchen von den Erdbeeren sammelnden Kindern, ⁹⁾ das Märchen von den sieben Raben ¹⁰⁾ u. s. w.

Allgemeine deutsche Volküberlieferungen erscheinen localisirt in vielen österreichischen Sagen, so in der Sage von der Prophezeiung des ewigen Juden hinsichtlich der Wiener-Stadt. Als noch, wo jetzt Wien steht, nichts als Wald war, kam der ewige Jude und sagte: „Jetzt ist hier lauter Wald; wenn ich wieder komme, wird Alles Stein sein (Häuser), und komm' ich zum dritten Male, wieder

¹⁾ Allgem. S. 534. (Heiligenkreuz.)

²⁾ Allg. S. 586. (Nichtösterreichisch, da von einem Dienstmädchen aus Baiern erzählt.)

³⁾ Allg. S. 544, 580, 622, 962 (geht wie die Geschichte vom Däumling auf den Donnergott. Vergl. Grimm's Myth. I 49, Kinder- und Hausmärchen III. a. m. St. und Simrock. D. M. p. 279 f.).

⁴⁾ Allg. S. 610, 722, 892.

⁵⁾ Allg. S. 581 (verwünschtes Schloss), 583, 693, 721, 722 u. a.

⁶⁾ Allgem. S. 719, 725, 726, 728, 903. (S. hierüber W. Menzel D. D. I. pag. 134, 165.) In Wurth's Sammlung mehrere Variationen des Liedes, welches das wahnsinnige Gretchen in Göthe's Faust singt: „Mein' Mutter, die mich schlacht“ etc. So in Nr. 903:

„Mai^o Muədə^o dé had mi' də'schlag^on,
 Mai^o Vodə^o də^o had di Bäs^ol a'g.nag^on,
 Mai^o Schwés^otə^o hads . in ē'n hōln Bām a'grabm.“

⁷⁾ Blaubart erscheint meist als furchtbarer Räuber. S. Menzel D. D. I. pag. 149 ff.

⁸⁾ Am populärsten die Geschichte vom „Tischlein deck' dich, Prügel aus dem Sack“ etc.

⁹⁾ Heiligenkreuz und Trumau. (Rothe und schwarze Schachtel.) Allg. S. 123, 207. Auch in Maier's schwäb. Sagen und anderswo.

¹⁰⁾ Münchendorf. Allg. S. 923.

Alles Wald. ¹⁾ Diese Localisation erscheint auch in vielen Kirchensagen, ²⁾ in den Geschichten vom Ursprunge vieler Orte, ³⁾ von den verschiedenen Städte - Wahrzeichen ⁴⁾ und Denksäulen. ⁵⁾ Diese sind jedoch wohl zu unterscheiden von den rein österreichischen Wundergeschichten und Legenden aus der Zeit der Barbareneinbrüche, der Türkennoth und der Pestzeit. ⁶⁾ Wurth hat die Sagen von den Ortsursprüngen übrigens grösstentheils aus schon gedruckten Quellen gesammelt. ⁷⁾ Die vielen, mitunter originellen Schwänke von dummen Schwaben ⁸⁾ haben für Oesterreich specielles Interesse und erscheinen demgemäss meist auch dann, wenn sie bekannte Motive enthalten, dem Bedürfniss entsprechend umgestaltet; Schwaben griffen ja seit den Zeiten Kaiser Albrecht's gar oft und zwar nicht immer mit Glück in den Gang unserer öffentlichen Angelegenheiten ein, daher sie vom Volke mit Misstrauen betrachtet wurden und der Volkswitz sich an ihnen zu rächen suchte.

Oesterreich ist reich an eigentlichen Legenden, die auch grösstentheils in Druck erschienen sind. Selbst Christus und die Apostel wandern ganz harmlos im Lande herum, begegnen sogar Wallfahrern auf dem Wege nach Maria-Zell. Der Herr segnet die Lustigen und wendet sich von den kopfhängerischen Frömmeln ab. ⁹⁾ Nicht immer darf man bei diesen Sagen eine heidnisch-mythische Grundlage suchen, sie sind gar oft aus direct christlicher Anschauung entstanden; das gilt von vielen Heiligenlegenden, ¹⁰⁾ Priestersagen, ¹¹⁾ Hostienlegenden, ¹²⁾ Geschichten vom bestraften Frevler an Crucifixen. Kapel-

¹⁾ Trumau. Allg. S. 200.

²⁾ Kirchensagen in Wurth's allg. S., z. B. 238, 485, 592 (M. Zell) 545, 564, 774, 901, 1012, 1055, 1059, 1070.

³⁾ Da sich jetzt die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf die Erklärung der Ortsnamen gelenkt hat, so ist das Studium der Localsagen zu empfehlen; diese geben oft den Schlüssel zur Erklärung des Namens; freilich ist auch das Umgekehrte oft der Fall. Allg. S. 1011, 1013, 1014, 1019, 1020, 1022, 1027, 1030, 1033, 1034, 1043, 1050, 1055, 1058, 1071, 1073, 1078, 1079, 1081, 1085, 1098, 1099 u. s. w.

⁴⁾ Wie die bekannte Säule zur Spinnerin am Kreuz. (Allgemeine Sammlung 1082); das Wahrzeichen der Wiener-Neustadt. (Allgemeine Sammlung pag. 1065) u. a.

⁵⁾ Allg. S. 1094, 1096, 1097, 1100, 1001, 1002, 1003.

⁶⁾ Wie die Sage: „Die Türken in Gutenstein“. Allgemeine Sammlung pag. 771 u. s. f.

⁷⁾ Grösstentheils aus Fr. Schweighard's Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich u. d. E. (5 Bände; der 1. Band erschien Wien 1831).

⁸⁾ Allg. S. 385, 389, 390, 391, 511, 550, 551, 1026.

⁹⁾ Allg. S. 698 und sonst 483, 699, 711, 772.

¹⁰⁾ Allg. S. 312, 484, 615, 681.

¹¹⁾ Allg. S. 291, 292, 433.

¹²⁾ Allg. S. 1072, 1074.

len, Friedhöfen und den geweihten Todten, von bestraffter Sonntags-entheiligung und Neugierde hinsichtlich des Jenseits. ¹⁾

Mit all' diesen Sagen, Märchen und Legenden sind die Sitten und Gebräuche des Landvolkes in Verbindung zu bringen, so die Bräuche bei Taufen, Hochzeiten und Begräbnissen, Ernte- und Lesegebräuche und Aberglauben aller Art. Weil jedoch Wurth dieselben hier nicht angereicht, so werden wir ihrer betreffenden Orts gedenken.

Die allgemeine Sammlung von Volksüberlieferungen enthält ausser den Erzählungen, Schwänken, Märchen und Sagen noch vieles Andere, so Gebete und Wünsche, Sprüche und Kinderreime, Volks- und Kinderräthsel, Spiele, Scherze und Bauernregeln. Sehr verdienstlich erscheint mir die Sammlung von Kinderreimen, auf welche man neuestens wieder viel Gewicht legt, indem in denselben viel uralter, theilweise haidnischer Volksglaube sich birgt. ²⁾ Wurth's Sammlung dürfte in dieser Hinsicht so ziemlich Alles umfassen, was in Niederösterreich bekannt und in Gebrauch ist, und ist es wohl ein glänzender Beweis für Wurth's Verständniss der Volkspoese, dass er alle diese, einem von seiner Würde als Intelligenzträger eingenommenen Schulmeister gar leicht sinnlos und lächerlich erscheinenden Kinderreime und Kinderweisen, Schooss- und Knielieder, Neck- und Abzählreime, Anlaufformeln, Tanzreigen, Fingerreime, Rechenspiele, Buchstabirscherze, Volks- und Kinderräthsel seiner Aufmerksamkeit werth gehalten und so liebevoll gesammelt hat.

Hier heisst es kein pedantischer Wagner, kein griesgrämiger Bücherwurm, kein Schulkrampus sein, der mit Ruthe und Schreibheft, die gewaltige Brille auf gewaltiger Nase, imponirend dasteht, nein, hier heisst es Kind sein mit den Kindern. Dann wird man diese noch halb flüssigen, noch an die Zeit der Mythenbildung erinnernden Liedchen und Reime verstehen, schätzen und sich daran erfreuen. Wir stehen, sagt Götze so schön, ³⁾ ja noch nicht auf dem Boden der Schule. . . „Wir stehen vielmehr auf einem Boden, wo der frische Trieb der Dichtung überall seine Blüten in den verschiedensten Formen hervortreibt. Wir befinden uns mitten in einem leben-

¹⁾ Allg. S. Der Teufel holt eine Meiseidige. (l'rumay) 220 (Frevel an einem Kruzifix); 229 u. s. f. Vieles in dieser Abtheilung bereits in Kaltenbäck's M. Legenden, in Gebhart's: „Die h. Sage in Oesterreich,“ in den verschiedenen Jahrgängen des Aestriakalenders u. s. w. zu finden.

²⁾ Mannhardt's Germ. Mythen. — Ein vorzüglicher Aufsatz von G ö t z e im 4. Bande des Jahrbuches des Vereines für wissenschaftliche Pädagogik. Leipz. 1872, (XII. Die Volkspoese und das Kind) thut unwiderleglich dar, dass das herzige Kindermärchen und Volkskinderlied statt der verwässerten Kindergartenpoese die erste Unterrichtsstufe bilden sollte. Ich werde öfters auf diese verständnisvolle, herzerquickende Arbeit zurückkommen, da ich mich bei dieser Abtheilung der Wurth'schen Sammlung etwas länger aufzuhalten gedenke.

³⁾ Päd. Jahrb. 4. (1872), pag. 190.

digen Getriebe toller und anmuthiger, bunter Gestaltungen, neckischer, liebenswürdiger Koboldchen, von denen sich ein wohlgesetzter Schulmeisterverstand nichts träumen lässt . . . “ —

Wurth schliesst sich den bekannten Sammlern und Mythologen würdig an, welche auf diese Gattung der Volkspoesie ihr Augenmerk bis jetzt gerichtet und theilweise ihre Arbeiten veröffentlicht haben. ¹⁾

Betrachten wir uns diesen Theil der Wurth'schen Sammlungen ein wenig näher. Da finden wir zuerst die „**Scherze mit kleinen Kindern.**“ Sie haben die Bestimmung, kleine Kinder zu unterhalten, zu beruhigen, einzuwiegen und einzuschläfern. Z. B. „Peterchen beim Thor :“

„Da Beda'l beim Dõa
 Had a rod's O`a (Ei),
 Had a rund's Hi`a`dl auf,
 Rund umadam Féda'l drauf;
 D' Féda'l san schmuzi
 Und da Beda'l is druzi (trotzig).“ ²⁾

Ein beliebtes Kinderreimchen ist auch das folgende:

„Rennt a Mäuserl iwa'r d' Hoad,
 Tragt a Binka'l Oawasschoad (Erbenschotten),
 Wo will's rast'n, wo will's rast'n?

In (Micherl oder Sepperl) sein Du'l-Du'l-Kast'n.“ ³⁾

Während des Recitirens lässt man zwei Finger vom Tische gegen das Kind laufen und kitzelt es zuletzt am Halse.

Sehr nett ist auch das : „Paschi, paschi Handerl!“ Man schlägt dem Kinde die Händchen zusammen und spricht dabei :

¹⁾ Wie **Firmenich** (Germaniens Völkerstimmen); **Frischbier** (Preussische Volksreime und Volksspiele); die **Gedr. Grimm** selbstverständlich, obwohl mehr für das Prosamährchen als das Kinderlied wichtig; **Handelmann** (Volks- und Kinderspiele der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg, Kiel 1862); **Mannhardt** (Kinderreime in seinem Werke „Germanische Mythen“, Berlin 1858); **Meier** (deutsche Kinderreime und Kinderspiele aus Schwaben, Tübingen 1851); **H. Meier** („Ostfriesische Kinder- und Volksreime, Leer 1868); **Rochholz** (Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel, Leipzig 1857); **Simrock** (das deutsche Kinderbuch); **Uhland** (in seinem grossen Werke: „Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder, 1844—1845, und Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, 1866); **F. Zingerle** (das deutsche Kinderspiel im Mittelalter u. a. m., deren Mittheilungen in Zeitschriften zerstreut sind). Auch meines Aufsatzes: „Reste des Heidenglaubens,“ Prg. d. Kremser Gymn. 1869, darf ich hier gedenken, in welchem ich einige Kinderreime aus dem Waldviertel mittheilte und zu erklären versuchte.

²⁾ Nr. 84 der S. I. (Trumau).

³⁾ Nr. 127 der S. I. (Gegend von Trumau).

„Paschi, paschi Handa'l,
 Da' Vada' (d' Muada') wiäd was bringa,
 Scheni Schuacha'l, waissi Strumpfa'l,
 Da (Hansa'l oder d' Kada-l) wia'd recht springa.“¹⁾

Noch sei diesen Proben das „Müllersäckchen“ angefügt:

„Mülne', Mülne', Saggäl,
 Is de' Mülne' nit zu Hans,
 Schlóss füs', Riagerl fie',
 Wérff mä' 's Sagg'l hinter di Dir'.“²⁾

Dabei legt man das Kind, das früher geschaukelt worden, auf die Erde nieder.

Dann kommen die Schooss- und Knielieder an die Reihe. Man sagt oder singt dieselben, indem man das Kind auf dem Knie schaukelt. Sie haben theilweise mythischen Gehalt (auf Wodan zielend) z. B.

Hat, hat, hat, Schimelma'!
 's Katzerl had Stiefa'l ä'.
 Jaga'l geh du vora',
 Das 's Katzerl nid baiss'n ka'.³⁾

Die Kleinkinderpoesie vervollständigt ein originelles Kleinkinder-Wörterbuch.⁴⁾ Man kann sich des Lächelns nicht erwehren, überblickt man diese läppisch-täppischen Kosenamen, diese kindischen und doch so bezeichnenden, dem ersten Aufdämmern des Kindesgeistes entsprechenden Ausdrücke, die einst — ach! wie lang' ist's her! — unser ganzes geistiges Besitztum ausmachten. O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!

¹⁾ Nr. 270 d. S. I. Variationen desselben Nr. 920 d. S. I. Wien und Münchendorf u. a. O.) Vergleiche Pädag. Jahrbuch pag. 243. („Patsch' in's Händchen.“

²⁾ Nr. 1116 und 1142 d. S. I. (Allgemein.)

³⁾ Nr. 602 d. S. I. (Wien u. a. O.) Variation „Hat, hat, Hosa'lma etc. Nr. 921 d. S. I.

⁴⁾ Nr. 1008 d. S. I. Dieses Glossor zerfällt in 4 Rubriken: Hauptwörter, Eigenschaftswörter, Zeitwörter und Verschiedenes. Einige Hauptwörter: Himl-daddä' (Gott), Himmelmammō' (h. Maria), Daddi (Vater), Mamma (Mutter), Daidai (Musik und Tanz), Bibi (Henne), Dadâ (Hund), Mû (Kuh), Mû-Kaiberl (Kalb), Mèlamperl (Lamm), Hotô (Pferd), Bussi (Kuss), Mâ'mâ' (Schreckgespenst), Wèwè (Wunde) u. s. w. Einige Eigenschaftswörter: ne' ne' (schön), gagâ (garstig), lalâ (leer) etc. Einige Zeitwörter: aidâ'ln (lieblosen), haidâ'ln (schlafen), le'ln (saugen), hotôfâ'n (fahren), babâ gé'm (grüssen) u. s. w.

Kinderwünsche und Gebete.

Neckreime, z. B.

Sag amal Wagnstan^oga!

Antwort: De^o Vadar is a Ratz^onfa^onga.

Sag amal Ofathürl.

Antwort: De^o Muadar is a bsoffui Mia'!

Anlautformeln. Gehören in's Gebiet der Kinderphilologie. ¹⁾ Es gibt:

1. Alliterationen. Sie sind im Genre des bekannten: Wenn mancher Mann wüsste, wer mancher Mann wär, gäb mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehr etc. Wurth bringt eine Anzahl solcher Formeln, z. B.:

Michl Mülna' mal mia ma^o Massl Mund-Mäl, ma^o
Muada^o muas ma' Minka'l macha. ²⁾

oder:

Weiber wollen weisse Wäsche waschen, wenn wo warmes
Wasser wäre ³⁾ u. s. w.

¹⁾ Hier wie nirgends liegt „tiefer Ernst im kind'schen Spiel“ Götze in seiner bereits erwähnten Abhandlung (pag. 262) sagt hierüber: „Alles n a t ü r l i c h e Lernen geschieht mit Lust, denn es bezeichnet eine fortschreitende Herrschaft über den Stoff, eine wirksame Erweiterung der kindlichen Kraft. So ist es auch bei der Sprache, mit deren Erlernung der kleine Weltbürger eine ungeheure Aufgabe bewältigt. Er löst sie aber auf seine Weise. Die Sprache wird ihm zum Gegenstande seiner rührend naiven Spielseligkeit, mit lachendem Kindermuthe arbeitet er an ihrer Bewältigung und bejauchzt fröhlich die verunglückten holpernden Sprach-Experimente, deren oft höchst ominöse Klippen er nur durch Zungengeläufigkeit zu umgehen vermag. Und doch ist es e i n e e r n s t e A r b e i t, die das Kind hier im Spiel verrichtet, bei all' dem Jubel bekommt es die Herrschaft über die ungeübten Stimmuskeln, das Ohr wird geschärft, die Wege zwischen Gedanke, Ohr und Stimme werden zu leichterem Dienste gangbar gemacht.“

²⁾ Vergl. das von Rochholz (S. 29, Nr. 21), Frischbier (216), Simrock (Nr. 976), bei Götze (p. 263) mitgetheilte:

Mein Meister Müllermichel
Mahlt meiner Mutter Mehl,
Weil mir meine Mutter morgen
Milchmues und mengis Mütschli mache muss.

Unser österreichisches Verschen ist aber besser, weil alle Wörter mit M anlauten.

³⁾ Vergl. das (von Rochholz, Frischbier, Simrock u. A. gebrachte):

„Wir Waschweiber wollten weisse Windeln waschen,
Wenn wir wüssten, wo warm Wasser wäre.“

In der Gegend von Heiligenkreuz und anderen Orten Niederösterreichs verbreitet doch nicht volksthümlich österreichisch, scheint mir das bekannte: „Unser Fischer Fritz fischt frische Fische.“ (Vergl. Simrock, E. Meier und Andere.)

2. Schnellsprechübungen, z. B.

Rotjankaladar Jud!

oder:

Zwo zwischblitzadi Zweschpen!

oder:

Springt d^o Hirsch iw^om Bach,Dridd m^o mai^o zwa=drai=dridób.l.d.sBra^ob^obi^o blédo^o blad^o a; is dös nid ^o brav^oMa^o, de^o m^o mai^o zwa=drai=dridób.l.d. s Br^ob^obi^oblédo^o blad^o
nena^o ka^o.**Kinderpredigten, Erzählungen, Märchen.** ¹⁾**Kinderreime 2.** Enthält **Tanzreime**, ²⁾ wie das bekannte:„Gugu, gugu, gaia^o,
Sa^o ma^o unsa^o dreia^o,
Ge^o ma^o hint a^o 'n Höla^obusch,
Husch, husch, husch!^o“ ³⁾

Dann die verschiedenen Arten „Tellerreiben,“ z. B.

„Dale^o ra^om, Dale^o ra^om,
Um ^o n Métz^on Glai^om,
Um ^o n Métz^on Haw^oblie^o,
D^o Begg^o had a stólzi Di^on;
Ka^o nid wasch^on, ka^o nid bach^o,
Ka^o ka^o sauri Subben mach^o.“Fingerreime, zum Abzählen bei den Kinderspielen dienend. Sie enthalten mitunter blosse Klangworte, manchmal aber auch entstellte Ueberreste alter Mythe. ⁴⁾

¹⁾ Allg. S. — 38 Nummern, z. B. „I wir da was dazoln.“ — „Da Baua^o schiekt in Jagl aus.“ — „Das hölzerni Manderl.“ **Kinderpredigt**: „Es war amal a Ort“ (Nr. 433) und „Heunt 3 Wocha“ (434). Ein bekanntes Kindermärchen: „Der Mann mit der Geige.“ Nr. 146 u. a.

²⁾ Vergl. die von Simrock, Rochholz, Schleicher, Meier u. A. mitgetheilten Tanzliedchen und Ringelreihen.

³⁾ Vergl. das auch im nichtösterr. Deutschland bekannte:

„Ringel, Ringel Reihe!
Sind der Kinder dreie,
Sitzet auf den Holderbusch,
Schreiet Alle: husch, husch, husch.
Sitzt nieder.“

Auch siehe meine Abhandlung: Reste des H.

⁴⁾ Götze sagt hierüber (pag. 247) sehr treffend: „Diese Vers'chen sind nicht als selbstständige, ihren Zweck in sich tragende Poesien anzusehen, ihre

Als Proben der Wurth'schen Sammlung mögen folgende dienen :

Oans, zwō'a, do,
 Fili, fili, fo,
 Fili, fili, fili, fi,
 Fili, fili, fo.
 Wer nid zwānzig zō'n ka'n --
 Do stengan's do.“

Oder :

Ini, ani, ó,
 Kapadani ó,
 Zitzawe'l, zitzawe'l,
 Dring, drang, dró,
 Buff, Nuss, auss! ¹⁾

Die fünf Finger bezeichnet folgendes Abzählvers'chen.

Kleiner Finger,
 Goldfinger,
 Mittelfinger,
 Zuckerschlecker,
 Laustödter.

Nachahmungen.

Redende Thiere. Die Kinderversen enthalten kleine Thiergeschichten und ahmen onomatopöetisch die Thierstimmen nach ; z. B. die Schwalbe zwitschert :

Worte sind vielmehr nichts als Träger einer bestimmten, abgetheilten Anzahl von Tactschlägen. Daher meine ich, hat man ihren Werth verkannt, weil man ihn an solcher Stelle suchte. Wie man vor dem Spiel recht nach Willkür die Karten durcheinanderwirft, so werden hier gewissermassen die Wortkarten gemischt, dies ist eine Forderung der Unparteilichkeit. Und wenn nun hier gerade die Willkür das Gesetz ist, wenn nun hier einmal der Klingklang, das Durcheinanderwerfen, der Unsinn das Princip wäre? Wird man da ein Recht haben, diese Willkür zu tadeln? Welcher Kritiker wird dem Hexenspruch im Faust erstlich den Vorwurf machen, dass er unlogisch sei? Bedenkt man nun die kindische Freude am blossen Klange, am Spiel mit den Lauten, erwägt man nicht nur das Alter dieser Poesie, sondern auch das ihrer jedesmaligen Träger (denn den Kindern allein gehört sie an, sie haben sie seit Jahrhunderten ohne Einwirkung der Erwachsenen gepflegt und getragen), so wird man die Entstellungen unverständlich gewordener Begriffe nicht nur erklärlich finden, sondern sogar die Treue der Ueberlieferung bewundern. Und so behaupt' ich: sieht man die Sache psychologisch und historisch, vor Allem aber mit kindlichem Auge an, so wird man auch diese lebenswürdigen Nichtse einer sorgsam Pflege, die das Verstellte zurecht rückt, die Lücken füllt und den Ueberwuchs abschneidet, für würdig erachten.“ Da Wurth sich nun dieser Nichtse annahm, so verdient er Lob und Anerkennung.

¹⁾ Vergl. bei Simrock, Frischbier u. A.

„Ene, mene,
 Tunke, funke,
 Schnabbe, rabbe,
 Tippe, tappe,
 Puff 'raus!“

Man lese, was Götze über die metrische Form dieser Vers'chen sagt. Beim Spielverkehr. pag. 249. Und die eingehende Prüfung des Rhythmus und Reimes der Kinderreime überhaupt pag. 197 ff.

Wan i fū^oat flī^oach, wann i fū^oat fiach,
 San ali Kist^on, Kast^on vol;
 Wan i wida^o~kim, wan i wida^o~kim,
 San ali Kist^o.n, Kast^o.n lâ. ¹⁾)

Oder:

Ki'l flika, Ki'l fik,
 Hab' koā^on Flég;
 Fea't Joa^o hawi a~n Ki'l g.hobt,
 Hai' hawi a~n D—g. ²⁾)

Die Wachtel:

Wau, wau, wau, find'st mi' nid,
 Hinte' de' Hóló'stau'n bin i' nid!³⁾

Oder der bekannte Scherz von den vier Thieren, die bei Christi Geburt gerufen haben; es sind: Hahn, Hund, Gais und Esel.

Hahn: Christus ist geboren!
 Hund: Wo, wo, wo?
 Geis: Zu Bethlehem.

Nun macht der Sprecher eine Pause; fragt man dann: „Nun, und der Esel?“ so lautet die Antwort: „der hat jetzt geschrien!“ ⁴⁾

Frauenkäferlein.

Li~awi Frau — Ku'l
 Flī^oach iwa den Brun,
 Los ha~ind óda moring
 Sche' schaina di Sun!⁵⁾

¹⁾ Allgem. Sammlung Nr. 32. Fast in allen Gauen Deutschlands bekannt. Mitgetheilt von Wolf (Zeitschrift f. d. M. I. aus der Wetterau und II. aus dem Süd-Dithmarschen) von Rochholz, Frischbier, Firmenich, Simrock. Auch in „des Knaben Wunderhorn“ schon.

„Wann ich fortzieh', wenn ich fortzieh',
 Ist Kiste und Kaste voll,
 Ist Kiste und Kaste voll,
 Wann ich wiederkomm', wann ich wiederkomm',
 Ist Alles geleert.“

²⁾ Allgemeine Sammlung Nr. 98. Das von Simrock (d. d. Kinderbuch Nr. 681) mitgetheilte analoge Vers'chen ist etwas artiger:

„Wolde mich en Kittel flicken,
 Habbe kenen Zwir—r—r—r—n.
 Habbe nur noch en klen Endichen,
 Das muss ich lange zir—r—r n.“

³⁾ Allgem. Sammlung Nr. 324.

⁴⁾ Allgem. Sammlung Nr. 340.

⁵⁾ Davon viele Variationen. Allg. S. Nr. 34, 625, 645, 648 u. s. f.

Die Schnecke:

Schnegg ain, Schnegg aus,
 Régg deini viá' Heänd.l heäraus —
 Sunst brich i' dai'n Hof und dai' Haus! 1)

D e r K u k u k (erscheint auch im Kinderreim als Prophet):

„Gugu in dá' Rai',
 Wie lang muass i' nõ Jun'gg.söl (Jung'fē) sai.“

Und:

Gugu in Blumenga'ä't.n,

Wie lang muass i' auf main Dód nõ wa'ä't.n? 2) u. s. f.

Ebenso ahmt die Kindersprache die Trommel, die Glocke etc. nach.

Es folgen **Kinderreime zu verschiedenen Beschäftigungen**, Pfeifchen machen, Stricken u. s. w., z. B. beim „Felberpfeifchen“ machen:

„Fälwa, Fälwa, gē!
 Mā'in Mu'ada ligt in Schnē,
 Mā'in Voda---r---is in Ofa g.schlóffa,
 Had draidans.nd Zi'agl brócha.“ 3)

Kinderwitz. Neckantworten z. B.:

Was? — An alt's Fass!

Wer? — Der alt Bär!

Wie viel ist's? — Dreiviert'l auf der Ölln (Elle)

Wanst da's wissen willst, so thuäs zöll'n! 4)

Wortspiele (und scherzhafte Ausdrücke), z. B.:

Ich geh nach B e t h lehem und dann nach S c h l a fonien (ich gehe schlafen). 5)

Oder: Der „Krumpe“ (Hinkende) g e h t nie in die Kirche. — So? — Ja, freilich, weil er „hupft“. 6)

Oder: Kain hat Abel erschlagen und Abel hat Kain (kein'n) erschlagen. 7)

1) Allgm. S. Nr. 626. Mit verschiedenen Variationen. Anderswo z. B.

„Schnecke, Schneeke Schneisel
 Komm aus Deinem Häusel,
 Strecke Deine Hörner 'raüs

Oder ich schlag Dir ein Loch in's Haus.“

Vgl. Grimm K. u. H. M. II. Auf. p. XXIV u. XXV. Andere Nachweisungen f. Pädag. Jhrb. IV. p. 234 f.

2) Allg. S. Nr. 673, 674. Ausserdem enthält diese S. Reimchen über Fink, Spatz, Henne, Goldamsel, Rabe und Krähe, Maise, Ente, Frosch, Esel, Pferd, Rind, Katze, Kibitz, Hund, Stier (Jo'l bum, bum!) Hirschkäfer (Hörndler) u. s. w.

3) Allg. S. Nr. 18, Variationen Nr. 19 (2. Steck).

4) Allg. S. Nr. 179, 1108, 1110.

5) Allg. S. Nr. 346 u. a.

6) Allg. S. Nr. 195 u. a.

7) Allg. S. Nr. 543 u. a.

Wenn Jemand recht beleibt ist, sagt man, er sei von W a m p e r s t o r f, ist er schwach, von S c h w e c h a t u. s. f. ¹⁾

Volkslatein ²⁾

Buchstabierscherze. ³⁾

Schreibreime ⁴⁾

Orakel. ⁵⁾

Rechenspiele ⁶⁾

Zeichenunterhaltung. ⁷⁾

Verschiedener Kinderscherz ⁸⁾

Scherz- und Spottreime ⁹⁾

Noch eine Partie Abzählreime. ¹⁰⁾

Vermischte Reime. ¹¹⁾

Nun folgen **Kinder- und Volksräthsel.** ¹²⁾ Sie umfassen :

1. Die Thierwelt.
2. Die Pflanzen
3. Den Menschen
4. Haus und Hausgeräth.
5. Tages- und Jahreszeit. ¹³⁾

¹⁾ Allg. S. Nr. 1131 u. s. f.

²⁾ Allg. S. Nr. 92, 93, 230, 231, 682.

³⁾ Allg. S. Nr. 783, 784.

⁴⁾ Allg. S. Nr. 117, a. b. c. 336, 991 f

⁵⁾ Allg. S. Nr. 47, 48, 598. (Blumenorakel.) 673, 674 (Kukuksorakel) u. a.

⁶⁾ Allg. S. Nr. 460—62, 597, 756, 858, 869, 998. Sie sind Zahlenspiele, wie: Aus 12 macht man 14. (XII.) Aus 3—9. (Nr. 998.) oder kleine Erzählungen wie: Die Schneegänse (Nr. 858) und Aehnliches.

⁷⁾ Allg. S. Nr. 431 (Trudenfuss). Nr. 432 (Kreuz). Nr. 757 (Strich mit 3 Enden).

⁸⁾ Als da sind: Sprechscherze, Foppereien (Aprilschicken) Schneiderauswickeln u. dgl.

⁹⁾ Spöttereien auf verschiedene Stände, Schneider, Weber, Rauchfangkehrer, Schuster, Studenten; dann auf Nationalitäten, z. B. Böhmen; Verspottung der Maulaffen, der ein Sacktuch dringend Benöthigenden (Schnopfauf, zieh die Uhr auf!), Spöttereien auf Eigennamen z. B. Seperl widiweperl, widiung (Nr. 68). — Toni, Lemoni (118). — Floriani, um di wan'i (650). — Resl, Brotbres'l (994) u. s. f.

¹⁰⁾ 23 Nummern. (Allg. S. 26).

¹¹⁾ 23 Nummern. (Allg. S. 27)

¹²⁾ Zu lesen hiezu Götze: Die Volkspoesie und das Kind. (Das poetische Räthsel p. 288 ff. Jhrb. f. w. Pädagogik 18 2).

¹³⁾ Im Ganzen bei 90 Stücke. z. B.:

„Es ist was unter der Brucken
Und hat in Kaiser sein Bettg'wand am Rücken“.

(Gans.)

„Es gehen zwölf Frauen über die gläserne Brucken und sie bricht nicht.“
(Zwölf Fliegen auf dem Fensterglas)

„Es hat was neun Häut' und wenn man's angreift, so beisst's.“

(Zwiebel.)

„Es kommt vom Leben, hat kein Leben
Und kann doch Jedem Antwort geben“

(Feder).

6. Verschiedenes.
7. Räthselfragen. ¹⁾
8. Räthselmärchen. ²⁾

Hieran schliessen sich **Volks- und Kinderspiele.**

Wurth hat es sich nicht verdriessen lassen, gewissermassen als Anhang zu dem Vorhergehenden, die Volks- und Kinderspiele eingehend zu beschreiben, als da sind die verschiedenen Arten Versteck- und Binde Kuh- (Blindes Mäusel-) Spiel, das Ball-, Tanz-, Richter-, Letzerl-, Schlangen-, Veitsthomerl-, ZumpfZumpferl-, Steinchen-, Lampenspiel, das Plumpsackverstecken, Königs Verdruss, die Königstochter, das Engerltragen, das Buckelkraxen- (Huckepack-) tragen, verschiedene Arten von Pfänderspielen, das Minkl Manklspiel, das Trudenbannen, das Himmelsteigen, Schlüsserl begraben, Bischof weihen, Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg, Stockschlagen, Weisse und rothe Rose, Kaiser König schick' mir ein' Mann, Felberpfeiferlmachen, Grübchenscheiben, Eierdutschen, G'rad oder ung'rad, das den Vätern der Stadt Wien so sehr zum Aergerniss gereichende sog. „Anmäuerln“ u. s. w.; den Schluss bilden scherzhafte **Volksprüche**. Viele dieser Unterhaltungen haben weiter keinen tieferen Sinn oder sind Gewinnspiele; einige aber sind mit alten Kinderreigen, Märchenliedchen verbunden oder bergen Erinnerungen an heidnische Kultushandlungen. ³⁾

Sitten, Gebräuche und Aberglauben.

Die Wichtigkeit der Sitten und Gebräuche für die Mythen-, Sagen- und Sprachforschung ist wol von den Gebrüdern Grimm schon

„Es sind zwei Stecken, auf dem Stecken ist ein Stock, auf'm Stock ist eine Kug'l, auf der Kugel ist ein Wald, was ist das?“

(Der Mensch).

„Es ist geboren, aber nicht gestorben, und lebt doch nicht!“

(Loths Weib).

„Es geht was um's Haus und sagt alleweil: digg, dagg, dagg!“

(Regentropfen).

Das uralte Räthsel (der nord. Myth. entstammend und schon im X. Jahrhundert bekannt) auch in Oesterreich:

„Es flog ein Vogel federlos;
Kam die Frau mundlos
Und frass den Vogel federlos.

(Schnee und Sonne.)

¹⁾ 12 Nummern. Vgl. Götze pag. 271.

²⁾ 65 Nummern, z. B.: Warum sind die Flöhe schwarz? Antw. Sie geh'n in der Trauer, weil täglich so viele sterben. Oder: Was rennt ohne Füsse? — Die Zeit!

³⁾ Vgl. Manhardt's Germ. M. — Berl. 1858, Simrock, das deutsche Kinderbuch. Auch meine Abhandlung: „Reste des Heidenglaubens“, und Götze's Aufsatz im Jahrbuch des päd. V. 1872. p. 247 ff.

erkannt, aber doch erst durch Kuhn, Schwarz und Mannhardt ins rechte Licht gesetzt worden. Letzterer hat sich sogar die Aufgabe gestellt, sämtliche agrarische Gebräuche in einem grossen Nationalwerk zu bearbeiten, wozu ihm Beiträge aus allen Gauen Deutschland's zuströmten und noch zuströmen.¹⁾ Man bemüht sich eifrig, die verschiedensten Volksgebräuche in den deutschen Gauen und auch in slavischen Gebieten zu sammeln und der Alles nivellirenden Zeit zu entreissen, was sie nicht schon verschlungen. Für unsere Gegenden haben zunächst Vernaleken²⁾ (Nied. Oesterreich), Amand Baumgarten³⁾ (Ob.-Oesterreich), und für die Nachbarländer Mayer (Steiermark), Zingerle (Tyrol), Peter (Schlesien), Schröer (Ob.-Ungara), Rank (Böhmerwald) u. m. A. viel Material gesammelt, obwohl noch manche Lücke auszufüllen ist. Meine eigenen Sammlungen (grösstentheils das Waldviertel umfassend) sind wol verwerthet in der Abhandlung „Reste des Heidentheismus“, sowie in kleineren Abhandlungen in den Blättern f. L., in den „Abendstunden“, im Volks- und Wirthschaftskalender u. s. w., aber vollständig gedruckt sind sie ebensowenig, wie die Wurth's. Obgleich selbst Pfeifer, Vernaleken, Wagner, Wurzbach u. A. sich für Wurth's Sammlungen interessirten, ihm einen Verleger zu verschaffen vermochten sie doch nicht. Einzelnes ist wol gedruckt in Kalendern und Zeitschriften, das Ganze liegt jedoch im Manuscripte immer noch vor, für welches die Buchdruckerkunst vergebens erfunden zu sein scheint. Wurth's Sammlung der Sitten, Gebräuche und des Aberglaubens umfasst weit über 1000 Nummern und zerfällt in zwei Convolute, die eine Anzahl von mit Separattiteln versehenen Heften einschliessen. Dieselben enthalten abergläubische Meinungen und Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten in Hinsicht auf alle möglichen Vorkommnisse und Erscheinungen der Natur und des Lebens; da finden wir:

1. Das Bauernjahr in seinen Festen und Gebräuchen⁴⁾

2. Verschiedene Gewohnheiten und Rechtsgebräuche. In Bezug auf die Gewohnheiten und Rechtsgebräuche hat Wurth nur wenig Selbstständiges. Das Meiste in dieser Abtheilung ist excerptirt aus gedruckten Werken, namentlich aus

1) Auch Wurth schickte ihm Einiges aus seinen Sammlungen.

2) Mythen und Bräuche des ö. V. 1859.

3) Aus der volkmässigen Ueberlieferung der Heimat. (Mus.-Jahr.-Ber.) v. P. Amand Baumgarten in Kremsmünster.

4) 12 Hefte in rothem Umschlag, nach den Monaten zusammengeordnet, alte Meinungen, Gebräuche, Fest- und Lostage des Bauernvolkes enthaltend. Auch Volkslieder, die Feste betreffend, Volksspiele, die zu gewissen Zeiten üblich; z. B.: Das Sebastianispiel (Münchendorf); Mummenschanz; dramatische Fastnachtsszenen; das Faschingsingen (Trunau); Ostergebräuche; Erntesitten; Bauernwettrennen; Weinlesefeste; Federntanz; Sautanz; Rauhachtgebräuche; Christfest; ferner historische Notizen, Verordnungen, Excerpte aus gedruckten Ueberlieferungen. Eine sehr reichhaltige, herrlich zu verwerthende Sammlung.

**Kaltenbäck,¹⁾ Schlager,²⁾ Blumenbach,³⁾ Weidmann,⁴⁾ dem **Au-
striakalender⁵⁾.****

3. Geburt und Taufe, Kinderjahre, Kindertod.
4. Liebe, Hochzeit und Ehe.
5. Tod und Begräbniss.
6. Seelen, Geister.
7. Krankheiten.
8. Haus und Hof.⁶⁾
9. Verschiedene Segnungen.⁷⁾
10. Träume.⁸⁾
11. Hexereien, Zauber.⁹⁾
12. Teufelsbergglaube.¹⁰⁾
13. Verschiedene mythische Gestalten.¹¹⁾
14. Thiere.¹²⁾
15. Pflanzen.¹³⁾
16. Steine.¹⁴⁾
17. Himmel und Gestirne.¹⁵⁾
18. Elemente.¹⁶⁾
19. Wetterzeichen, Witterungsregeln.¹⁷⁾

1) Die österreich. Rechtsbücher des Mittel-Alters. 1 und 2. Wien, 1846.

2) Wiener Skizzen aus dem M.-A.

3) Gemälde von Oesterreich und Steiermark. 1837-

4) Reise von Wien nach M.-Zell. 1830.

5) Dieser Kalender, an dessen Redaktion auch Kaltenbäck theilhaftig war, hat durch eine Reihe von Jahren volkstümliche Ueberlieferungen aus alter und neuer Zeit, Sagen, Legenden, Sitten und Gebräuche mitgetheilt; ebenso österreichische Volkslieder. Er darf von Forschern auf diesem Gebiet nicht übersehen werden.

6) Von 3--8 ist Alles abgedruckt, ebenso Nr. 21 (Verschiedenes aus dem Leben) in den Blättern des Vereines für Landeskunde, 1. Jahrg. (1865).

7) Theilweise aus gedruckten Quellen z. B. der sog. Wolfsseggen aus Schlagers Skizzen, Einiges aus der Hdschr. zu H. Kr. z. B. der Diebsbann; der Antoniusseggen, das Christophorusgebet, das Koronagebet u. s. w.

8) Bedeutung derselben. Theilweise aus gedruckten Quellen.

9) Auszüge aus Schlager's Skizzen, Einiges aus dem Volksmunde, z. B. über das Verschreien, das Trudenbannen Erkennen der Hexen, dann Milch-, Butter-, Wetterzauber etc.

10) Namen für „Teufel“; Pakt mit dem Teufel u. s. w.

11) Alräunchen, Drachen, Feuermäanderl, Krampus, M^om^o, Neckerl, Niklo, Wauker (Gespenst im Dunkeln), Wauwau, Wassermann, Wechselbalg, u. s. w.

12) Theils Auszüge aus Gedrucktem, z. B. aus Megenberg's Buch der Natur, Wahrsager für Oesterreich u. s. w. Elbische u. zauberhafte Thiere; Aberglauben hierüber, besondere Kräfte gewisser Thiere etc. Eine reichliche Sammlung. Enthält u. A. auch eine Erinnerung an den uralten Merseburger Zauberspruch in einem mit eigenthümlichen Gebräuchen zu verbindendem Gebete um den verrenkten Fuss eines Pferdes oder Rindes zu heilen. (Alland.)

13) Pflanzenaberglauben; Volksarzneikunde; zauberhafte Kräfte gewisser Pflanzen; theilweise schon Gedrucktes.

14) Auch theilweise Auszüge aus Büchern, bes. aus Megenberg.

15) Ebenso. Hierher auch Auszüge aus einem alten Planetenbüchlein u. s. w.

16) Wasser, Feuer, Luft, Erde. Aller hieher gehöriger Aberglaube gesammelt.

17) Theils aus dem Volksmunde, theils aus gedruckten Quellen (w. z. B. d. Wahrsager für Oesterreich, Wien 1830, Abr. a. S. Clara: Jud. d. Erzs. etc.) zusammengestellt.

20. Wochen- und Unglückstage. Enthält Nachtwächtersprüche, Lebensregeln und Bestimmungen für gewisse Tage der Woche, jene Tage, an welchen man Neues beginnen, und diejenigen, an denen man nichts anfangen soll. Theils aus dem Volksmunde, theils aus Zeitschriften, Kalendern (z. B. Austriakalender) u. a. m. Auch die bereits erwähnte Heiligenkreuzer Bauernhandschrift aus d. Ende d. vor. Jahrhunderts ist benützt. Als Probe aus letzterer diene Folgendes:

„Die unglückliche Degen sind:

Jenner	ist der	1. 2. 6. 11. 17. 18	July	ist der	1. 5. 6.
Februari	" "	8. 16. 17.	August	" "	1. 3. 18. 20.
Marty	" "	1. 12. 13. 15.	September	" "	15. 18. 30.
Abril	" "	3. 15. 17. 18.	October	" "	15. 17.
May	" "	8. 10. 17. 30.	Novemb r	" "	1. 7. 11.
Juny	" "	1. 7.	December	" "	1. 7. 11. (scil. ein Unglückstag).

Hierbei ist zu merken, 1^{ten} so ein Kind in diesen Tagen geboren wird, werde nicht lange leben, und wird auch armselich sterben; 2^{ten} wer sich einz in diesen Tagen verheuratet, die verlassen gern eins das antere, oder Leben in Streit und unruhe; 3^{ten} wen eines Reisen anfangt, kombt er gewislich krank Nachhauss oder Leidet an seinen Sachen Schaden, 4^{ten} sol man in diesen Tagen kein Junges Fich abgewennen (abspännen von der Mutter), welches zur Zucht bleiben solld. es Hat kein gedauern auch nicht pflanzen, man fange an was man will kombt alles mit Schaden; 5^{ten} in diesen angezeichneten Tagen sint nur 5 die unglücklisten, wo man gar nichts anfangen soll: des 3^{en} Marty, des 17. Augusti, des 1. 2. 30. September. Hierbei ist wieder zu merken das 3 die aller unglücklisten sind, welcher Mensch sich Blut last, der stirbt gewiss in einigen Tagen, den 7. April ist der Vereter Jutass geboren worden, den 1. Augusti ist der Teufel vom Himmel verstossen worden, den 1. December ist sotoma und gomora versungen, welcher Mensch in diesen Trei Degen geboren wird, der ist aller Welt verachtet es sei gleich mans oder weibs Berson wird selten eins davon aldt werden.“ — Schöne Aussichten für an diesen Tagen Geborene!

21. Verschiedenes aus dem Leben. ¹⁾

Tagebücher.

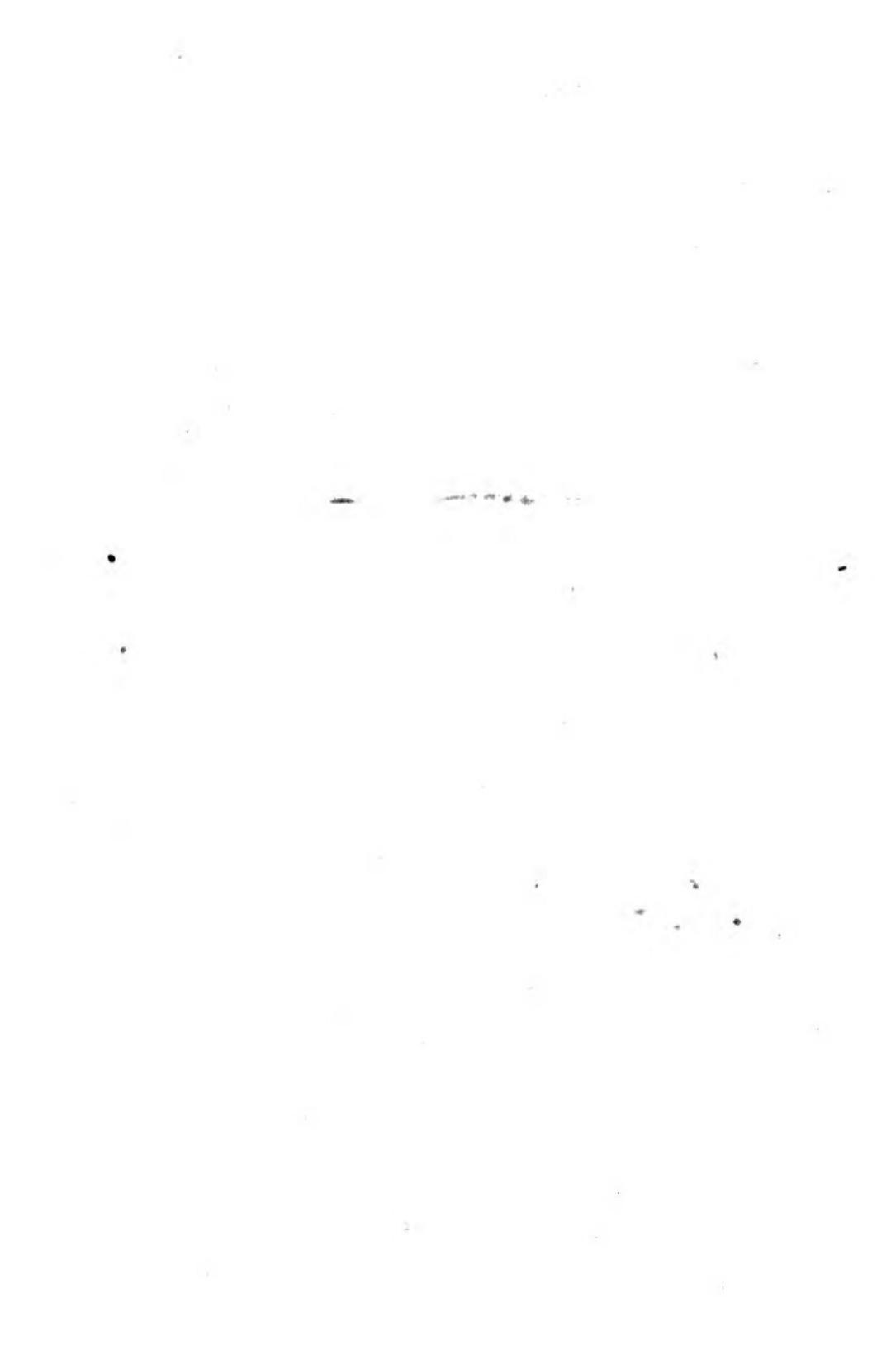
Die Tagebücher bestehen aus 4 Bänden; Nr. I. umfasst die Jahre 1847—1861, II. 1862 und 1863, III. 1864—1866, IV. 1867 bis 1870. Ausserdem befindet sich eine kurzgefasste circa 20 Quartseiten starke Autobiographie dabei. In den Tagebüchern sind viele Abhandlungen über Pädagogik und Schulwesen im Allgemeinen eingeschaltet. Exkurse über die Lehrmethode in einzelnen Fächern, welche die Grundlage zu Wurth's Zeitungsartikeln bildeten, Reflexionen über Zeitereignisse, Lebensbilder, Witterungsnotizen ²⁾ Recensionen und Bü-

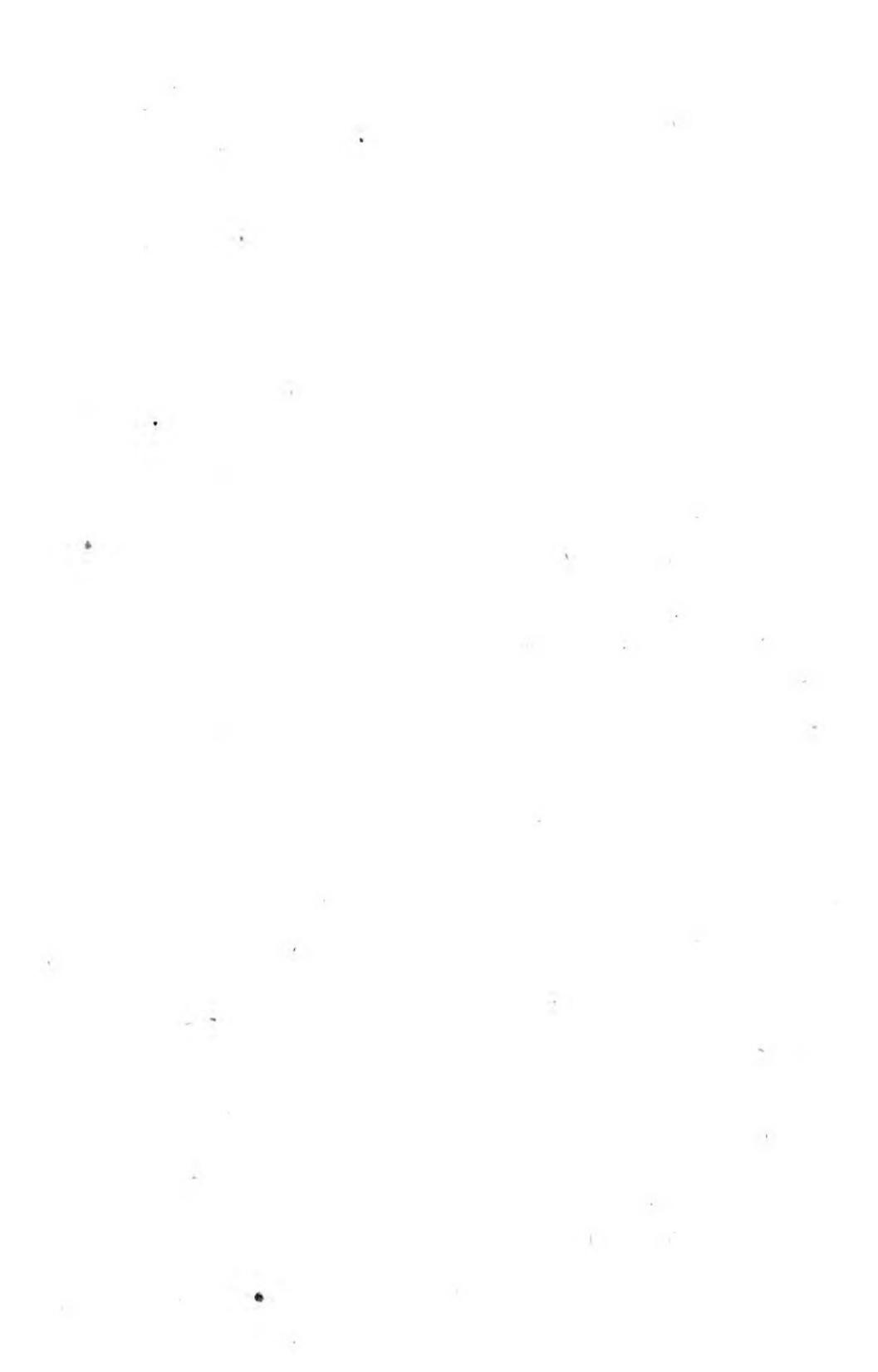
¹⁾ Siehe Note 6. Vieles in dieser Sammlung Enthaltene findet sich natürlich auch in der „Allgem. S. v. Volksüberlieferungen.“

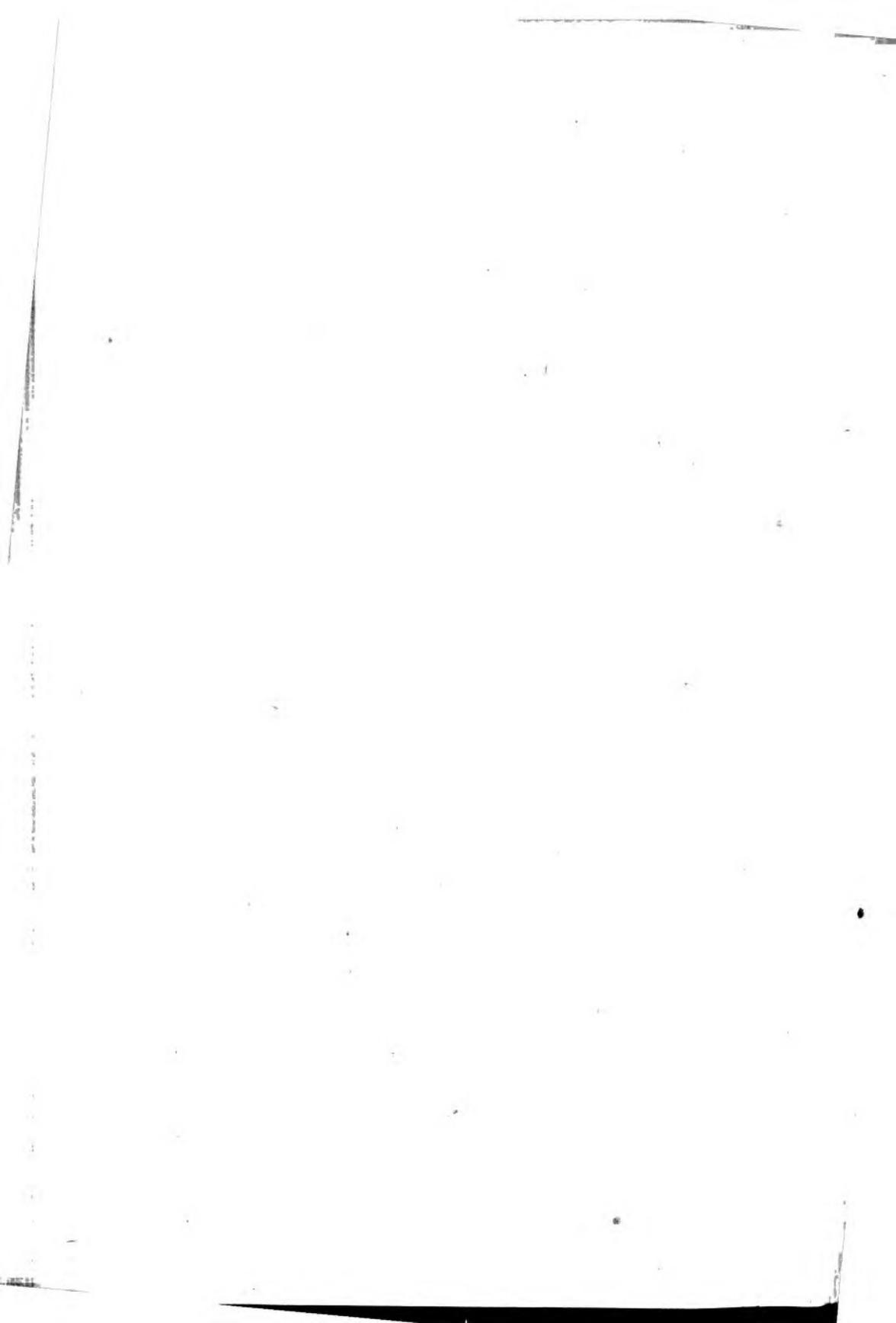
²⁾ Wurth trat in letzterer Zeit mit der k. k. Zentralanstalt für Meteorologie in Wien in Verbindung und erhielt von der Direktion mehrere Instrumente zu seinen Beobachtungen. (Tageb. IV. p. 618, 632, 669.)

cheranzeigen, Zeitungsausschnitte und zerstreute Notizen aller Art: Alles mit Einem Wort, was Wurth's, des Menschen, des Bürgers, des Lehrers, des Dichters, des Sammlers Interesse anregte und beschäftigte Eine sehr gewissenhafte Selbstschau! Den Bänden I. und II sind ausge- dehnte Register beigegeben, welche nach dem Alphabet geordnet, das Nachsuchen sehr erleichtern. Band IV. ist gegen Ende schon mit merk- licher Ermüdung geschrieben und verräth die Abnahme der Kräfte des thätigen Mannes. Gewissermassen als Supplemente zu den Tage- büchern haben die Schulnotizbücher und die Protokolle zu gelten.

Und so schliesse ich diese Arbeit, der angenehmen Hoffnung mich hingebend, ein möglichst vollständiges Bild des Lebens und Wirkens Wurth's gegeben und den Wunsch desselben erfüllt zu haben, freilich erst nach seinem Tode, den Wunsch nämlich, den er einmal aussprach, dass man auch in weiteren Kreisen würdige die Thätigkeit eines „österreichischen Schulmeisters“.







Österreichische Nationalbibliothek



+Z174651106

Be.



